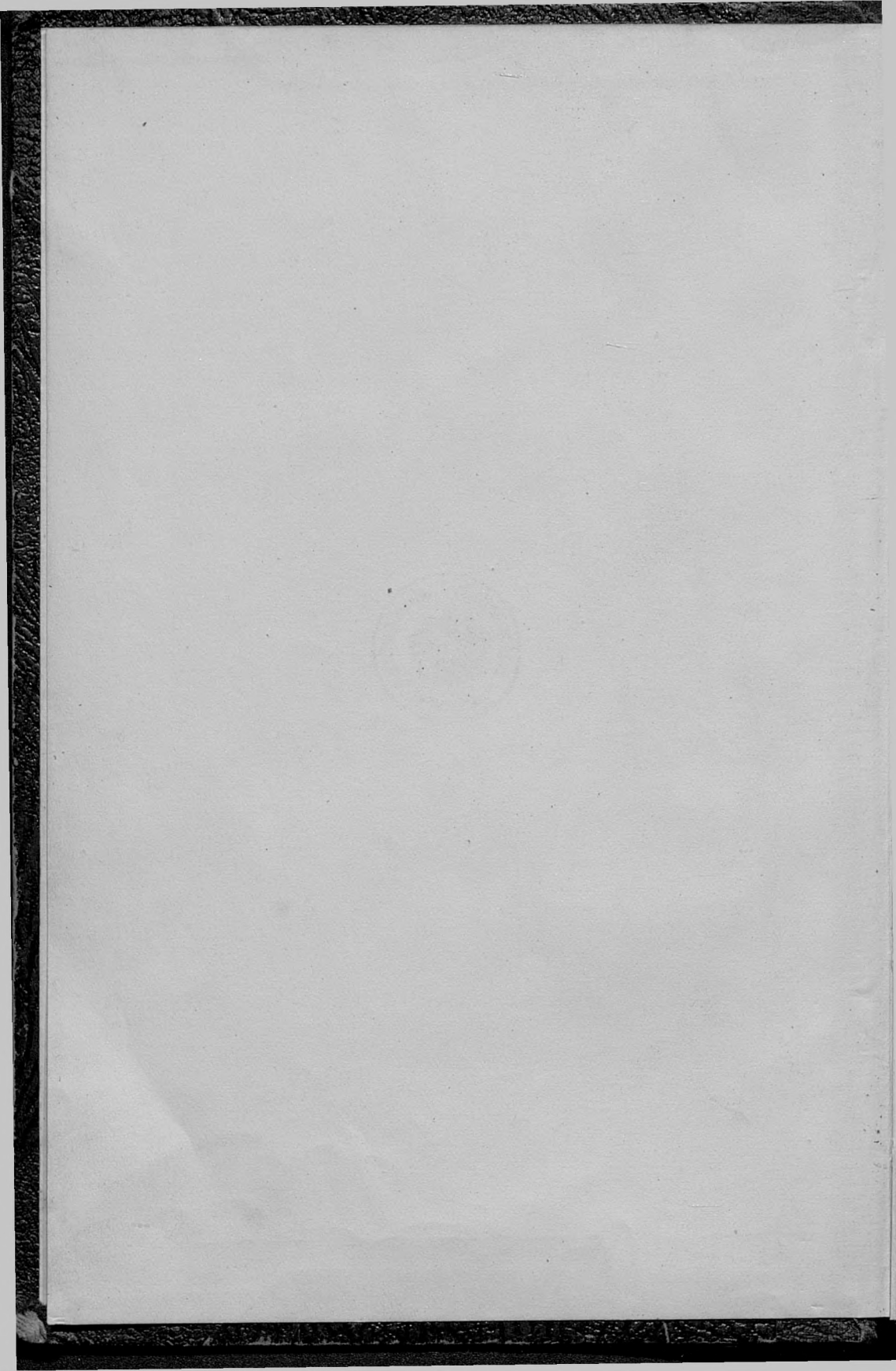


ES I

31245

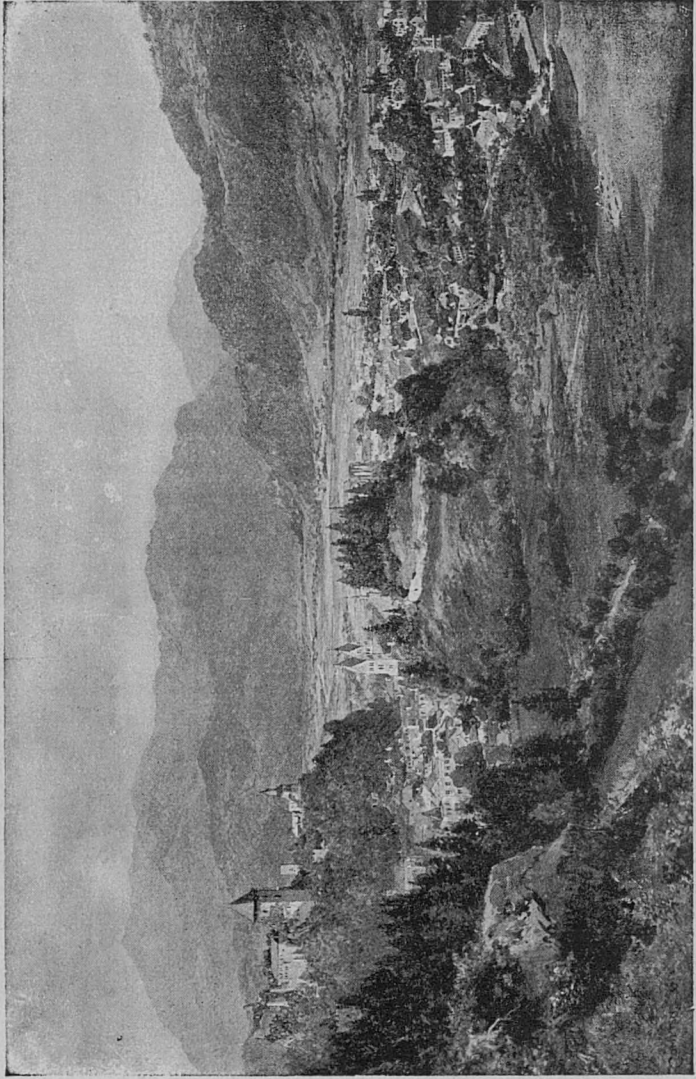
STUDIENBIBLIOTHEK KLAGENFURT



280

Erzherzogliche Hofbibliothek





Grieslach (nach Compton)

42.11546

# Die Stadt Friesach in Kärnten

Von

Thomas Jedroffer



Vollständig umgearbeitete zweite Auflage

(1939)

Mit 46 Abbildungen

UB Klagenfurt



+L16300704



Verlag: Anton Schöster, Friesach

ES I - 31245

1. V 1942 pp.

## Vorwort

Mein im Verlage des Stadtverschönerungsvereines Friesach 1926 erschienenenes Buch „Die Stadt Friesach in Kärnten“ ist seit sechs Jahren vergriffen. Erst nach der Heimkehr der Ostmark in das große Vaterland ist die Möglichkeit einer Neuauflage gegeben, da die berechtigte Hoffnung besteht, unser denk- und ehrwürdiges Städtchen werde wieder viele Besucher, vornehmlich aus dem Altreiche, bekommen, die Interesse für unsere zahlreichen Bau- und Kunstdenkmäler haben und sich gerne über die Vergangenheit, die sich hier wie kaum anderswo in solcher Dringlichkeit bemerkbar macht, unterrichten wollen.

Für die erste Auflage hatte ich hervorragende Mitarbeiter gewonnen, deren Aufsätze in den einzelnen Abschnitten dieses Buches vielfach grundlegende Verwertung gefunden haben. Ich erfülle eine Dankespflicht, wenn ich sie hier in Erinnerung bringe: Den Aufsatz über die geologischen Verhältnisse hatte Hofrat Dr. Franz Ver, den über die Geschichte der Stadt Studienrat Hermann Braumüller beigezeichnet. Den kunsttopographischen Teil besorgte Universitätsprofessor Dr. Karl Ginhart; der inzwischen verstorbene Nestor der Kärntner Geschichtsforschung Dr. August Jaksch schrieb die Abhandlung über die Friesacher Pfennige.

Durch die völlige Neuordnung des Stoffes, der durch jahrelange eigene Beobachtungen und durch aufmerksame Verfolgung der einschlägigen Literatur vielfach ergänzt und hier und da auch berichtigt werden mußte, war ich genötigt, die Neuauflage allein zu besorgen. Wenn meine Auffassung in manchen Punkten von der maßgeblicher Autoren abweicht, so gebe ich nur meiner Überzeugung Ausdruck und erkläre, besserer Belehrung stets zugänglich zu sein. Im geschichtlichen Teile wurde das zweibändige Werk „Geschichte Kärntens bis 1335“ von Dr. August Jaksch (Klagenfurt 1929) eingehend benützt, ebenso die Aufsätze von Hofrat Dr. Martin Wutte und Dr. Franz Jantsch, die in der „Carinthia I“ erschienen sind.

Mein Dank gebührt auch Herrn Anton Schoffer, Buchhandlungs- und Druckereibesitzer in Friesach, der durch die Übernahme des Buches in seinen Verlag die Veröffentlichung ermöglichte und dadurch, wie durch die gediegene Ausstattung sich Verdienste um unsere Stadt erworben hat.

Mit diesem Buche hoffe ich nicht nur dem Besucher Friesachs einen Führer durch die Vergangenheit und Gegenwart in die Hand zu geben, sondern auch den Einheimischen die Möglichkeit, sich über die Entwicklung des Heimatortes und die Bedeutung seiner Denkmäler zu unterrichten. Mit sehenden Augen werden sie dann durch die Stadt gehen und die aus der Kenntnis erwachsende Liebe zu ihr wird die Verpflichtung wach halten, Gegenwartsforderungen in Einklang zu bringen mit dem von unseren Vorfahren Geschaffenen. Die gleiche Wertschätzung soll diesem zuteil werden, die wir Gegenwärtige für das fordern, was wir Dauerndes schaffen.

Friesach, im Mai 1939

Der Verfasser

## Einleitung

Es war an einem schönen Sunitage des Jahres 1913. Zu gut meinte es die Sonne mit der fröhlichen Knabenschar, die, von Wolfsberg kommend, über Hüttenberg und Maria-Waillschach nach Friesach als dem Ziele ihrer Wanderschaft strebte. Die letzte zu überwindende Höhe war erklommen und von der Höhe des Bergkirchleins Dobritsch blickten vierzig Augenpaare hinunter in das Tal der Metnitz, wo das Reiseziel im Sonnenglanze, angeschmiegt an die mit Burgen und Ruinen bekrönten Hügel, lag. Der Anblick war hinreißend und löste einen lauten Jubel meiner jungen Wandergefährten aus. Dieser Jubel klingt mir immer wieder in den Ohren, ob ich Friesach von Dobritsch aus betrachte oder vom lieblich gelegenen Gaisberg; ob ich meinen Blick vom schönsten Aussichtspunkte Friesachs, vom Peterskirchlein, wandern lasse über die mit Mauern und Gräben umgürtete Stadt bis zu dem auf einem Fels-  
hügel thronenden Kirchlein St. Mauritz und zu der von der Gräfin Hemma begründeten Kirche am Lorenzenberg, oder vom Virgilienberg über den Petersberg und Geyersberg bis zu den weißleuchtenden Felsabstürzen der Grebenze.

Nicht nur das Gesamtbild Friesachs und seiner Umgebung ist von einzigartiger Schönheit. Der besinnliche Wanderer wird in den Gassen und auf den Plätzen oft innehalten, um den malerischen Reiz mancher Stadtwinkel oder einen entzückenden Ausblick zu bewundern; er wird am Stadtgraben verweilen und dem Spiele der munteren Forellen und Saiblinge zusehen, dem Viede der Mönchsgrasmücke lauschen, die in den Flieder- und Wildrosenhecken ihr Nest baut; er wird sich fesseln lassen von den alten Burgen und Kirchen, die im klaren Wasser des Stadtgrabens sich spiegeln. Immer aber werden seine Gedanken zurückgeführt werden in längst vergangene Zeiten und vor seinen inneren Augen erstehen glänzende Bilder von Kirchensürsten, hoch zu Ross, mit dem Schwerte umgürtet, die für die demüthig zum Empfange sich neigenden Bürger in der segnenden Hand Gnade, aber auch niederschmetternden Zorn bereit hielten; von weltlichen Fürsten und Herren in Helm und Harnisch, die zu Beratungen und Verhandlungen hieher gekommen sind; von dem prachtvollen Turnier, an dem Ulrich von Lichtenstein als Ritter Mai manchen Ritter vom Pferde stach.

Pracht und Brunk sind verblichen, die stolzen Burgen sind im Zerfallen und das kleine Städtchen, das auf beschränktem Raume so viele Baudenkmäler aus dem Mittelalter und viele Kunstschätze birgt, hütet diese Schätze als Zeugen vergangener deutscher Kultur; als Zeugen der Machtkämpfe, die zwischen geistlichen und weltlichen Herren um irdische Güter auf dem Rücken der Bürger ausgefochten worden sind. Der Boden der Stadt ist mit dem Blute Deutscher getränkt, das in Bruderkämpfen geflossen ist. An dem schweren Kampfe unseres Volkes zur Überwindung dynastischer, kirchlicher und materieller Interessen hat Friesach einen redlichen Anteil getragen. Mit brausendem Jubel hat es die tief ersehnte Tat des Führers aller Deutschen begrüßt, mit der er die Ostmark zum unlöslichen Bestandteil Großdeutschlands machte.

Nach langen Jahren des Niederganges erhofft sich auch Friesach als ein kleines, aber nicht bedeutungsloses Städtchen, vor allem ehrwürdig durch sein hohes Alter, wieder einen Aufstieg. Es soll das Wanderziel und ein Erholungsort für Deutsche aus allen Weltgegenden werden, die Freude an den Zeugen unserer Vergangenheit haben, vom Zauber aller Burgen- und Klosterromantik sich einspinnen lassen und die durch die Vorzüge und Reize der landschaftlichen Umgebung zu längerem Aufenthalte genötigt werden.

### Geographische und geologische Übersicht über die Umgebung Friesachs

In einem der vielen Schicksalswege nordischen Blutes liegt das uralte Städtchen Friesach im Tale der Metnitz. Auch auf diesem Wege sind nordische Völkerstämme aus der Heimat an der Nord- und Ostsee auf der Suche nach neuem Heimatboden gezogen, um im Süden an den Gestaden des Mittelmeeres allmählich dahinzuschwinden. In der Jungsteinzeit kamen aus dem sächsisch-thüringischen Gebiete die Großsteingräberleute oder Schnurkeramiker in unser Land, wie der Fund von Mayerhofen beweist. Dann zogen die Kimbern, neue Wohnsitze suchend, auf dieser Völkerstraße und bereiteten dem ihnen entgegenziehenden Römerheere 113 v. u. Z. bei Noreia eine schwere Niederlage. Später zogen hier die Römer nordwärts bis zum Donaufstrand, um ihr Reich gegen die germanischen Völker zu sichern. Wieder wanderten diesen Weg in der Völkerwanderungszeit germanische Völkerstämme südwärts, auf dem später die Slaven, gedrängt von den Avaren, bis in das Mur- und Ennstal vordrangen. Ihn zogen die Renner und Brenner, raubend und plündernd, und gar manche Kriegerschar. In friedlichen Zeiten befuhren ihn die hochbepackten Frachtwagen reisender Kaufleute und die eiligen Postkutschen, bis im vorigen Jahrhundert der Straße sich der zweigeleisige Schienenstrang zugesellte, den größten Teil des Verkehrs an sich nehmend.

Auf der Wichtigkeit dieses Verkehrs- und Handelsweges, der Wien mit Italien verbindet, beruhte auch die Bedeutung Friesachs, das nahe der steirischen Grenze im Nordosten des Kärntnerlandes liegt. Die Metnitz, die an Friesach vorüberfließt, entspringt auf der Flaßnikerhöhe und wendet sich nach einem 40 km langen Lauf in östlicher Richtung am Stefanersfelde, einer großen ebenen Talweitung, nach Süden, um bei Zwischenwässern in die Gurk zu münden. Bei Grafendorf, südlich von Friesach, nimmt sie die Olsa, auch Steirerbach genannt, auf, die am Zirbikogel und aus dem Furtnersee bei Neumarkt ihre Gewässer sammelt.

Die Berge, die das Stefanersfeld, nach dem Dörfchen St. Stefan am Südfuße der Grebenze benannt, umschließen, gehören den Norrischen Alpen an, die, am Kalschbergjattel beginnend, in östlicher Richtung verlaufend, in den Lavanttaler Alpen ausklingen. Zwischen Mur und Metnitz liegen die Metnitzer Alpen, deren östlichste Erhebung, die 1870 m hohe Grebenze, das Stefanersfeld im Norden begrenzt. Parallel zu den Metnitzer Alpen ziehen die Gurktaler Alpen zwischen Metnitz und Gurk; die Rückfallkuppen ihrer östlichen Ausläufer tragen die Burgen Friesachs: Seyersberg im Norden der Stadt, im Süden die Kirchenruine Virgillenberg, in der Mitte Petersberg und Lavant und die Türme der Rotturmbefestigung. Im Osten unseres Talbeckens zieht, aus der Neumarkter Gegend kommend, der Waldkogelzug (höchste Erhebung der Waldkogel, 1561 m) in südlicher Richtung bis Althofen und Suttaring. Grebenze und Waldkogelzug scheidet das enge, an einer Stelle schluchtartige Olsatal, in dem Wildbad Einödt und am Ausgang in das Stefanersfeld Dürnstein mit der gleichnamigen Burgruine auf steilem Fels- hügel liegen und durch das die zweigeleisige Bahnstrecke aus dem Murtale nach Kärnten zieht.

Friesach liegt außerhalb des Klagenfurter Kältebeckens und hat daher ein ausgeglichenes Klima; im Sommer frei von allzu großer Hitze (selten über  $25^{\circ}$  C) und im Winter keine strenge Kälte (selten unter  $-15^{\circ}$  C). Es liegt im niederschlagsärmsten Teile des Landes und verzeichnet nicht viele Gewitter. Hagelschlag gehört in der näheren Umgebung zu den Seltenheiten. Die Höhenlage (636·6 m) und die walddreiche Umgebung lassen es als einen bevorzugten Sommeraufenthaltort erscheinen. Auch der Herbst ist in der Regel schön und warm, nur das Frühjahr meist windig und kalt; doch liegt die Stadt in windgeschützter Lage. Brauen im Spätherbste im Klagenfurter Becken dichte Nebel, die bis gegen Hohensfeld reichen, so liegt unser Städtchen im leuchtenden Sonnenschein.

In erdgeschichtlicher Hinsicht hat die Umgebung Friesachs nicht die großen Umwälzungen zu verzeichnen, wie z. B. das südlich gelegene Krappfeld. Im Norden befindet sich die Murau-Neumarkter Mulde, deren Südgrenze über Metnitz und Grades am Südfuße der Grebenze, weiter über Einödt bis zum Hörsfeld verläuft, wo sie von

den Seetaler Alpen begrenzt wird. Die Gesteine dieser Mulde sind paläozoischen Alters; auf dem Grundgebirge lagern Kalkphyllite und Kalkschiefer und darüber graue ungeschichtete und lichte Kalke, die dem Silur und Devon angehören und in einem Streifen nördlich von Metnitz und Grades bis zum Zirbitzkogel ziehen. Die in diesem Streifen liegende Gredbenze gehört wahrscheinlich dem Devon an; sie zeigt auf ihren Hochflächen Karsterscheinungen: empfindlichen Wassermangel, Dolinenbildungen und mehrere Höhlen, von welchen die bekannteste, das „Wilde Loch“, eine Schachthöhle ist.

Die Gurktaler Alpen sind aus Glimmerschiefeln aufgebaut, die in den unteren Teilen der Berge zu Tage treten und in den oberen von Phylliten überlagert werden. Breite Bergrücken mit sanft abfallenden, ebenso breitrückigen Ausläufern geben ein einförmiges, wenig abwechslungsreiches Landschaftsbild, das eine artenarme Pflanzendecke trägt. Diese Einförmigkeit wird in der Friesacher Gegend abgelöst von bewegteren Landschaftsformen, bewirkt durch die vom Westen kommenden, nördlich und südlich an Friesach vorbeistreichenden Kalkzüge. Von Zienitzen streicht über Barbarabad ein Kalkband gegen Friesach und trägt auf einer Kuppe das Schloß Seyersberg; es findet im Minachberge seine Fortsetzung. Ein gewaltiger Kalkstock beginnt zwischen Höllein und Dobersberg, zieht durch die Kulmitzen bis nördlich von Micheldorf und Hirt und setzt sich jenseits der Metnitz fort. Diese Kalkzüge, die weiter nach Süßtenberg und Knappenberg und bis in das Lavanttal ziehen, sind erzführend.

Wie die Gurktaler Berge, so besteht auch der Waldkogelzug aus Glimmerschiefeln, die, von den beschriebenen Kalkbändern durchzogen, in ihrem südlichen Teile von Phylliten überlagert werden. Beim Barbarabad und südlich von Grafendorf finden sich Serpentinlinsen; letzteres Vorkommen wurde bis vor kurzer Zeit abgebaut, doch eignet sich der Serpentin für im Freien aufgestellte Monumente nicht. Ebenso wurde ein dort sich vorfindliches Talkumlager ausgebeutet.

Südlich von unserem Gebiete liegt die Mesozoische Mulde des Krappfeldes, die einen geologisch sehr verwickelten Bau aufweist.

Durch mehrere Faltungen der Erdkrinde, deren letzte im Tertiär stattfand, war der Aufbau unserer Gebirge im Großen vollendet. Die Talsohlen lagen im Tertiär viel höher als heute, die Hänge waren flacher und auch im Metnitztale kann der aufmerksame Beobachter alte Talbodenreste an den Hängen entdecken. Die letzte große Gestaltung erfuhren unsere Bodenformen in den Eiszeiten. Viermal gingen gewaltige Eisströme auch über unser Land, unterbrochen von langen Zwischenzeiten. Der riesenhafte Draugleischer, der aus dem Kärntner Oberlande bis in die Gegend von Windisch-Griffen und Ruden reichte und aus dem die Villacher Alpe als eine Insel herausragte, erreichte unser Gebiet nicht. Dieses lag im Be-

reiche des gewaltigen Murgletschers, von dem eine Abzweigung durch das Metnitztal floß und auf dem Stefanerfelde mit dem über den Neumarktersattel und durch das Ofatal kommenden Eisstrom, der sieben Zehntel des Murgletschers betrug, sich vereinigte. Bis nach Hirt flossen die Eismassen, wo eine mächtige Stauterrasse, auf der Hohenfeld liegt, das Ende anzeigt. Bei Friesach erreichte der Gletscher eine Mächtigkeit von 300 m, so daß beim Holzerkreuz in Dörsfl noch eine kleine Eiszunge in die Kulmizen abzweigen konnte. Auch über den Gaisberger Rücken floß ein Eisstrom in das Zeltschacher Becken. Überall finden sich die Spuren der ehemaligen Vergletscherung: Gletscherschliffe in den Felsen der Olsa, Moränen der letzten, der Würmeiszeit, ob St. Johann bei St. Salvator, oberhalb des Barbarabades, in der Wiegen, am Gaisberg, im Zeltschachertale, bei Winkling, an den Talhängen nordwestlich von Micheldorf. Es sind eiszeitliche Schotter, die bei Hochwasser des Zeltschacher Baches die Grafendorfer Felder vermuren. Auch der trogartige Talboden des Metnitztales rührt von der pflügenden Tätigkeit des Gletschers her.

Nach dem Zurückweichen des Gletschers wurde der Talboden von der Metnitz und der Olsa aufgeschüttet und eingeebnet und für die menschliche Besiedlung freigegeben. Vorhistorische Spuren von der Anwesenheit des Menschen in unserem Gebiete dürfen wir erst aus der Jungsteinzeit erwarten.

Literatur: Dr. Franz Veg, Geologische Verhältnisse der Umgebung Friesach (in Zedrosser, Friesach 1926).

Dr. S. Beck, Geologische Spezialkarte, Süßtenberg — Eberstein 1931.

## Geschichte der Stadt

### 1. Friesach vor 860

Mit dem Jahre 860 tritt Friesach erstmalig aus dem Dunkel der Frühgeschichte hervor. Über das Vorher sind wir nur durch wenige Funde unterrichtet. Der älteste Fund, der von der Anwesenheit des Menschen in unserer Gegend Kunde gibt, wurde 1937 beim Schlosse Mayerhofen bei St. Salvator gemacht. In einer Tiefe von 4·5 m lag im angeschwemmten Kalksande ein stark verwestes Skelett in gestreckter Lage, das einem etwa vierzigjährigen, kräftigen Mann angehört hatte. Als Grabbeigabe fand sich nur eine gut erhaltene Tasse aus schwarzem Ton, mit freier Hand geformt. Hals und Henkel sind mit Schnurabdrücken verziert, wodurch die Zugehörigkeit zum Kulturkreise der Schnurkeramiker (Thüringer Kreis) festgestellt werden konnte. Der Fund gehört der Mitte der Jungsteinzeit (3000—2000 v. u. Z.) an; die ältesten menschlichen Reste, die bisher in Kärnten gefunden wurden, kamen hier an das Tageslicht und geben Bericht, daß schon in vorgeschichtlicher Zeit nordische Menschen in unserem Gebiete gelebt haben.

Aus der nachfolgenden Bronzezeit liegen von hier keine Funde vor. Zwei Nadeln, die in Engelsdorf gefunden wurden, stammen aus der Hallstätterzeit (1100—400 v. u. Z.), deren Träger die Illyrier, als deren Nachkommen die heutigen Albanesen angesehen werden, waren. Um 400 v. u. Z. wanderten vom Westen her die Kelten in unser Land und Mittelkärnten wurde von dem keltischen Stamme der Noriker besiedelt. Sie brachten die La-Tène-Kultur (jüngere Eisenzeit) mit und die Funde, die beim Umbau der Reichsstraße südlich von Friesach in Haberland 1935 gemacht wurden (ein Schwert, Lanzenspitzen, Tonscherben), gehören dem Ausgange dieser Kultur (um 15 v. u. Z.) an.

Im Jahre 15 v. u. Z. unterwarfen sich die Kelten freiwillig dem römischen Reiche, mit dem sie schon lange vorher im lebhaften Handelsverkehre gestanden hatten. Norikum, die neue römische Provinz, wurde durch kaiserliche Hausbeamte, sogenannte Prokuratoren, verwaltet. Hauptort Norikums wurde nach der Zerstörung Noreias, das entweder bei Feistritz-Pulst oder in der Nähe Neumarkts zu suchen ist, Virunum am Zollfelde. Solange man die Lage Virunums nicht kannte, vermutete man in Friesach den Nachkommen dieser Stadt und versuchte sogar den Namen Friesach vom Worte Virunum abzuleiten. Aus handelspolitischen, noch mehr aber aus strategischen Gründen sorgten die Römer in den angegliederten Gebieten für die Herstellung und Erhaltung eines guten Straßennetzes. Eigene Prokuratoren leiteten den Straßenbau, zu welchem die angrenzenden Besitzer und Gemeinden verpflichtet wurden. In der Gegend des heutigen Treibach lag die römische Poststation Matucaium, von der eine Straße durch das Gurktal nach Bellandrum (Klein-Blödnitz), eine zweite über Hirt und Friesach durch Einöb, wo vor einigen Jahren die römische Poststation Noreia aufgedeckt wurde, in das Murtal und weiter nach Ovilavis (Wels) führte. Der Steinplattenbelag dieser zweiten Straße wurde beim Straßenbau 1935 von Schöddendorf (Altes Mauthaus) bis zum Wirt am Ort (Ortsende Friesach im Süden) aufgedeckt; er lag stellenweise 80 cm tief unter der heutigen Straßendecke. Die heutige Reichsstraße folgt bis auf geringe Abweichungen dem Verlaufe der Römerstraße und diese führte mitten durch das heutige Friesach.

Den römischen Ort Candalice vermutete man lange in der näheren Umgebung Friesachs, wahrscheinlich lag er südlich von Hüttenberg. Von römischen Siedlungen zeugen aber die Funde in unserer Gegend. In der Bahnkurve östlich von St. Stefan finden sich auf einem Acker Estrich- und Ziegelstücke unzweifelhaft römischer Herkunft; vielleicht lag dort der Hof der Sabinier, da ein Flurhüter (faluarius) namens Surianus, der ein Sklave des Sabinus Maximus war, auf einem Römerstein in Einöb genannt wird. Walter Schmid nimmt an, daß die westliche Grenze der Bergdomäne Hüttenberg bei Friesach verlief und daß an dieser Grenze, etwa zwischen

Friesach und Judendorf, eine römische Kapelle gestanden hat, auf deren Wiederherstellung durch Quintus Calpurnius Phoebianus der im Fürstenhof eingemauerte Römerstein (Termunibus) Bezug nimmt. Ist die Lesung dieses Steines durch Walter Schmid richtig, so wäre die kaum glaubwürdige Annahme, daß die Römersteine in Friesach aus Virunum hieher gebracht worden seien, widerlegt.

Ein unbekanntes Ereignis bereitete um 400 u. Z. der Römerherrschaft in unserem Land ein Ende. Die durch den Hunneneinfall heraufbeschworene Völkerwanderung wird gar manche germanische Wanderchar auch durch unsere Gegend geführt und Gruppen davon werden sich in die keltische Bevölkerung eingeschoben und hier niedergelassen haben. Der berühmte Hausforscher Karl Rhamm (geb. 1842, gest. 1911) schließt aus den Ergebnissen seiner Haus- und Geräteforschung, daß Kärntens Bevölkerung weniger bajuvarisch, als vielmehr ostgermanisch ist. Zu dem gleichen Ergebnisse kommt auch unser verdienstvoller Erforscher der Kärntner Volksbräuche Dr. Georg Graber.

Nach 568 zogen, von den Avarn gedrängt, Slovenen und Kroaten in unser Land und dürften meist die Talböden besiedelt haben. Von ihrer einstigen wahrscheinlich sehr schütterten Verbreitung in längst wieder rein deutschen Gebieten, die im Norden bis in das Ennstal reichte, sprechen die Orts-, Fluß- und Bergnamen, die von den Deutschen übernommen und beibehalten wurden. Auch der Name Friesach, der sich manche seltsame Deutung gefallen lassen mußte, ist slavischen Ursprunges; er kommt entweder von breg = Ufer oder von breza = Birke. Er würde im ersteren Falle bedeuten „bei den Uferbewohnern“, im zweiten „bei den Leuten im Birkengehölze“. Slavischen Ursprunges sind auch die Namen Metnik, von motnica = frühes Wasser; Dobritsch, von dobrova = Wald; Zeltschach, von sedličach = bei den Leuten am Sattel; Olsa, von olsa = Erle; Grebenze, von greben = Kamm; Grades, von gradišče = Burg; Flattnik, von blatech = in den Mösern, Sümpfen.

Da die Karantaner Slaven von den Avarn, ihren Herren, stark bedrängt wurden, so wandte sich 743 ihr Herzog Boruth um Hilfe an den Bayernherzog Odilo. Dieser zog mit einem starken Heere heran und vertrieb die Avarn, behielt aber dann die Karantaner unter seiner Herrschaft. Als 788 Bayern dem fränkischen Reich einverleibt wurde, kam auch Karantani unter die Macht Karls des Großen. Das neugewonnene Gebiet wurde in Grasschaften eingeteilt, welche durch Beamte, vom König eingesetzt, verwaltet wurden. Ob damals schon die im Jahre 1000 genannte Grasschaft Friesach begründet wurde, ist ungewiß. In kirchlicher Hinsicht kam das Gebiet nördlich der Drau zur Diözese Salzburg, jenes südlich der Drau zu Aquileja.

Literatur: Pittioni R., Ein bemerkenswerter neolithischer Fund aus St. Salvator (Carinthia I. 1938). — Santsch Franz, Archäologische Mitteilungen aus Kärnten (Carinthia I. 1937). — Rhamm Karl, Urzeitliche Bauernhöfe, 1908.

## 2. Die Zeit von 860 bis 1124

König Ludwig der Fromme, der Enkel Karls des Großen, schenkte im Jahre 831 dem Erzbischof Adalram von Salzburg eine Kolonie oder Bauernstelle in der Gegend von Brückl; mit dieser Schenkung kam die Eisenwurzeln im oberen Börschitztal an das Erzbistum. Dem Nachfolger Adalrams, Liutpram, bestätigte der König alle von seinem Großvater und von seinem Vater Ludwig dem Frommen dem Erzbischof erteilten Vorrechte. Nach diesen durfte kein öffentlicher Beamter, kein Graf die salzburgischen Gebiete zur Vornahme von Amtshandlungen betreten, es durften keine Steuern und Abgaben eingehoben werden. Um rechtliche Fragen zwischen dem Schutzgebiet und dem Staate zu regeln, wurde vom Erzbischof ein Beamter, Vogt, bestellt.

Eine weitere sehr umfangreiche Schenkung Ludwigs des Deutschen erfolgte am 20. November 860; eine ganze Reihe von Gütern wurde dem Erzbistum zu freiem Eigen übergeben. In dieser Schenkungs-urkunde taucht zum erstenmal der Name Friesach auf. Es ist ein Hof an der Metnik, der Salzburg geschenkt wird und der vermutlich die Keimzelle des späteren Friesacher Marktteiles war und im Bereiche des heutigen Fürstenhofes zu suchen ist. Ob dieser Gutshof damals allein stand oder ob noch weitere Siedlungen seine Nachbarschaft bildeten, wissen wir nicht. Die Lage an einer verkehrsreichen Straße, auf der nicht immer nur friedfertige Kaufleute ihre Waren führten, fordert eine in Zeiten der Gefahr schnell erreichbare Zufluchtsstätte; eine solche darf am Petersberge vermutet werden. Die alt-erümliche Bauweise des Oberhofes und ein dort befindliches vor-romanisches Fenster lassen diese Annahme nicht unbegründet erscheinen.

Für die weitere Entwicklung unseres Ortes war die Entscheidung, die König Ludwig am 6. Jänner 864 in Regensburg traf, von Bedeutung. Das Erzbistum leistete die Seelsorge in Karantien keineswegs umsonst und schon Herzog Cheitmar mußte im 8. Jahrhundert dafür Abgaben entrichten. Karl der Große hatte 770 angeordnet, daß das Volk an die Bischöfe, die seine Bekehrung betrieben, Abgaben zu leisten habe. Graf Gundakar, der 864 an der Spitze Karantaniens stand, mochte diese Abgaben als lästig empfinden und erhielt vom König Ludwig die Erlaubnis, einen Teil seiner Amtslehen an Stelle dieser Abgaben dem Erzbistum zu schenken. Erzbischof Adalwin erhielt einen Hof in Gurk mit sechs dazu gehörigen Huben und 21 Hörigen samt deren Frauen und Kindern und noch andere Güter.

In die Geschichte Friesachs sollte auch die Schenkung, die Kaiser Arnulf dem Edlen Zwentibolch machte, eingreifen. Zwentibolch war ein Sohn der vornehmen Frau Wimpurc, die in Nördlingen und bei Augsburg reich begütert war, und wahrscheinlich der Ahnherr der Gräfin Hemma von Gurk. Kaiser Arnulf gab am 31. August 898

in Ranshofen in Oberdonau dem Zwentibolch in der Grafschaft Piutbolds den Hof Gurk und weiters alles, was er an Lehen im Gurktal und im Orte Zellschach besaß, in sein Eigen. So waren nun das Erzbistum Salzburg und das Geschlecht der Zellschacher im Gurk= als auch im Metnitztale Nachbarn geworden. Vier Tage später erweiterte Kaiser Arnulf seine Schenkung, indem er das Gebiet von den Glödnitzer Alpen bis zum Eisenhut und Wintertalnock, über Schwarmbrunn (sw. von Murau) und die Grebenze bis zur Uibel (nö. von Friesach) mit den erst später genannten Grades und Metnitz dem Zwentibolch übergab. Zwentibolchs Besitz umschloß im Metnitztale nunmehr den salzburgischen Besitz.

Am Ende des 9. Jahrhunderts erscheinen die Magyaren in Ungarn und ihre Raubzüge in die westlichen Länder mochten den Erzbischof Adalbert bewogen haben, seinen entlegenen Besitz weltlichen Händen anzuvertrauen. Am 9. und 10. Mai 927 schloß er mit Werianđ, dessen Gattin Adalsuind und ihren Kindern Berthold, Bernhard, Hilligard und Woza einen Gütertausch; diese gaben ihren Besitz in Haus bei Schladming dem Erzbischof und erhielten dafür auf Lebenszeit der Familie den Hof Friesach mit dem Petersberge, mit Kirche, Zehnten und allem Zubehör, dazu die Hörigen Cantolo mit seiner Nachkommenschaft, drei Mägde, welche damals Reginhart besaß, eine Magd, die dem Chadaloh gehörte, weiters Gunzi, dessen Frau und Kinder Engildeo, Ellinhit und der letzteren Söhne. Zwischen 860 und 927 müssen also Kirche und das Schloß am Petersberg erbaut worden sein, wenn sie nicht schon 860 bestanden haben. Wann das Erzbistum diesen Besitz wieder zurück bekam, ob nach dem Sieg Ottos des Großen auf dem Lechfeld am 10. August 955 über die Magyaren oder später, ist nicht bekannt. Otto II. hat am 18. Mai 982 und Otto III. am 7. Oktober 984 dem Erzbischofe Friedrich von Salzburg den Besitz der Höfe in Friesach und Gurk bestätigt.

Die vom Benediktinerkloster Clugny in Frankreich ausgehende Kirchenreform, die die Klöster gänzlich dem Einflusse der weltlichen Obrigkeit entziehen und den Weltklerus klösterlich organisieren wollte und so eine gewaltige Vermehrung der päpstlichen Macht erstrebte, griff auch auf deutsches Gebiet über. In Lieding bei Straßburg hatte die Witwe Imma, deren Ahnherr der Schwabe Zwentibolch war und die als die Großmutter der Gräfin Hemma von Gurk anzusehen ist, mit dem Bau eines Frauenklosters begonnen. Aber Fürsprache des Erzbischofs Gero von Köln, eines eifrigen Förderers der Clugnyacenser Reform, verlieh Kaiser Otto II. am 11. Juni 975 in Memleben der Witwe Imma für Lieding Markt-, Zoll- und Münzrecht. Vielleicht erblickte Erzbischof Friedrich von Salzburg in dieser Gründung eine Schmälerung seiner Interessen; die Gründung hat ihre Vollendung nicht erlebt. Aus der Urkunde Otto II. geht hervor, daß das Gurktal zu einer Grafschaft gehörte, die Mittel=

kärnten nördlich der Drau umfaßte; es gehörten dazu die späteren Landgerichte Dürnstein, Grades, Straburg, Albeck, Althofen, Eberstein, Ofterwiz, Maria-Saal, Hollenburg, Reifnitz, Sternberg, Landskron, Wernberg, Treffen, Urfiz, Himmelberg, Glanegg, Karlsberg, Annabichl, Nußberg, Kraig, das spätere Klostergebiet von St. Lambrecht, vielleicht auch Reichenau. Es ist jedenfalls die Grasschaft Friesach; ihr stand ein Graf Ratold vor. Als Nachfolger dieses Grafen haben wir den Grafen Wilhelm II., den Sohn der Gräfin Hemma, anzusehen.

Diesen beschenkte Kaiser Heinrich II. am 15. April 1016 mit den später dem Bistume Gurk gehörigen Herrschaften in der Grasschaft Sannthal; für die Geschichte Friesachs von größerer Bedeutung war die am 18. April 1016 gemachte Schenkung; Graf Wilhelm erhielt vom Kaiser Markt- und Zollrecht für einen beliebigen Ort seiner Grasschaft. Es ist hier das erstemal, daß die Grasschaft Friesach, die Mittelkärnten nördlich der Drau umfaßte, genannt wird. Sie hat ihren Namen zweifellos von dem Orte Friesach erhalten, da es höchst unwahrscheinlich ist, daß die Bewohner Mittelkärntens als Uferbewohner bezeichnet wurden. Wilhelm stattete mit den verliehenen Rechten den Ort Friesach aus, der nach Dr. Jaksch am linken Ufer der Metnitz gestanden haben soll. Der neue Markt gehörte zum Zeltschacher Gebiete, das an die Güter des damaligen Kärntner Herzogs Adalbero grenzte. Die Stammburg der Zeltschacher stand in der Schlucht hinter Winkling auf einem felsigen Hügel und nur dürftige Reste lassen auf einen höchst einfachen Bau schließen.

Wegen eines Aufstandes, den Herzog Adalbero von Kärnten 1036 gegen Kaiser Konrad II. vorbereitete, wurde jener wegen Hochverrates des Herzogtums für verlustig erklärt. Mit Hilfe unzufriedener Kreise hoffte der abgesetzte Herzog dem Kaiser trotzen zu können und in einem Aufstande tötete er den Grafen Wilhelm mit eigener Hand.

Die Sage berichtet von zwei Söhnen der Gräfin Hemma. Nach dieser hatte ein Zeltschacher Bergknappe namens Johann Grünwald einer Friesacher Bürgersfrau Gewalt angetan und wurde dafür auf Befehl des Grafen Wilhelm hingerichtet. Zur Rache dafür wurden dieser und sein Bruder Hartwig in einem Stollen in Zeltschach von den Knappen erschlagen. Graf Wilhelm I., der Gatte der Gräfin Hemma, war auf der Heimkehr von einer Pilgerfahrt in das gelobte Land in Gräbern im Lavantale gestorben, wie die Sage weiter berichtet, und so war die Gräfin ohne Erben für den reichen Besitz. Im Einvernehmen mit Erzbischof Balduin von Salzburg gründete sie in Gurk ein Nonnenkloster. Am 15. August 1043 wurde die Marienkirche in Gurk geweiht und die erste Abtissin in ihr Amt eingeführt. Dem neuen Kloster fielen der ganze Besitz in Gurk, dann der Markt Friesach am linken Metnitzufer, Zeltschach,

Grades und Metnitz, ausgenommen das Lehen des Dienstmannen Engildeo bei Friesach (Engelsdorf), zu. Nach Jahresfrist gab Hemma dem Kloster einen alten Hof und den Hof St. Georgen im Gurktale mit Gebäuden und Hörißen, einem weiblichen Arbeitshause, 40 Zinshuben, weiters die Weinberge in Trigen und bei Osterreich und endlich Greilach bei Nassensuß in Unterkrain. Dieser gewaltige Besitz wurde der Kirche unter der Bedingung anvertraut, daß ein entfernter Verwandter der Gräfin Hemma, namens Uchwin, den ganzen Besitz um 15 Goldstücke zurückkaufen kann, falls derselbe weltlichen Zwecken dienstbar gemacht werden sollte.

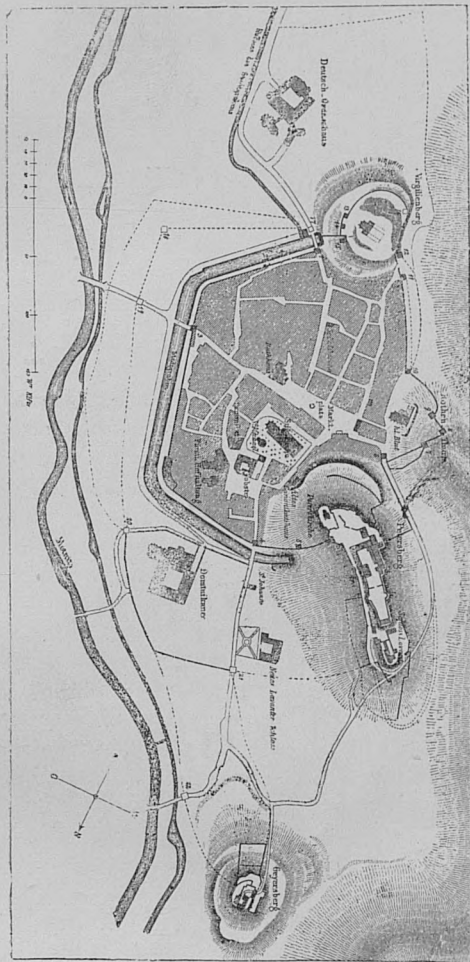
Da das Erzbisum Salzburg Nachbar dieses Klosterbesitzes war und ihm die Verwaltung der entlegenen Kärntner Diözesanen Schwierigkeiten machte, so griff Erzbischof Gebhard (1060—1088) zu einer Einrichtung, die man früher wegen der Unabhängigkeitsbestrebungen der Chorbischöfe fallen gelassen hatte, und errichtete in Gurk ein Chor-bisum. Ob die angebliche Sittenlosigkeit der Gurker Nonnen oder der in die Augen springende reiche Klosterbesitz für die Aufhebung des Klosters ausschlaggebend war, ist schwer zu entscheiden. Kaiser Heinrich IV., der im Kampfe mit dem Papste den Salzburger auf seiner Seite haben wollte, ließ dem Erzbischofe freie Hand in der Zuteilung der eingezogenen Klostergüter und -rechte und mit Zustimmung des Papstes wurde am 6. Mai 1072 der erste Bischof von Gurk, Günther von Krappfeld, geweiht. Unser Friesach am linken Metnitzufer fiel dem Gurker Kirchenfürsten zu.

Der für das deutsche Volk so unselige Investiturstreit, hervorgerufen durch die Anmaßung des Papstes, die Herrschaft über den Staat auszuüben und das Verbot, Bischöfe durch weltliche Fürsten zu ernennen, brachte auch über Friesach seine Schrecken. Kaiser Heinrich IV. glaubte auf die Dankbarkeit des Erzbischofs Gebhard Anspruch zu haben, doch dieser arbeitete für die Allmacht des Papsttums. Er hatte die Angriffe der Anhänger des Kaisers zu fürchten und floh am 17. Oktober 1077 nach Schwaben und später nach Sachsen und ließ sich in geistlicher Hinsicht vom Bischof Günther von Gurk, in weltlicher von dem langjährigen Kirchenvogt Grafen Engelbert von Spanheim vertreten. Durch neun Jahre sah er sein Bisum nicht; in diese Zeit fallen die Burgenbauten auf Hohensalzburg, in Werfen und in Friesach am Petersberge. Schon am 6. Jänner 1078 griff Markgraf Adalbero von der karantianischen Mark, die im Jahre 1000 von Kärnten abgetrennt worden war und die Mittelsteiermark umfaßte, das salzburgische Friesach und den Petersberg mit Raub und Brand an, weshalb er dem Kirchenbanne verfiel.

Kaiser Heinrich IV. nahm im Winter 1082 die Veostadt in Rom ein; nach seinem Abzuge verwüßete ein Normannenheer die Stadt und Papst Gregor VII. flüchtete, von den Flüchtigen der Römer begleitet, nach Salerno, wo er, nachdem er zum fünften Male den

Bannfluch gegen den Kaiser geschleudert hatte, am 25. Mai 1085 starb. Sein Traum von der Weltherrschaft des päpstlichen Stuhles war nicht in Erfüllung gegangen. Der Kaiser berief nun eine Kirchenversammlung nach Mainz ein und ließ durch päpstliche Legaten die ihm feindlich gesinnten Kirchenfürsten eigens dazu einladen und ihnen im Falle ihres Nichterscheinens über Vollmacht des Papstes Klemens III. mit Kirchenbann und Absetzung drohen. Als Gebhard von Salzburg nicht erschien, erklärte der Kaiser ihn für abgesetzt und ernannte zu seinem Nachfolger den jungen Kleriker Bertold von Moosburg in Bayern.

Der neue Erzbischof suchte durch Verleihung von Kirchengütern Anhänger zu gewinnen; seinem Bruder Burkhard, dem 1106 verstorbenen Markgrafen von Istrien, gab er Besitzungen in Weibern am Staudachhof und in Laßnitz, welche Burkhard's Witwe Uzica ihrer Tochter Mathilde und derem Gatten Konrad von Altems schenkte. Mitte Juni 1088 starb auf dem Schlosse Werfen Erzbischof Gebhard, der von seinem Vogte, dem Grafen Engelbert von Spanheim, aus der Verbannung zurückgeholt worden war. Nach dem Tode des Erzbischofs gaben die Spanheimer den Kampf gegen den vom Kaiser ernannten Erzbischof Bertold auf, da Engelbert die Tochter des kaiserfreien Eppensteiners Marchward und Schweser des Herzogs Liutold von Kärnten zur Gattin nahm. Das Salzburger Domkapitel wählte aber am 25. März 1090 den Abt Tiemo von St. Peter in Salzburg zum Nachfolger Gebhards und dieser wurde auch vom Papste bestätigt. Sein Gegner Bertold von Moosburg hatte aber in Salzburg und Kärnten tatkräftige Anhänger, insbesondere die Eppensteiner. Als am 16. Juni 1090 Bischof Günther von Gurk starb, ernannte Erzbischof Bertold den aus Zeltschach gebürtigen Bertold, wahrscheinlich Ernulfs Sohn, der zwischen 1060 und 1088 als Kirchenbesitzer von Zeltschach und Lorenzenberg genannt wird, zum Bischofe von Gurk. Dieser suchte seine Stellung dadurch zu festigen, daß er besonders die einflußreichen Eppensteiner und Spanheimer mit Schenkungen bedachte. Der Kärntner Herzog Heinrich III. von Eppenstein erhielt von ihm die Kirche Feistritz ob Grades mit 150 Huben, einen Hof im Gurker Friesach und einen in Dürnstein; außerdem bekamen er und Hedwig, die Witwe des Grafen Engelbert, in der Mark 80 Dörfer und zwei Höfe. Graf Engelbert II. von Spanheim, Engelberts I. Sohn, wurde vom Gurker Bischofe mit zwei Burgen in Trigen, zwölf Weinbergen und vier Höfen bedacht. 1106 erhielt der Spanheimer nochmals zwölf Weinberge und den Markt Friesach am linken Metnitzufer mit zehn Huben und einen Hof in Micheldorf. Seinen Brüdern Poppo und Wilhelm gab Bischof Bertold 80 Huben und einen Hof mit einer Kirche, wahrscheinlich Zeltschach, da sich beide Brüder hernach Grafen von Zeltschach nannten. Poppo bekam außerdem noch zwölf Hörige, von denen jeder jährlich acht Marderfelle zinsen mußte.



Triester Stadtplan vor 1845  
 17 Wehrtürme in der Ringmauer, 5 in den (punktirten) Vorwerthmauern

1  
2  
3  
4  
5  
6  
7  
8  
9  
10  
11  
12  
13  
14  
15  
16  
17  
18  
19  
20  
21  
22  
23  
24  
25  
26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36  
37  
38  
39  
40  
41  
42  
43  
44  
45  
46  
47  
48  
49  
50  
51  
52  
53  
54  
55  
56  
57  
58  
59  
60  
61  
62  
63  
64  
65  
66  
67  
68  
69  
70  
71  
72  
73  
74  
75  
76  
77  
78  
79  
80  
81  
82  
83  
84  
85  
86  
87  
88  
89  
90  
91  
92  
93  
94  
95  
96  
97  
98  
99  
100

Unter solchen Umständen mußte der dem Papst ergebene Erzbischof Tiemo sich gänzlich verlassen fühlen. Nur am Petersberg in Friesach erwehrte sich ein ihm ergebener Hausen durch fünf Jahre, seit 1092, feindlicher Angriffe. Am 6. Dezember 1097 kam es zwischen beiden Erzbischöfen bei Saaldorf, westlich von Salzburg, zu einer Schlacht, in der Tiemo eine furchtbare Niederlage erlitt. Selbst sein Pallium fiel in die Hand seines Gegners. Nun wollte er in der bisher uneroberten Feste am Petersberge Zuflucht suchen; aber am Tauernpasse wurde er von den Grafen Werigand, Ulrich und Starhand, Söhne des einstigen Gurker Bogtes Aschwin, dann vom Grafen Poppo von Zeltschach gefangenengenommen und nach Friesach gebracht. Hier soll er an eine Belagerungsmaschine gebunden worden sein, um durch die Geschosse seiner Anhänger aus der Burg den Tod zu finden. Diese aber erkannten ihren Hirten und die Abwehrgeschosse nahmen eine andere Richtung. Nun wurde der Gefangene auf eine andere Burg gebracht und hier glückte ihm die Flucht aus dem Gefängnis. Als Teilnehmer am ersten Kreuzzuge fand er durch die Hand der Moslms den Tod (1101).

Von seinem verräterischen Sohne Heinrich V. gefangenengenommen, dankte Kaiser Heinrich IV. ab und starb am 7. August 1106. In Kaiser Heinrich V. sah die päpstliche Partei ein willfähiges Werkzeug und Erzbischof Bertold von Moosburg hatte seine Rolle ausgespielt; er zog sich auf seine Stammburg zurück, wo er 1115 starb. Am 7. Jänner 1106 wurde in Mainz der Hildesheimer Domherr Konrad I., der in Bayern und Kärnten Verwandte hatte, zum Erzbischof gewählt. Tatkräftig ging der neue Erzbischof gegen seine Gegner vor; Bischof Bertold von Gurk wurde abgesetzt und beschloß seine Tage im Kloster zu St. Paul im Lavantthale. Zu seinem Nachfolger wurde der Kaplan Konrads I., Hiltebold, ernannt. Diesem streitbaren Manne fiel die Aufgabe zu, die von seinem Vorgänger mit vollen Händen verschenkten Güter wieder zurückzugewinnen.

Ein Zwist zwischen König Heinrich V., der das Investiturrecht ertrögen wollte, und dem Papste Paschal II. im Jahre 1106 brachte auch den Erzbischof Konrad I. in den Gegensatz zum Könige. Nach langer Abwesenheit von seinem Erzbistume konnte er erst 1121 nach Salzburg zurückkehren. Nun bedrohte ihn Herzog Heinrich III. von Kärnten und dessen Bruder, der Patriarch Ulrich I. von Aquileja. Der Herzog setzte sich in den Besitz alles Salzburger Eigentums im Friaul und zog mit einem Heere durch das Kanaltal, um der Salzburger Herrschaft in Kärnten ein Ende zu bereiten. Es war von jeher eine schwere Beeinträchtigung der Machtbefugnisse der Kärntner Herzoge, daß die an der wichtigsten Handelsstraße gelegenen Orte, wie Friesach, Althofen, Feldkirchen und Villach, nicht zum Erzbistume gehörten. Den Zorn des Herzogs mochte auch die Ungültigkeitserklärung aller Verleihungen des Bischofs Bertold von Zeltschach gesteigert haben.

Bischof Hiltibold, der die Verwaltung der salzburgischen Güter innehatte, war vorsichtig genug, zunächst die Spanheimer, insbesondere Markgrafen Engelbert von Istrien, im Besitze der ihnen von Bertold verliehenen Güter zu lassen; so blieb das Gurker Friesach vorläufig im Besitze Engelberts. Dadurch beugte Hiltibold einer Unterstützung des Eppensteiners durch Engelbert vor.

Hiltibold sah sich mit seinen 500 Mann dem Herzoge nicht gewachsen. Auf seinen Hilferuf eilte der Erzbischof mit 1000 Mann herbei. Herzog Heinrich kam bis Glanegg, wo er erfuhr, daß die beiden Kirchenfürsten seinen Angriff am Krappfelde, gestützt auf die Feste Althofen, erwarteten. Er fühlte sich zu schwach, um den beiden Kirchenfürsten entgegenzutreten, und so soll sein Unternehmen, wenn man Salzburger Berichten glauben darf, kläglich zusammengebrochen sein. Um Friedensverhandlungen anzuknüpfen, sandte er einen Boten an den Erzbischof mit der Bitte, die Waffen niederzulegen, da er am nächsten Tage sich persönlich einfinden wolle, um Verzeihung und Losprechung vom Banne zu erbitten. Wie ein Löwe soll der Erzbischof den Boten angeschrien haben, seine Krieger würden den Herzog niemals unbewaffnet empfangen. In leinener Büßerkleidung, barfuß, erschien der mehr als siebzigjährige Herzog vor dem Kirchenfürsten und bat liegend um Losprechung vom Banne. Diese erhielt er auch, als er sich zur Entrichtung des Zehents von seinen Gütern bereit erklärt und die Zurückstellung der Friauler und der Gurker Güter zugesichert hatte. Im folgenden Jahre, am 4. Dezember 1122, starb der Herzog. Aus Freude über diesen Sieg gründete der Erzbischof am Fuße des Petersberges ein Hospital für Arme und Reisende, dem er eine Hube in Hirt, in Stegsdorf und in Pisweg, die erzbischöflichen Einkommen der Metnitzpfarre und den Zehent von den Friesacher Gütern widmete.

Mit Heinrich III. war das Geschlecht der Eppensteiner, die von 1077 bis 1122 die Herzogswürde in Kärnten bekleidet hatten, ausgestorben. Es folgten nun die Spanheimer, 1122 zunächst Heinrich IV., nach dessen Tode am 13. Dezember 1123 sein Bruder Engelbert. Diesem legte nun Bischof Hiltibold die früher zurückgestellte Rechnung auf Zurückgabe der vom Bischofe Bertold den Spanheimern verliehenen Güter vor. Es handelte sich um den Markt Friesach am linken Ufer der Metnitz mit zehn Huben, einen Hof in Micheldorf und zwei Burgen im Trigner Tale. Engelbert wollte nicht verzichten und so kam es zum Kampfe. Hiltibold befand sich gegenüber dem Herzog im Nachtheile, da die Friesacher fast 300 Kämpfer ins Feld stellen konnten und die Bewohner es vorzogen, herzogliche Untertanen zu bleiben. Er zog sich daher auf den Petersberg zurück und verteidigte die Festung unter der Führung des Salzburger Ministerialen Engelschalk oftmals mit großer Not. Da eine Erstürmung der Feste aussichtslos erschien, so zernierten die Herzoglichen dieselbe, um sie durch Hunger zu bezwingen. Sie er-

richteten am Virgilienberge, Kotturm und am Beyersberge Befestigungen, so daß ein Entkommen aus dem Petersberg unmöglich erschien. Trotzdem gelang es Hiltibold, einen Boten an Herzog Leopold III. von Osterreich zu schicken und sich dessen Hilfe mit Geld zu sichern. Dieser rückte mit einem Entsatzheere heran, das die Befestigungen rund um den Petersberg zerstörte und die Belagerer zur Flucht in den Markt Friesach zwang. Um den Markt in seine Hände zu bekommen, griff Hiltibold zu einer List. Er versteckte eine starke Schar unter der Führung des Grafen von „Silwich“ im Graben hinter dem Beyersberge. Als am nächsten Morgen die Hirten das Vieh aus dem Friesacher Markte auf die Weide trieben, ließ er durch einige Männer scheinbar das Vieh rauben. Voll Zorn machten die Friesacher Bürger einen Ausfall, um die vermeintlichen Viehräuber zu vertreiben. Nun aber brachen die versteckten Krieger aus dem Hinterhalt und brachten den Bürgern eine schwere Niederlage bei. Nach weiteren für die Friesacher unglücklichen Kämpfen gelang es dem Bischof, in den Markt zu kommen. Noch weigerte sich Herzog Engelbert, den Markt abzutreten. So ging nun Hiltibold im Markt von Haus zu Haus und machte über jeder Eingangsfür das Kreuzzeichen und sprach: „Diese Güter banne ich im Namen des Herrn dem Herzog. Will er sie wiederum angreifen, so möge er die Rache Gottes und seiner Diener fühlen“. Nun verzichtete Herzog Engelbert und der Gurker Markt am linken Metnitzufer kam wieder in den Besitz der Kirche.

### 3. Die Gründung des neuen Friesach

War nun der Streit zwischen dem Herzog Engelbert und Bischof Hiltibold scheinbar beigelegt, so mißtraute Erzbischof Konrad I. doch noch dem Herzog und er überredete Hiltibold, das alte Streitobjekt, den Gurker Markt, ganz aus der Welt zu schaffen. Hiltibold gab daher den Befehl, den Markt Friesach am linken Ufer der Metnitz niederzureißen und zwischen 1124 und 1130 wurde am Fuße des Petersberges das neue Friesach aufgebaut. So wurden auch die dem Herzog anhänglichen Bürger bestraft. Der neuerstandene Markt wurde zwischen Salzburg und Gurk derart geteilt, daß eine durch die Mitte der Peterskirche am Petersberge gegen die Metnitz gezogene Linie den südlichen Gurker- gegen den nördlichen Salzburgerbereich abgrenzte. Auch die beiden Seitenaltäre fielen in diese Teilung.

Bald aber wollte der Erzbischof auf dem Petersberg allein sein und so wies er dem Gurker die Kirche am Lorenzenberg zu.

Bis hieher bin ich der Annahme Dr. Jaksch' gefolgt, der den Gurker Markt zuerst in Grafendorf, später aber nördlich von Friesach am linken Ufer der Metnitz vermutete. Gegen diese Annahme möchte ich folgende Gründe geltend machen:

1. Der Gurker Markt war besetzt, wie aus der Zuflucht Bischof Hiltibolds zu einer List hervorgeht, wahrscheinlich durch eine Ringmauer. Wenn schon die

Häuser bei der damaligen Bauweise nach der Zerstörung keine Spuren hinterließen, so müßten doch von der Ringmauer solche vorhanden sein. Bisher wurden aber keinerlei Spuren gefunden, obwohl in dem für eine Ansiedlung geeigneten Gebiete bei verschiedenen Anlässen Grabungen durchgeführt worden sind.

2. Das ganze Gebiet am linken Ufer der Metnitz ist dem Winde ausgesetzt und wird auch heute noch trotz der festeren Bauweise gemieden. Es ist kaum anzunehmen, daß man die luftigen Holzbauten, denen überdies Heizanlagen fehlten — noch im 18. Jahrhunderte hatte der Fürstenhof keine Öfen! —, in diesem Raume erbaut haben wird.

3. Burg und Kirche am Petersberge werden nach 860 erbaut worden sein, da sie 927 mit dem Hofe dem Werand übergeben wurden. In dieser oder der nächstfolgenden Zeit muß auch die zum Zeltbacher Gebiet gehörige Siedlung im Schutze der Burg am Petersberg entstanden sein, da die Zeltbacher Burg eine halbe Meile entfernt in der Schlucht hinter Winkling zu ferne lag.

4. Die Gurker Siedlung wäre in der Neumarkter Vorstadt, im Gebiete zwischen Dominikanerkloster und Seyersberg, zu suchen. Hier wurden wiederholt alte Grundmauern aufgedeckt und die von der Klostermühle gegen den Seyersberg verlaufende Ringmauer könnte ein Teil der Marktbesetzung gewesen sein und auch der Turm, der südlich der Metnitzbrücke vor 150 Jahren noch zu sehen war, hätte in diesem Zusammenhang eine Bedeutung gehabt.

5. Hohenauer spricht vom alten Friesach als „jenseits des Baches gelegen“. Dieser Bach war nicht die Metnitz, sondern der Abfluß der starken Quellen, die später und heute noch den Stadtgraben füllen. Er hat jedenfalls die Salzburger und die Gurker Siedlung geschieden. Alscher weiß sogar von einem Flützchen Friesach. Den Namen Friesach kann man eindeutig mit „Uferbewohner“ erklären.

6. Das salzburgische Friesach wurde von dem Befehle Hiltbolds nicht betroffen, es blieb an der Stelle, die es auch nach der Teilung des neuen Friesach einnahm, nämlich nördlich des Adolf-Hitler-Plazes und der Bahnhofstraße. In diesem Raume muß auch der Hof Friesach vom Jahre 860 gestanden haben. Südlich davon wurden die Gurker Bürger angesiedelt und der ganze Markt mit Mauer und Graben umgeben. Beim Kanalbau 1938 wurde ein gutes Stück der Mitte der Bahnhofstraße entlang eine Grundmauer aufgedeckt, die keine Quermauern hatte und daher nicht Hausbauten angehörte; vielleicht lief hier die ursprüngliche Ringmauer des salzburgischen Friesach?

Den Petersberg baute der Erzbischof zu einem prächtigen Schlosse aus, so daß die Zeitgenossen dasselbe eher für den Palast eines Kaisers hielten als für das Haus eines Kirchenfürsten. Der neue Friesacher Markt erhielt eine Befestigung, die zum größeren Teile schon den gleichen Verlauf wie die am Ende des 13. Jahrhunderts erbaute und heute noch vorhandene aufwies.

Am 8. Oktober 1131 starb Bischof Hiltbold. Auf den streitbaren Mann folgte Roman I., dessen Friedensliebe gerühmt wird. Er war Kaplan des Erzbischofs, erster Propst von Maria-Saal und ein Sohn des Wolmut, der 1087 die Kirche in Projern erbaut hatte. Seine Eltern besaßen Radweg bei St. Veit und Willersdorf, sein Bruder Leopold ist der Stammvater des Geschlechtes der von Projern. Bischof Roman kam allerdings in eine Zeit, in der die Stürme des Investiturstreites bereits ausgetobt hatten, aber er spielte eine immer bedeutender werdende Rolle, so daß Kaiser Friedrich Barbarossa ihn einen Reichsfürsten nannte und somit den bald hernach einsetzenden Unabhängigkeitsbestrebungen der Gurker einen starken Antrieb gab zum Nachteile des Erzbistums. Dem Erzbischofe war er ein getreuer

Ratgeber und dieser wollte 1138 sich sogar in ein Kloster zurückziehen und seinem Freunde Roman das Erzbistum übergeben, was jedoch vom Papste nicht bewilligt wurde. Roman I. begann mit dem Baue des Gurker Domes, er erbaute die Straßburger Feste und das Schloß Rabenstein bei Pöckstein. Seiner Erziehung vertraute Herzog Ulrich I. von Kärnten seine drei Söhne an.

Am 7. April 1147 starb Erzbischof Konrad I. und sein Nachfolger wurde der Abt von Biburg, Eberhard I. In die ruhige Zeit, die für Friesach gekommen war, fällt die Erbauung der Sankt Barthlmäkirche zwischen 1144 und 1167 sowie des Karners, der 1845 der Straßenregulierung zum Opfer fiel. Am 8. Mai 1149 weihte König Konrad III. in Gemona und traf am 15. Mai in Friesach ein, wo sich eine stattliche Anzahl weltlicher und geistlicher Herren eingefunden hatte. Die folgenden Tage weihte er am Petersberg und am 21. Mai ist er in Salzburg. Seit Anfang März 1167 ist Erzbischof Konrad II. in Friesach und weiht hier 30 Kleriker von Klosterneuburg, die unter Führung des Dekans Wernher, der später, 1191, Bischof von Gurk wird, hieher gekommen waren.

Im Jahre 1167 (3. April) starb Bischof Roman I. von Gurk. Sein Bild findet sich in der 1926 am Petersberg entdeckten Gebhardkapelle in der Apsis. Da er hier mit Nimbus versehen ist, so darf angenommen werden, daß die Heiligsprechung dieses bedeutenden Mannes beabsichtigt war.

Nach dem Tode des Erzbischofs Konrad II. weiht am 16. März 1169 in Friesach der Patriarch von Aquileja, Ulrich III., Adalbert, den Sohn des böhmischen Königs Wladislaw II., zum Erzbischofe von Salzburg. Da der neue Erzbischof mit den Regalien frei schaltete, bevor er sich vom Kaiser damit belehnen ließ, rückte Friedrich I. mit bewaffneter Macht in das Erzbistum ein und der Erzbischof sah sich genötigt, die Salzburger Besitzungen dem Kaiser auszuliefern und das Erzbistum zu verlassen. Seit Jänner 1170 bereiste Kaiser Friedrich I. die salzburgischen Besitzungen und kam anfangs März auch nach Friesach, wo er sich acht Tage aufhielt. Hier fand sich Bischof Heinrich von Gurk ein, dessen Kirche nun ganz vom Kaiser, als den Inhaber der Salzburger Regalien, abhing, und erhielt von diesem die Erzgruben in Höllein; unter den Zeugen der Schenkungsurkunde erscheinen der Burggraf Friedrich von Friesach und der Bürger Konrad der Kölner.

Den Gegenstoß zwischen Erzbischof Adalbert und dem Kaiser glaubte Bischof Heinrich dahin ausnützen zu können, daß er dem Gurker Domkapitel das Recht der Bischofswahl und seinem Bistum die Unabhängigkeit von Salzburg verschaffte. Das Vorgehen des Bischofs zog ihm den Bann durch Erzbischof Adalbert zu. Als er 1174 starb, wählte das Gurker Domkapitel den Dompropst Roman II. zum Bischof, der auch die Bestätigung vom Papst Alexander III. erhielt. Da aber Erzbischof Konrad III. seine Rechte auf Gurk nachweisen

konnte, erklärte der Papst die Wahl Romans als Ausnahme und bestätigte dem Erzbistume seine Rechte. Die Gurker gaben ihren Kampf aber nicht auf und wählten nach dem Tode Romans den Grafen Hermann von Ortenburg zum Bischof. Erzbischof Konrad ernannte dagegen den Propst Dietrich zum Bischof und legte den Streiffall dem Reichstage, der vom Kaiser Friedrich 1179 nach Augsburg einberufen worden war, vor. Als die Gurker trotz des zu ihren Ungunsten gefällten Urtheiles nicht nachgaben, zog Erzbischof Konrad III. mit Heeresmacht in das Gurktal, belagerte Straßburg und verwüstete das Gurktal. Am 2. Februar 1180 weihte er Dietrich zum Bischof, Hermann von Ortenburg entsagte und Straßburg, das sich ergab, wurde niedergebrannt. Dem neuen Suffragan theilte der Erzbischof nach eigenem Ermessen die Regalien zu. Der südliche Teil des Friesacher Marktes befand sich nicht mehr darunter; Friesach war nun zur Gänze salzburgisch geworden.

#### 4. Die kirchlichen Gründungen

Nach dem Tode des Erzbischofs Adalbert von Salzburg am 7. April 1200 wurde Eberhard II. von Truchsen sein Nachfolger und blieb es durch 46 Jahre. Seine Regierungszeit ist für Friesach von besonderer Bedeutung: dem Markte wird der Stempel eines erzbischöflichen Besitzes durch die kirchlichen Gründungen aufgedrückt. Schon 1203 wurde hier der Deutsche Ritterorden angesiedelt, und zwar in dem vom Erzbischofe Konrad I. gegründeten Hospital in der Neumarkter Vorstadt, das damals arg verfallen war. 1217 begründet Eberhard am Virgilienberg ein Kapitel und weihet die Kirche dem kurz vorher heiliggesprochenen ersten Bischof von Salzburg, dem Virgilius. Im gleichen Jahre ließ sich der Dominikanerorden in Friesach nieder.

Friedrich von Pettau schenkte 1218 dem Malteser- oder Johanniterorden ein Haus in Friesach, nachdem schon vier Jahre vorher Wichard von Karlsberg sein Gut in Engelsdorf dem Orden gegeben hatte, um sich und seiner Familie die Aufnahme in die Bruderschaft des Ordens zu sichern. Wann der Malteserorden Friesach verlassen hat, ist unbekannt; vielleicht war die Schenkung der Kirche in Pustl im Jahre 1254 hiezu der Anlaß.

In die Regierungszeit Eberhards fällt auch die Blüte des Friesacher Münzwesens.

1215 oder einige Jahre früher wurde Friesach ein Raub der Flammen; auch das Schloß Petersberg sank in Schutt und Asche. In der Gebhardkapelle fanden sich in einem vermauerten Fenster Brandspuren; die obere Hälfte des Fensterstockes war verkohlt. Bis zu diesem Brande muß die Kapelle im Gebrauche gestanden haben, erst nach dem Baue des großen Berchtrits wurde die in die neue Rupertikapelle hineinragende Apsis weggeschlagen und die Öffnung vermauert. Wir hören zwar nichts von einer Bautätigkeit Eberhards, doch ist es sicher, daß er der großen Fürstenversammlung vom Jahre

1224 keine Brandstätte vor Augen geführt haben wird. Der große Berchtrit war vielleicht als Gruß des Erzbischofs an die glänzende Versammlung gedacht.

Am 6. Dezember 1240 stellt Eberhard in Friesach bei der Kirche St. Maria und Magdalena im Spitale der Deutschen Ordensbrüder eine Urkunde für das Kloster St. Paul aus; also war der Orden noch am Orte seiner ersten Niederlassung ansässig.

Oft und lange hat dieser Erzbischof in Friesach gewohnt und es ist nicht ausgeschlossen, daß der Ort die Erhebung zur Stadt ihm zu verdanken hat, da sein Nachfolger, der Erwählte Philipp, infolge seiner dauernden Kämpfe kaum Zeit für friedliche Arbeit gehabt haben mochte. Aus dem Jahre 1256 stammt das älteste Stadtsiegel von Friesach.

Nach längerem Aufenthalt in Friesach starb hier der greise Erzbischof am 1. Dezember 1246. Da er ein treuer Anhänger des Kaisers Friedrich II. gewesen war, so widersetzte sich das Salzburger Domkapitel seiner Aberführung nach Salzburg und der große Erzbischof mußte einstweilen in Radstadt beigesetzt werden. Als Anhänger des Kaisers war er dem Banne verfallen; den Rat des päpstlichen Unterhändlers Albert von Passau, sich durch Geschenke vom Banne loszukaufen, lehnte er ab. Dafür erklärte Papst Innozenz IV. 1247 alle Güterverleihungen, die der Erzbischof während seiner Erkommunikation gemacht hatte, für ungültig.

### 5. Das Turnier im Jahre 1224

In die Zeit der Spanheimer fällt die Glanzzeit des Rittertums. Auf den Burgen desselben kehrten die Minnefänger ein und Walter von der Vogelweide, der in der Herzogsburg in St. Veit zu Gast war, rühmte die Freigebigkeit des Herzogs Bernhard. Auch auf Friesach sollten die Strahlen dieses Glanzes fallen durch das berühmte Turnier im Jahre 1224, in der Zeit des Erzbischofs Eberhard II. Ulrich von Lichtenstein, der nicht nur die Leier zu handhaben verstand, sondern auch Schild und Speer, hat uns eine anschauliche Schilderung desselben in seinem Buche „Frauenlob“ hinterlassen.

Streitigkeiten, wahrscheinlich wegen Krain, zwischen Herzog Bernhard von Spanheim und dem Markgrafen Heinrich von Istrien, die zu einem Waffengange zu führen drohten, veranlaßten Herzog Leopold VI. von Osterreich, eine Fürstenversammlung nach Friesach einzuberufen, um am Verhandlungstische die Zwistigkeiten zu beseitigen. Diesen Umstand benützten Ulrich von Lichtenstein und sein Bruder Dietmar, um auch ihrerseits nach allen Richtungen die Einladung zu ritterlichen Kämpfen und Spielen ergehen zu lassen. Und so strömten weltliche und geistliche Fürsten, die zwischen Donau und Adria geboten, Ritter und Dienstmännern in großer Zahl in das Städtchen an der Metnitz, das die vielen Gäste bald nicht mehr zu fassen vermochte, weshalb sich vor den Toren eine Zellstadt erhob.

Für den 1. Mai war der Beginn der Verhandlungen festgesetzt, doch schon am 25. oder 26. April begannen die Ritterspiele und dauerten bis zum 5. Mai. Am ersten Tage kämpften 40 Paare gegeneinander. Diese Einzelkämpfe (Tjoste) wurden zu Pferde mit ungefährlichen Waffen (hölzerne Speere) und ohne Rüstung meist zu Ehren einer Dame, aber auch um klingende Münze ausgefochten. Ulrich versach am ersten Tage 40, am zweiten 13 Speere. Seine Gegner waren an diesen Tagen Konrad von Sonneck, Luitold von Peggau, Otto von Königsberg und Ulrich von Steunze. An einem der folgenden Tage begab er sich heimlich in einen nahen Wald, wo schon elf Knechte seiner harrten. Hier bekleidete er sich mit einem grünen Wappenkleide, mit Wappenrock und Decke aus grünem Samt, bewehrte sich mit grünem Helm, Schild und Speer. Mit den ebenso gerüsteten Knechten ritt er nun zum Turnierfelde, wo er hundert Ritter tjostierend vorfand. Niemand, nicht einmal sein Bruder Dietmar, erkannte den grünen Ritter. Er wurde von Hugo von Taufers, der „reich gezimret war und sein Speer Wonniclich“, angegriffen; er traf Ulrich am Koller, dieser jenen am Helme, daß die Splitter flogen. Zehn Speere versachen die beiden miteinander. Dann kam Hadmar von Kuenring mit goldenem Zimier (Helmschmuck); die Speere splitterten und Ulrich wurde am Arme verwundet, doch ließ er davon nichts merken. Wolfgang von Gars und Leopold von Lemberg waren die nächsten Gegner Ulrichs. Hierauf zog dieser sich vom Kampffelde zurück und kehrte umgekleidet wieder und niemand wußte, wer der grüne Ritter gewesen war.

Die geistlichen Hetren wurden schon verdrießlich, daß des Tjostierens kein Ende war, und auch Herzog Leopold wurde ungehalten, daß man des eigentlichen Zweckes der Zusammenkunft vergessen zu haben schien. Um endlich zu den Beratungen zu kommen, schlug Herzog Bernhard die Abhaltung eines Turnieres vor und da dieser Vorschlag Beifall fand, wurde der 6. Mai, ein Montag, als Turniertag festgesetzt.

An diesem Tage zog nun alles Volk von Friesach mit Posaunen- und Hörnerschall zum Turnierfelde. Die beteiligten 600 Ritter wurden in zwei Rotten zu je 300 Mann geteilt. Zum Unterschiede vom Tjost als Einzelkampf ist das Turnier ein Massenkampf. Die Führung der einen Schar gab man berechnend den beiden zu versöhnenden Gegnern, dem Herzog von Kärnten und dem Markgrafen von Istrien, während Leopold von Osterreich der Führer der zweiten Schar wurde. Wulfing von Stubenberg eröffnete das Turnier, gegen ihn führte Hadmar von Kuenring seine Schar. Gewaltig war der Zusammenstoß, laut krachten die Speere und Schilder und gar mancher erhielt einen Stoß, daß er Wunden und Beulen sich holte. Schwerter klirrten, Schilder zersprangen, mancher Kämpfer sank vom Pferde und mußte hinweggetragen werden.

Ein heftiger Kampf entspann sich zwischen Herzog Bernhard von Kärnten und dem Grafen von Tirol. Herzog Leopold von Osterreich



Schloß Petersberg, Berchtesgaden (Ostseite)

do  
do  
ei  
lic  
ei  
ve  
w  
Q  
Q  
A  
Q  
n  
g  
Q  
e  
r  
r  
r  
r  
r

und Markgraf Diepolt einerseits, Heinrich IV. von Istrien und Graf Meinhard III. von Görz anderseits hielten sich noch abseits vom Kampfe; letztere stürmten nun plötzlich gegen den Österreicher an, der Görzer ergriff den Zaum des Pferdes des Österreichers, dieser aber entriß jenem den Helm. Herzog Leopold erhielt Hilfe von seinen Rittern unter Führung des Markgrafen Diepolt. Graf Meinhard wurde eingeschlossen, von dem heransprengenden Rudolf von Ras befreit, wobei der Kaiser den Österreicher Heinrich von Tribuswinkel gefangen nahm.

Von den Kärntnern zeichneten sich im Kampfe besonders Schenk Hermann von Osterwitz, Reinher von Michelburg und Kuno von Freiberg aus; letzterer gewann vier Pferde. An die 1000 Speere wurden an diesem Tage versprochen, viele Ritter gerieten in Gefangenschaft, 150 Ritter verloren ihre Pferde. Erst am Abend fand das Turnier sein Ende. Mancher Ritter sank nach der Einkehr in die Stadt stöhnend auf sein Lager, vielen mußten die Wunden verbunden werden, andere überdachten die Folgen ihrer Niederlage. Am folgenden Tage hatten die gefangenen Ritter sich auszulösen; das Lösegeld war um so höher, je höher der Rang des Gefangenen war. Viele mußten sich das Lösegeld bei Juden gegen Verpfändung ihrer Güter verschaffen. Die Friesacher Bürger werden zufrieden gewesen sein mit dem Erlös für Beherbergung und Verköstigung der vielen Gäste.

Am 8. Mai kam es endlich zum Fürstentage, auf welchem durch die Vermittlung Herzog Leopolds die Versöhnung der beiden Gegner zustande kam.

Noch ein zweites Mal sollte Ulrich von Lichtenstein seinen Namen mit dem unserer Stadt in Verbindung bringen. Als Frau Venus verkleidet begann er am 25. April 1227 eine abenteuerliche Fahrt von Westire aus durch Friaul, Kärnten und Steiermark. An die Ritterschaft dieser Länder erging die Botschaft, daß jeder Ritter, der mit Frau Venus einen Speer verflucht, einen goldenen Ring erhalte. Sticht Frau Venus den Ritter vom Pferde, so muß sich dieser nach allen vier Weltgegenden zu Ehren seiner Dame verneigen. Siegt jedoch der Ritter, so erhält er die Kasse, die Frau Venus mit sich führt. Frau Venus in weißem Gewande mit fliegenden Zöpfen kam am 30. April nach Thörl, wo sie Herzog Bernhard begrüßte. Die Fahrt ging über Villach, Feldkirchen, St. Veit und überall gab es Kämpfe. Am 4. Mai kam sie nach Friesach, wo vor ihrer Herberge zu ihren Ehren ein Reiterpiel stattfand. Am nächsten Tage tjosierten auf freiem Felde mit Frau Venus der Steirer Konrad von Neudeck (bei Bad Einöd), welcher Frau Venus am Halse traf und von ihr an der rechten Hand verwundet wurde; dann Otto und Dietrich von Pur (bei Teuffenbach), welche beide fehlten und keinen Ring bekamen. Noch sieben Ritter kämpften hier mit Frau Venus und diese verteilte fünf Ringe, worauf sie Friesach verließ, um bei Scheifling steirischen Boden zu betreten.

## 6. Erzbischof Philipp von Spanheim

Nachfolger des 1246 verstorbenen Erzbischofs Eberhard II. wurde der jüngere Sohn des päpstlich gesinnten Kärntner Herzogs *Bernhard* von Spanheim. Obwohl Philipp die Weihen nicht über den Subdiakon hinaus hatte, wählten ihn die Ministerialen und das Domkapitel von Salzburg zum Erzbischof und diese Wahl fand auch die Zustimmung des Papstes, der im neuen Erzbischof ein gefügiges Werkzeug gegen den Kaiser erblickte. Ein Lebemann, verschwenderisch, herrschsüchtig, gestaltete er seine Regierungszeit zu einer wechselvollen, an der seine Untertanen schwer zu tragen hatten.

Vom Februar bis März 1247 weilte Erzbischof Philipp in Friesach, wo ihm Wulfing von Stubenberg, der wegen Wegnahme einiger Salzburger Schlösser gefangenengenommen worden war, im Dominikanerkloster Urfehde schwört und dann freigelassen wird. 1252 wird die salzburgische Feste Sachsenburg, und als diese der Belagerung standhielt, Greifenburg vom Grafen Albert II. von Tirol belagert. Erzbischof Philipp eilte zum Entsatz herbei und nach kurzer blutiger Schlacht am 8. September blieb er Sieger. Den Grafen Albert und viele andere Mitgefangene führte Philipp in Ketten auf den Petersberg in Friesach. Der Abt Johann von Viktring erzählt, daß der Erzbischof in dieser Schlacht absichtlich seine Hände mit Blut besleckt habe, um der Priesterweihe zu entgehen. Für die Auslösung des Grafen Albert von Tirol und einiger Görzer Ministerialen erpreßte der Erzbischof die für die damalige Zeit unerhörte Summe von 4900 Mark Silber; außerdem mußte Graf Albert der Salzburger Kirche die Festen Oberdrauburg und Virgen in Tirol schenken, auf Mittersill in Salzburg verzichten und noch andere Lasten auf sich nehmen.

Das Treiben des Erzbischofs, der die Weihen, für die ihm eine Frist gesetzt worden war, nicht nahm, der die Gelder, die das Domkapitel für seine Wahl nach Rom abgeschickt hatte, unterwegs den Boten abnahm und unterschlug, der lieber die Streitart als das Weihrauchfaß schwang, veranlaßte endlich das Domkapitel, ihn über Weisung des Papstes seiner Würde zu entkleiden und den Bischof Ulrich von Seckau zum Nachfolger zu wählen. Doch dieser sollte seines Amtes nicht froh werden. Mit Raub und Brand wüthete Philipp in seiner Diözese und erzwang trotz des päpstlichen Interdikts kirchliche Verrichtungen; auch in Friesach, wo er viele Anhänger hatte. Als hier die Dominikaner über Weisung ihres Provinziales öffentlichen Gottesdienst hielten, sprach Erzbischof Ulrich über sie den Bann aus.

Unterstützt von seinem Bruder Ulrich III. von Kärnten und von seinem Vetter König Ottokar II. von Böhmen, der sich nach dem Aussterben der Babenberger in den Besitz Osterreichs und der Steiermark gesetzt hatte, konnte Philipp sich in seiner Diözese noch längere Zeit behaupten und suchte sich und seinen vielleicht noch zu erwartenden

den Nachkommen die Erbfolge auf den Kärntner Herzogstuhl zu sichern, da sein Bruder Ulrich keine Kinder hatte. Nach einem neuerlichen Zerwürfnis Philipps mit seinem Kapitel und nachdem ihn die Salzburger Bürger aus der Stadt vertrieben hatten, entschloß sich Ottokar II., seine schützende Hand von seinem Vetter zurückzuziehen, um sie über Erluchen des Papstes Urban IV. über das Erzbistum auszustrecken. Er ließ die salzburgischen Orte besetzen und unter Führung des Bischofs Bruno von Olmütz kamen Ende 1263 böhmische Truppen nach Althofen und Friesach. In Friesach wurde der Schlesier Dietrich von Füllstein zum Burggrafen bestellt. Durch die Ernennung Wladislav zum Erzbischof am 10. November 1265 hörte die Besetzung auf und die Truppen Ottokars zogen aus Friesach ab. Die Friesacher scheinen mit den böhmischen Machthabern im besten Einvernehmen gelebt zu haben. An einem Gerichtstage zu Friesach am 1. März 1265, unter dem Voritze des Burggrafen Dietrich von Füllstein, wurde eine Urkunde ausgefertigt, der das älteste Stadtsiegel von Friesach angehängt ist.

Am 18. Juli 1267 verpflichtete sich Philipp in Friesach, der sich Herr von Kärnten und Krain nannte und in seinem Siegel den Titel „Erwählter von Salzburg“ beibehielt, den Gesetzen der Kirche zu gehorchen. Er erhielt eine Pension auf Lebenszeit und lebte fortan als Privatmann in Krems an der Donau, wo er auch seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

## 7. Salzburg und die ersten Habsburger

Als Herzog Ulrich III. von Kärnten am 23. September 1269 in Cividale starb, war sein Bruder, der Erwählte Philipp, der letzte Sproß des Spanheimer Geschlechtes. Seinen Bemühungen um die Nachfolge machte der Böhmenkönig Ottokar II. ein Ende; als dieser 1270 einen Zug durch Krain und Kärnten unternahm, da öffneten sich ihm alle Burgen und Philipp mußte seine Hoffnungen begraben. Ottokar war unbeschränkter Herr auch über Kärnten und Krain. Am 1. Oktober 1273 wurde Graf Rudolf von Habsburg in Aachen zum deutschen König gewählt. Da König Ottokar diese Wahl nicht anerkannte, so wurden ihm auf der Reichsversammlung in Augsburg am 12. Juli 1275 die Länder Böhmen, Mähren, Osterreich, Steiermark, Kärnten, Krain und die Mark aberkannt. Erzbischof Friedrich II. von Salzburg stellte sich auf die Seite Rudolfs, der dem Papste Gregor X. den Schutz über die Kirche zugesagt hatte, und so begann Ottokar den Krieg gegen die salzburgischen Besitzungen. In Steiermark wurden die salzburgischen Besitzungen vom steirischen Landeshauptmann Milota von Dieditz mit Raub und Brand angegriffen und dann wurde Friesach das Ziel der böhmischen Truppen. Mit Mauerbrechern, Sturmleitern, Steinschleudern und anderen Belagerungsgeräten rückte man vor die Stadt, die in Abwesenheit des Bizedoms

Gottfried von Thanhausen von Hartwig von Präzing und Otto von Ungnad vertheidigt wurde. Lange tobte der Kampf um die Stadt und die Verteidiger wehrten sich heldenhaft; besonders beim Neumarkter Tore wüthete der Kampf. Mauerbrechen wurden immer wieder geschlossen, um das Eindringen der Feinde zu verhüten. Die Verluste waren auf beiden Seiten groß und das Wasser des Stadtgrabens soll vom Blute der Erschlagenen rot gefärbt worden sein. Als es den Böhmen glückte, in die Stadt einzudringen, da brach ihre Wut mit voller Wucht über die Friesacher herein; was ihnen in den Weg kam, wurde niedergemacht. Die Stadt wurde geplündert und die Kirchen, in welche sich die wehrlose Bevölkerung geflüchtet hatte, wurden angezündet, so daß die Eingeschlossenen verbrannten. Friesach wurde in einen Schutthaufen verwandelt.

Trotz der Hilferufe des Erzbischofs Friedrich an König Rudolf war dieser außerstande zu helfen und so blieb dem Erzbischofe nichts anderes übrig, als sich nach Prag zu begeben und zu unterwerfen. Dort schloß er mit Ottokar ein Abereinkommen.

In einem Waffenstillstande, der 1276 zwischen König Rudolf und Ottokar abgeschlossen wurde, verzichtete letzterer auf Osterreich, Steiermark, Krain, Kärnten und die Mark. Kärnten war nun in der Hand Rudolfs; da aber der letzte Spanheimer Philipp noch lebte, ließ er diesen als Herzog gelten und ernannte lediglich seinen Freund Grafen Meinhard von Tirol zum Landeshauptmanne.

Erzbischof Friedrich II., der sich um das Emporkommen der Habsburger Verdienste erworben hatte, starb am 7. April 1284 in Friesach. Sein Nachfolger Erzbischof Rudolf, der langjährige Kanzler König Rudolfs, suchte dem salzburgischen Staat eine selbständige Stellung zu verschaffen und bald ergaben sich Streitigkeiten zwischen ihm und Herzog Albrecht von Osterreich, dem Sohne König Rudolfs. Nachdem Albrecht dem Erzbischofe die Einkommen aus den salzburgischen Besitzungen, die in den Ländern Albrechts lagen, gesperrt hatte, fiel Erzbischof Rudolf am Anfange des Jahres 1289 in Steiermark ein, zerstörte manche Burgen und verwüsthete die Gegend von Rottenmann, bis ihn Herzog Albrecht zum Rückzuge zwang. Schon früher hatte der Erzbischof den Burggrafen von Friesach, Otto von Weißeneck, und den Friesacher Vizedom Rudolf von Johnsdorf mit der Kriegsmannschaft zu sich berufen, wodurch Friesach und die Güter im Markale ihrer Verteidigung entblößt wurden. Der Herzog verfolgte jedoch nicht den sich zurückziehenden Erzbischof, sondern schickte Osso von Emmerberg mit einem Teile des Heeres nach Johnsdorf, um diese salzburgische Feste zu nehmen, während er selbst über den Tauern nach Friesach zog. Dieses wurde am 4. Februar 1289 im Sturme genommen, geplündert und niedergebrannt. Viele Einwohner fanden den Tod und auch die Stadtmauern wurden zerstört. Das war nach 14 Jahren die zweite Katastrophe, die über unsere Stadt hereinbrach; die dritte sollte nicht lange auf sich warten lassen.

Der Nachfolger des am 17. August 1289 verstorbenen Erzbischofs Rudolf wurde Konrad IV., Bischof von Lavant. Als nach dem Tode Rudolfs von Habsburg Herzog Albrecht die Bestätigung der Freiheiten und Rechte den Steiermärkern verweigerte, fanden diese einen Bundesgenossen im Erzbischof Konrad gegen Albrecht und seinen Schwiegervater Meinhard von Tirol, der inzwischen Herzog von Kärnten geworden war und mit dem Erzbischof auf gespanntem Fuße stand. An der Spitze der Gegner Albrechts stand auch Graf Ulrich von Heunburg, der die Witwe des Herzogs Ulrich III. von Kärnten zur Frau hatte. Anfang Februar 1292 drang ein bayrisch-salzburgisches Heer in Steiermark ein und gelangte bis Bruck a. d. Mur. Herzog Albrecht gelang es, Bruck zu entsetzen, doch entkamen der Erzbischof und Herzog Otto von Bayern nach Friesach. Als aber hier die Nachricht einlangte, daß Herzog Albrecht mit seinem Heere nach Friesach ziehe, entflohen die beiden durch das Metnitztal über den Priewald in das Murtal und weiter ins Salzburgerland.

Friesach mußte die Teilnahme des Erzbischofs an dem Aufstande der Steiermärker schwer büßen. Schon im März 1292 stand Herzog Albrecht mit seinem Heere vor der Stadt und belagerte sie. Durch eine von der Metnitz verursachte Überschwemmung wurde die Belagerung unterbrochen. Nach dem Abzuge des Wassers kehrten die Belagerer zurück und in der Nähe des Deutschordenshauses wurde eine leicht übersteigbare Stelle in der Stadtmauer gefunden; nach anderem Berichte soll der Propst vom Virgilienberge den Belagerern Einlaß gewährt haben. Der Feind drang in die Stadt ein, als der Bizedom Rudolf von Johnsdorf gerade vom Geyersberge kam, um Anordnungen für die Verteidigung zu geben. Ein Widerstand war nun aussichtslos und mit knapper Mühe rettete sich der Bizedom, nachdem ihm das Pferd unter den Beinen erstochen wurde, durch die Sackgasse auf den Petersberg. Von diesem konnte er dem Untergange der Stadt in Rauch und Flammen zusehen. Auch das Gebäude des Deutschen Ritterordens kam zu Schaden, für den der Orden erst 1307 vom Erzbischofe Konrad mit 25 Mark Silber entschädigt wurde. Angesichts der rauchenden Trümmerstätte, umgeben von den Großen Österreichs, versammelte Herzog Albrecht die Edeln und Ministerialen von Steiermark und bestätigte ihnen nun freiwillig alle Rechte und Freiheiten.

Der Kampf des Erzbischofs und seines Verbündeten, des Grafen Ulrich von Heunburg, dem der Bischof von Bamberg die Feste Griffen bei Bölkermarkt übergeben hatte, gegen Herzog Meinhard, dem Schwiegervater des Habsburgers, ging weiter. Der Heunburger faßte im Vereine mit dem Friesacher Bizedom Rudolf von Johnsdorf den Plan, den ältesten Sohn Meinhards, den Prinzen Ludwig, in der St. Veiter Burg auszuheben. Mit Hilfe verräterischer St. Veiter Bürger glückte der Plan und in einem blutigen Gemetzel wurden die Leute des Herzogs besiegt, die Stadt geplündert und mit reicher Beute

kehrten die Verschwörer nach Friesach und Griffen heim. In die Hände des Johnsdorfers fiel der Herzogssohn, der zuerst auf das salzburgische Taggenbrunn und von dort auf den Petersberg gebracht wurde. Wieder hatten die Friesacher alle Ursache, um Leben und Eigentum zu zittern, doch im September 1292 wurden sie die Sorge los; der Erzbischof nahm den Prinzen mit sich auf das Schloß Werfen.

Herzog Meinhart von Tirol sandte, als er von der Gefangennahme seines Sohnes hörte, seinen Sohn Otto mit einer Kriegerschar nach Kärnten, die ohne Kampf nach St. Veit kam. Auf der Feste Freiberg schlug Otto seine Residenz auf und nun begann das Strafgericht über die Verräter, deren er habhaft werden konnte. An Pferde gebunden wurden sie von Freiberg bis auf den Marktplatz von Sankt Veit geschleift, wo ihnen der Henker das Leben nahm, sofern das noch nötig war. Aber auch Rudolf von Johnsdorf setzte seine Feindseligkeiten gegen den Herzog fort. Zuerst ging es gegen die Burg Rabenstein bei Zwischenwässern, die einst Bischof Roman I. erbaut hatte und die später vom Herzog Meinhart mitten im Salzburger Gebiet als Stützpunkt neu erbaut worden war. Trotz heldenmütiger Verteidigung der Burg durch Albert von Freiburg, welcher hiebei den Tod fand, wurde Rabenstein erobert und vollständig zerstört. Dann ging es nach Silberegg, das sich freiwillig ergab. Reiche Beute wurde von hier nach Friesach geschleppt. Rabenstein wurde wieder aufgebaut. 1307 wandte sich der Erzbischof, nachdem er St. Veit eingenommen hatte, wieder gegen Rabenstein, das vom Burgwart Konrad von Schrankbaum, der 1301 die Burg Mannsberg vom Herzog Meinhart als Lehen empfangen hatte, verwaltet wurde. Durch den Salzburger Vizedom Gerold mit 200 Mark Silber bestochen, übergab Konrad nach einer scheinbaren Verteidigung die Burg. Sie wurde von Grund aus zerstört. Viele Friesacher Bürger eilten mit Krampen und Schaufeln herbei, um bei der Zerstörung mitzuhelfen und dadurch die Seelen ihrer Väter aus dem Fegefeuer zu erlösen; so wurden sie in Friesach von der Kanzel aus belehrt. Nur eine in den Felsen gehauene Stufe kündet heute von dem Platz, auf dem die Burg gestanden.

Erst am 24. September 1307 wurde in Wien der Friede zwischen dem Erzbischof und den Habsburgern geschlossen und damit ein Streit beendet, der unsägliches Elend über Friesach und Kärnten gebracht hat. Bis zur Besetzung der Friesacher Burgen durch die Ungarn im Jahre 1480 sollte unsere Stadt von Kriegsdrangsalen verschont bleiben. Wiederholte Feuersbrünste, die Einkehr des schwarzen Todes, Heuschreckenschwärme, die das Land verwüsteten und Hungersnöte zurückließen, ließen auch die Friesacher die Schwere des Daseins empfinden. Noch aber stand unsere Stadt auf der Höhe und seine Bürger gelangten durch Er kämpfung verschiedener Rechte zu immer größerem Einflusse. Damit ging parallel die Verminderung der kirchlichen Macht und in den Friesacher Bauten kommt dieser Wandel zum sinnfälligen Ausdruck.

## 8. Das mittelalterliche Friesach und die Lebensverhältnisse seiner Bewohner

Ofter als die Frage nach den Schicksalen der Stadt wird die nach ihrem Aussehen vor so und so vielen Jahrhunderten gestellt. Eine zuverlässige Antwort darauf kann nicht gegeben werden. 860 hören wir von dem Hofe Friesach an der Melnitz, der nördlich vom Adolf-Hitler-Platz und der Bahnhofstraße etwa auf dem Platze des heutigen Fürstenhofes gestanden haben muß, da doch in seiner nächsten Umgebung der salzburgische Teil des Marktes entstanden war. 1016 hat Graf Wilhelm II. seinen Ort Friesach mit dem Markt- und Zollrecht ausgestattet; dieser Ort muß sich in der Zeit Meriands entwickelt und schon einige Bedeutung besessen haben, da nach ihm die Grafschaft Friesach benannt worden ist. Seine Lage war jedenfalls in der Nähe der schützenden Burg; vermutlich in der heutigen Neumarkter Vorstadt.

Der Gurker Markt war befestigt, ob auch der Salzburger, wissen wir nicht. Als 1124 der Gurker Markt zerstört wurde, blieb der Salzburger bestehen und die Teilung des neu erbauten Marktes sagt, daß die Gurker Bürger sich südlich des Salzburger Friesach ihre Häuser errichteten. Die neue Siedlung wurde nun von Ringmauer und Graben umgeben und die damalige Anlage durfte im großen schon die Plätze und Gassen des heutigen Friesach aufgewiesen haben.

### a) Die Häuser

Dieselben waren aus Holz erbaut, selten mit einem Obergeschosse, mit Stroh oder Schindeln gedeckt, weshalb trotz der strengen Vorschriften zur Verhütung von Bränden so oft verheerende Brandkatastrophen unseren Ort heimgesucht haben. Im Innern waren die Behausungen ohne jede Bequemlichkeit, eine Rauchstube mit offenem Herd, ohne Rauchfang, bildete den Hauptwohnraum. Noch im 20. Jahrhundert bestand in der Bahnhofstraße ein Haus mit Rauchstube. Die Gassenfront der Häuser war schmal, die Räume erstreckten sich nach rückwärts, wo Stallungen den mit einem Düngerhaufen geschmückten Hof umsäumten.

Die schmalen und krummen Gassen waren ohne Gehsteige und ohne Pflaster. Kehricht und Spülwasser wurden auf die Gassen geschüttet, deren Reinigung man Wind und Wetter überließ. Küher und Schweine trieben sich auf Gassen und Plätzen umher und in regnerischen Zeiten müssen die Friesacher Straßen und Gassen grundlos gewesen sein, da die einstige Bodenfläche um mehr als einen Meter tiefer lag als heute, wie man beim Kanalbau 1938 beobachten konnte. Durch die fortwährenden Aufschüttungen nach Bränden und Beschotterungen sind unsere Häuser in die Tiefe gesunken und in der Stadtpfarrkirche mußte der Fußboden erhöht werden; trotzdem liegt dieser heute wieder tiefer als der umgebende Platz. Eine Straßen-

beleuchtung war nicht vorhanden und wer nachts aus- oder heimging, mußte eine Laterne mitnehmen. Schöne Bauten waren nur die Burgen, Kirchen und Klöster. Bei hohen Festen und Besuchen wurde die wenig schöne Außenseite der Häuser mit Teppichen behangen, die Gassen wurden mit Stroh, Gras und Blumen bestreut.

## b) Die Bürger

Haus- und Grundbesitz waren die Voraussetzungen für den Genuß des Bürgerrechtes. Bürger, d. i. Burger, nannte man die Bewohner eines besetzten, also bergenden Ortes. Den Bürgern stand die Wahl des Stadtrichters und des Stadtkollegiums zu, sie hatten Verfügungsrecht über ihr Eigentum und das Recht der Auswanderung. Außerhalb des Stadtgebietes durfte kein Bürger vor ein fremdes Gericht gezogen werden. Wegen der Stadtbefestigung war die Verpflichtung zur Heeresfolge eine beschränkte; dafür hatten die Bürger für die Erhaltung der Stadtbefestigung zu sorgen und im Nothfalle die Stadt zu verteidigen. Bürger konnten auch Zugewanderte nach mindestens einjährigem Aufenthalte mit Zustimmung des Bischofs werden; auch Unfreie, falls ihre Auslieferung innerhalb Jahresfrist nicht verlangt worden war. Die Aufnahme war an die Ablegung des Bürger- eides gebunden.

Der Großteil der Stadtbewohner lebte von der Landwirtschaft, daneben wurde Handel oder ein Handwerk betrieben. Aus den Bürgern bildeten sich die Kommunen, die gemeinsamen Grundbesitz hatten und für erwerbsunfähige Mitglieder Bürgerspitäler einrichteten. Ohne Zweifel geht die Bürgergült in Friesach auf eine solche Kommune zurück, da nur ihre Mitglieder das Recht auf Versorgung im Bürgerspital, einer Gründung aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, haben. Ihren heutigen Grundbesitz hat die Bürgergült um 1850 von der Stadtgemeinde Friesach übernommen mit der Verpflichtung, die Schulden der Stadt zu bezahlen. Sie dürfte schon vorher eigenen Grundbesitz gehabt haben.

Für die Altersversorgung der Armen bestand das 1121 gegründete Hospital, das vom Deutschritter-Orden wahrscheinlich von seiner ersten Ansiedlung im Neuen Lavanter Schlosse in das Spital südlich der Stadt mitgenommen worden ist.

Nicht zur Bürgerschaft gehörten die Angehörigen der Kirche, die in Friesach im 13. und 14. Jahrhunderte eine beträchtliche Zahl erreichen mochten; zählte doch das Dominikanerkloster gegen 100 Geistliche. Dazu kamen die Propsteien St. Bartholmä und Virgilienberg, der Deutsche Ritterorden, das Augustinerinnen- und das Zisterzienserinnenkloster. Die Angehörigen der Kirche hatten ihre eigene Gerichtsbarkeit, unterstanden nicht der weltlichen.

Auch die Juden, die von den Herren ihrer Wohnsitze meist mit wertvollen Vorrechten ausgestattet waren und vom Handel, Darlehens-

und Wuchergeschäften lebten, da sie vom kanonischen Verbote des Zinsnehmens ausgenommen waren, gehörten nicht zur Bürgerschaft.

Die gesellschaftliche Gliederung hing von der wirtschaftlichen Bedeutung und von dem Wohlstande der einzelnen Berufsklassen ab. Die Kleidung der Bewohner war grobes Wollen- und Leinzeug; besseres Tuch und feine Leinwand standen hoch im Preise. Die Nahrung bestand hauptsächlich aus den Erzeugnissen der eigenen Wirtschaft. Das Brot enthielt viel Kleie, auch das Mehl, da die Müllerei auf nahezu ursprünglicher Stufe stand. Eine große Rolle spielte in der Ernährung der Käse, wie aus den Zehenten zu ersehen ist. Der Fürstenhofplatz hieß ehemals Käsemarkt. Von Trunksucht kann kaum die Rede sein, da der Wein sehr sauer war; größere Ansprüche in dieser Beziehung haben jedenfalls auch zum Rückgange des Weinbaues in Kärnten beigetragen. Das Bier enthielt wenig Alkohol. Die Tischgeräte waren aus Holz und Ton, den Gebrauch der Sabeln kannte man noch nicht.

Die Unsauberkeit der Gassen und die primitive Lebensführung sowie der Mangel hygienischer Maßnahmen hatten ein kürzeres Lebensalter im Gefolge; ein Alter von 50 Jahren wurde schon als ein hohes angesehen. Aber die Häufigkeit der Seuchen braucht man sich nicht zu wundern.

### c) Handel und Gewerbe

So lange die landwirtschaftliche Tätigkeit das Dasein der Menschen ausfüllte, wurden die gewerblichen Bedürfnisse durch Erzeugung im eigenen Haushalte befriedigt. Erst als der Boden durch bessere Bewirtschaftung Überschüsse abwarf, wurden diese gegen fremde Produkte getauscht. Diese Entwicklung hat zur Förderung des Städtewesens hervorragend beigetragen; es wurden Arbeitskräfte frei, die auf Grund angeborener Begabung und Neigung dazu übergingen, neben der Landwirtschaft auch ein Gewerbe zu betreiben. Damit wurde ein Zustand geschaffen, der in Friesach heute noch teilweise fortbesteht.

Freie Handwerker, zu denen auch Krämer und kleinere Kaufleute gehörten, schlossen sich bald zu Verbänden, Bruderschaften, Innungen zusammen, aus welchen sich die Zünfte entwickelten. Diese hatten von den Fürsten verschiedene Rechte und Privilegien, um das Handwerk zu schützen. Die Zahl der Meister war eine beschränkte und die Eröffnung einer neuen Werkstätte hing von der Zustimmung der Innung ab.

Die älteste Handwerksordnung auf Kärntner Boden und eine der ältesten auf deutschem Gebiete ist aus Friesach erhalten. Im Jahre 1235 bestätigte Erzbischof Eberhard II. die Satzungen der Schusser- und Lederer-Bruderschaft in Friesach. Diese stand unter einem gewählten Zechmeister, von dessen Genehmigung es abhing, ob jemand in der Stadt eine neue Werkstätte aufmachen durfte. Wurde eine solche bewilligt, so mußte der neue Meister recht ansehnliche Auf-

nahmsgebühren bezahlen; die Bruderschaft erhielt ein halbes Pfund Pfennige (120 Pf.), der Bizedom 40, der Stadtrichter 24, der Mautner 12 Pfennige; war der Meister ein gebürtiger Friesacher, so brauchte er nur die Hälfte zu zahlen. Dem Zechmeister stand auch das Recht zur Verhängung von Strafen gegen Übertreter der Junftordnung zu; er überwachte die Beteiligung an dem für die Junftmitglieder vorgeschriebenen Gottesdienst und verfolgte unnachsichtlich das Pfluscherwesen. Auch Grund und Boden erwarb sich die Bruderschaft.

Jeder Bürger hatte das Recht, Gäste zu beherbergen, Wein und Bier auszuschenken. Er war verpflichtet, jeden Abend, wenn die Stadttore geschlossen wurden, ein Verzeichnis seiner Gäste dem Bizedomamt vorzulegen, um diesem die Möglichkeit einer Überwachung der einkehrenden Fremden zu geben. Die Stadttore wurden noch bis in die letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts gesperrt und der Magistrat entlohnte die Torperrler, wie aus den Prozeßakten um den Besitz der drei Stadttore, der Ringmauer und des Grabens in den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts hervorgeht.

Allwöchentlich boten die Bauern der Umgebung Lebensmittel auf dem Wochenmarkte zum Verkaufe aus; es wurde strenge darüber gewacht, daß nicht schon außerhalb der Stadtmauern die Waren aufgekauft wurden. Auch jeder preistreibende Zwischenhandel war strenge untersagt. Bei dem herrschenden Straßenzwange mußten die reisenden Kaufleute hier ihre Waren ausbieten, doch war jeder Kleinhandel verboten. Ein besonderes Vorrecht der Friesacher war die Einhebung der Maut von Waren aus Venedig, das ihnen Kaiser Friedrich III. 1458 bestätigte.

Der Stadtrichter hatte Maß und Gewicht genau zu überwachen und besonders Bäcker, Müller und Fleischhauer waren unter strenge Vorschriften gestellt. Das sogenannte Bäckerschupfen, zu dem Bäcker wegen zu kleinen oder zu schwarzen Brotes verurteilt wurden, war bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts üblich. An der Grabenstraße in der Nordostecke stand eine schlagbaumartige Vorrichtung mit einem hölzernen Kasten, in welchen der Verurteilte gesetzt wurde. Die Vorrichtung wurde losgelassen und im Bogen flog derselbe in das kalte Wasser des Grabens. Dort wurde er wieder aufgefischt und mit dem Schrecken trug er noch den reichlich bemessenen Spott der Zuschauer mit nach Hause.

#### d) Der Bizedom

Die oberste Gewalt lag in der Hand des Bizedoms, der, vom Erzbischof ernannt, diesen in allen Belangen zu vertreten hatte. Das Bizedomamt bestand seit dem Ende des 12. Jahrhunderts und Friesach als Sitz des Bizedoms stand an der Spitze der ausgedehnten Besitzungen des Erzbistums in Kärnten. Dem Bizedom unterstand die Zivilverwaltung, die Rechtsprechung, die Überwachung des Marktrechtes, der Münze und der Bergwerke. Lange Zeit war er auch

Bergrichter. In seiner Abwesenheit führte die Geschäfte der Bizedom-Amtsverweser; manchmal war an Stelle des Bizedoms nur ein Amtsverweser bestellt.

Ihre Wohnung hatten die Bizedome am Geyersberg, im Lavanter Schlosse oder auch am Petersberge. Nach Dr. Martin Wutte hatte der Bizedom folgende Einkünfte: 800 Pfund Pfennige und 32 Gulden Zubuße für einen Schreiber, 12 Mut Weizen, 24 Mut Roggen, 2 Mut Hafer, die Fütterung für drei Pferde, 5 Faß Wein zu je zwei Startin, 300 Stück Zinskäse, 5 Hühner und 50 Eier, dann die Maiererschaft am Geyersberge, das Fisch- und Jagdrecht im Burgfrieden von Friesach und an anderen Orten.

In Zeiten der Gefahr wurde ein Burghauptmann eingesetzt, der die Stadtverteidigung zu leiten hatte.

### e) Der Stadtrichter

Eines der wichtigsten Rechte der Bürgerschaft war die Wahl des Stadtrichters und des Rates. Ursprünglich war der Stadtrichter vom Erzbischof ernannt worden. Mit dem Emporkommen und mit dem wachsenden Wohlstande der Bürger haben sich diese mit anderen Rechten auch dieses erkämpft.

Schon 1162 finden wir den Stadtrichter von Friesach als Zeugen in einer Urkunde. Dem Richter stand eine Anzahl von Männern zur Seite, die einen doppelten Rat bildeten. Es gab den Rat der zwölf Geschworenen, die vereidigt waren, und den Rat der Sechser, die keinen Eid abzulegen brauchten. Die Mitglieder beider Körperschaften waren auf Lebenszeit gewählt, nur durch Tod, Auswanderung oder unehrenhaftes Handeln gingen sie ihres Amtes verlustig. Die Sechser hatten über das Wohl und Gedeihen der Bürger und der Stadt zu beraten, den Zwölfern fiel außerdem noch das Schöffenamt bei den Gerichtssitzungen zu. Die freigewordenen Ratsstellen im Zwölferrat wurden aus dem Sechsferrat ergänzt.

Aus einer Urkunde vom Jahre 1574 ist uns der Vorgang bei der Wahl des Stadtrichters und der Räte bekannt; sie stellt ausdrücklich fest, daß es bei der Wahl seit altersher so gehalten worden sei. Am 22. Februar jedes Jahres ging die Amtszeit des Stadtrichters zu Ende. Eine Stunde vor Mittag riefen die Glocken die ganze Bürgerschaft in ein vom Bizedom bestimmtes Gebäude und im Rate legte der abtretende Richter feierlich den Richterstab in die Hände des Bizedoms. Dieser befragte nun die Ratsherren um ihr Urteil über die Amtsführung des Richters; jeder beanständete Fall wurde untersucht und dem Richter je nach der Größe der Verfehlung Strafen auferlegt. Hernach wurden die Abgänge an Räten festgestellt. Zum Ersatz der Sechser machte die Bürgerschaft einen Vorschlag, der doppelt so viele Namen enthielt, als Stellen zu besetzen waren. Über diesen Vorschlag ließ der Bizedom abstimmen und mit einfacher

Stimmenmehrheit wurden die für geeignet erachteten Bürger in den Sechsferrat berufen.

Für die Richterwahl stellten die Zwölfer in geheimer Abstimmung zwei aus ihrer Mitte und den abtretenden Richter zu einem Dreier-vorschlag zusammen und über diesen stimmte die Gemeinde im geheimen Wahlgang unter dem Voritze der Sechser ab. Der mit einfacher Stimmenmehrheit Gewählte legte in die Hand des Bizedoms den Eid ab und erhielt als Zeichen seiner Würde den Richterstab. Der Richter durfte ohne Vorwissen des Bizedoms nichts durchführen und ein Anwalt des Bizedoms nahm an den Sitzungen des Rates stets teil, um diesem über die Vorgänge im Rate Bericht erstatten zu können. Diese Maßregel wurde nach der Reformation ergriffen, da man den Bürgern nicht traute.

Um 1550 mußte der neugewählte Stadtrichter folgende Artikel beschwören :

1. Er wolle dem Erzbischof zu Salzburg und dessen Bizedom untertänig sein, auch den Rat und die ganze Stadt dazu verhalten.
2. Sowohl er selbst als auch die Sechserausschüsse und die ganze Stadt werden sich zur katholischen Religion bekennen.
3. Keine wegen der Religion in Verdacht stehenden Leute in der Stadt dulden.
4. Die Stadtordnung und die Gewohnheiten sollen dem Bizedom angezeigt werden.
5. Für die Armen und das Spital soll besondere Pflege getragen werden.
6. Der Stadtrichter hat über Maß, Gewicht und Recht zu wachen.
7. Ehebruch, leichtfertiger Lebenswandel, Fluchen und andere Leichtfertigkeiten sind keineswegs zuzulassen.
8. Er darf keine Verkäufe dulden, sondern er muß alle Waren auf den öffentlichen Markt kommen lassen.
9. Keiner darf als Bürger oder Einwohner ohne Einwilligung des Bizedoms aufgenommen werden.
10. Man soll jeden Abend nach Sperrung der Tore von den Wirten ein Verzeichnis der Gäste abfordern und dem Bizedom überreichen.
11. Ebenso werden alle Abende die Schlüssel der Stadttore dem Stadtrichter übergeben.
12. Der Anwalt des Bizedoms wohnt dem Rate bei und hinterbringt die Beschlüsse dem Bizedom.
13. Ohne den Rat soll nichts abgehandelt werden.

Nach den Verträgen aus den Jahren 1535 und 1536 mußte der Bizedom vom Adel sein und als Landsstand an den Sitzungen der Kärntner Landstände teilnehmen.

#### f) Die Gerichtsbarkeit

Salzburg besaß ursprünglich in seinen Gebieten die niedere Gerichtsbarkeit. Nur Schwerverbrecher, die ein todeswürdiges Ver-

brechen begangen hatten, mußten dem Landesgerichte ausgeliefert werden. König Rudolf von Habsburg verlieh dem Erzstifte die volle Gerichtsbarkeit und den Blutbann. Auf Grund dieses Privilegs entstanden auf salzburgischem Gebiete die Landgerichte Friesach, Althofen, Maria-Saal und Smünd. Ein weiteres Privileg Rudolfs vom Jahre 1281 verbietet, salzburgische Untertanen vor ein fremdes Gericht zu ziehen. Nach der Kärntner Landshandfeste vom Jahre 1338 hatten sich alle, die im Lande Güter besaßen, aber nicht hier ansässig waren, bei Klagen um diese Güter vor dem gewöhnlichen Gerichte zu verantworten. Auf Grund dieser Bestimmung scheint man den Erzbischof vor die Landschranne geladen zu haben, da König Siegmund 1437 sich jedenfalls über die Bitte des Erzbischofs veranlaßt sah, dies zu verbieten. Auch Kaiser Friedrich III. bestätigte 1458 nicht bloß den Blutbann und die Regalien des Erzstiftes, sondern befreite den Erzbischof vom persönlichen Erscheinen vor den Landschrannen in Steiermark, Krain und Kärnten und verlieh ihm das Recht, sich und seine Städte in allen Gerichtshändeln durch Anwälte vertreten zu lassen. Klagen aus solchen Städten waren zuerst vor die salzburgischen Gerichte zu bringen; erst Berufungen gegen die Entscheidungen dieser Gerichte durften an die Landschranne ergriffen werden. Auf Grund der Bestätigung Kaiser Friedrichs III. vom 30. Oktober 1458 wurde das salzburgische Hals- und Blutgericht vom Krappfelde nach Friesach verlegt. Die Richtstätte befand sich anfänglich am Galgenkogel südlich von Friesach und wahrscheinlich war der Richter mit seinen Schergen in Schöndendorf (Scherigendorf) wohnhaft, wofür auch die dem hl. Martin geweihte Kirche spricht, da der genannte Heilige der Patron der Verurteilten war. Da damals schon Diebstähle mit dem Tode bestraft wurden, so werden ziemlich viel arme Sünder am Vierzehn-Nothelfer-Kreuz, das 1935 beim Umbau der Reichsstraße entfernt worden ist, ihre letzte Andacht verrichtet haben. Der ganze Hügel ist voll menschlicher Knochen; alte Leute wußten von manchem nächtlichen Spuk zu erzählen. Später wurde die Richtstätte auf die Dlsa, wahrscheinlich auf den Fischerkogel, verlegt.

#### g) Die Steuerleistungen

Die Erzbischöfe waren Reichsfürsten und leisteten nur dem Reichsoberhaupt Abgaben und militärische Dienste. Als aber die Türken und Ungarn unsere Länder bedrängten, da wurde von den Landständen die Beziehung der salzburgischen und bambergischen Besitzungen zu Steuer- und Kriegsdienstleistungen immer dringlicher gefordert. Beide Hochstifte beriefen sich auf ein Privileg König Rudolfs vom Jahre 1277, worin ihnen die Freiheit von landesherrlichen Abgaben zugesichert worden war. Die Landstände waren aber der Ansicht, daß die salzburgischen und bambergischen Besitzungen ihren Beitrag zur Abwehr der Eindringlinge ebenso leisten müssen wie die landesfürstlichen Orte. Die Hochstifte, die sich gegen eine

doppelte Besteuerung wehrten, konnten sich doch schließlich der Einsicht nicht verschließen, daß eine kräftige Abwehr, bei der das Reichsoberhaupt kläglich versagte, auch in ihrem Interesse gelegen sei. Es war ein Druck auf die beiden Hochstifte, daß Kaiser Friedrich III. 1470 den Landtag von Kärnten, Steiermark und Krain gerade nach Friesach einberief, um ein einiges Vorgehen gegen die Landplage zu erzielen. Am 16. August 1536 kam zwischen den Landständen von Kärnten und dem Erzbischofe Matthäus von Salzburg ein Vergleich zustande, demzufolge nicht die Erzbischöfe, sondern in ihrer Vertretung der Bizedom belangt werden konnte. Schritt um Schritt wurden die Vorrechte der salzburgischen Einschlüsse beschnitten, da sie manche Schwierigkeiten in die Rechtsverhältnisse der Länder brachten. Im gleichen Schritt ging damit auch das Interesse der Kirchenfürsten an ihren auswärtigen Besitzungen zurück.

#### h) Das Stadtrecht

In einer Urkunde des erwählten Erzbischofs Philipp aus dem Jahre 1255 wird Friesach als Stadt bezeichnet. Wann die Verleihung des Stadtrechtes erfolgte, ist unbekannt. Die schriftliche Festslegung desselben stammt erst vom 29. Juli 1339, als die Friesacher den Erzbischof Heinrich um die Erneuerung des Stadtrechtes ersuchten. Eine Reihe seiner Bestimmungen erscheinen schon in den voranstehenden Ausführungen erläutert. Um die mittelalterlichen Rechtsverhältnisse zu veranschaulichen, seien einige Strafbestimmungen angeführt. Ein Totschläger, der rechtzeitig entfloh, zahlte 30 Mark Pfennige in die erzbischöfliche Kasse und 10 Pfennige dem Richter, dann war sein Vermögen vor weiterem Zugriffe der Behörde gesichert. Wurde er aber gefangen, so war sein Leben verwirkt, die Geldbuße jedoch unterblieb. Bei Verwundungen in Kaufhändeln konnte der Verwundete das Schmerzensgeld durch zwei oder vier Männer bestimmen lassen; hatte die Verwundung Lähmungserscheinungen zur Folge, so kam noch eine Geldstrafe von fünf Mark dazu. Verleumdungen und üble Nachreden wurden durch Ehrenerklärung vor dem Richter und den Leuten, die sie gehört hatten, gesühnt. Hausfriedensbruch wurde mit 10 Schilling für den Richter und Schadensgutmachung geahndet. Feuergefahr suchte man durch strenge Vorschriften zu verhüten; der Bürger, bei dem Feuer ausbrach, zahlte fünf Mark Strafe. Der Besitz der Gerichtsbarkeit bedeutete für den Erzbischof und auch für den Richter eine ergiebige Einnahmsquelle.

#### 9. Türkeneinfälle, Bauernaufstände und Besetzung Friesachs durch die Ungarn

Der Zusammenbruch des mittelalterlichen Staates, die darniederliegenden finanziellen Verhältnisse des Reiches und der Länder, der Kampf der Habsburger für die Erhaltung der Dynastie, der Stände um ihre Rechte verurteilten die Länder zur Ohnmacht und alle Maß-

nahmen, die man zur Bekämpfung der verheerenden Türkeneinfälle ergriff, vermochten nicht den Schrecken von unseren Ländern abzuhalten. Friesach blieb so wie alle besetzten Orte und Burgen von den Kennern und Brennern zwar verschont, da die räuberischen Horden keine Zeit zu längeren Belagerungen hatten, aber es mußte die Not, unter der die gebrandschatzten Bauern zusammenbrachen, doch auch zu spüren bekommen. Als im Frühjahr 1469 die Türken in Krain eingedrungen waren und die Kärntner Grenze bedrohten, da tagten im März 1470 die Landstände von Kärnten, Krain und Steiermark in Friesach, um über die Abwehrmaßnahmen und die Aufbringung der Kosten für die Truppenhaltung zu beraten. Absichtlich war die salzburgische Stadt als Beratungsort gewählt, um auch den Erzbischof zu einem gemeinsamen Vorgehen mit den Ländern zu bewegen und zur Beisteuer zu den Lasten heranzuziehen. Die Unzulänglichkeit der Geldmittel sowie der schwache Kaiser Friedrich III., der die Landstände in ihrer Opferbereitschaft noch dadurch erschütterte, daß er den Söldnerführer Baumkircher und den Greifenecker hinterlistig nach Graz lockte und hinrichten ließ, vermochten nicht, dem Unheile zu wehren. Schon 1473 streiften türkische Raubhorden durch Südkärnten und kamen bis St. Georgen am Längsee. Im folgenden Jahre durchstreiften sie das Lavanttal, 1475, 1476, 1478 wurden alle Täler unseres Landes von den Horden heimgesucht. Dazu kam 1477 noch eine Heuschreckenplage, so daß der Bauer verzweifelte und schließlich den Adel beschuldigte, im Bunde mit den Türken zu stehen. Unter der Führung des Peter Wunderlich taten sich die Bauern zu einem Bunde zusammen unter der Vorgabe, gegen die Türken zu kämpfen; ihr Unmut kehrte sich aber auch gegen den Adel. Kaum waren die Türken 1478 abgezogen, so wurden die aufständischen Bauern eingezogen und bestraft.

Ein weiteres Ungemach brach über unser Land herein. 1466 war Bernhard von Rohr Erzbischof von Salzburg geworden, ein bequemer und wankelmütiger Mann. Kaiser Friedrich III. hatte mit ihm am 20. Mai 1470 in Völkermarkt ein Abkommen getroffen, in welchem Bernhard sich im Falle seiner Abdankung verpflichtete, dem Kaiser das Vorschlagsrecht für die Nachfolge einzuräumen. Dieser wollte seinen Günstling, den aus Gran geflüchteten Erzbischof Johann Beckenschlager, auf den Salzburger Thron verhelfen. In Graz sagte Bernhard dem Kaiser zu, abzudanken, dem Salzburger Domkapitel gab er aber andere Gründe für die beabsichtigte Abdankung an und dieses bewog ihn, die Abdankung zu widerrufen. Der erzürnte Kaiser erklärte nun den Erzbischof seines Amtes für verlustig und gab den Befehl, alle salzburgischen Herrschaften, die vom kaiserlichen Gebiete umschlossen waren, zu besetzen. Bevor aber diese Maßregel ausgeführt werden konnte, rief der Erzbischof den Schutz des ungarischen Königs Matthias Corvinus, der mit dem Kaiser ohnehin auf gespanntem Fuße lebte, an und übertrug am 17. November 1479

dem Ungar das Besetzungsrecht für die salzburgischen Orte. Im Frühjahr 1480 rückten nun 500 Mann ungarischer Truppen unter Feldhauptmann Hans Haugwitz von Seibersdorf in Friesach ein, besetzten die Stadt, das Schloß Lavant, den Virgilienberg und Beyersberg. Auch Althofen und Taggenbrunn wurden von den Ungarn besetzt. Die ungarischen Truppen hausten nicht besser als die Türkenhorden, sie zogen im Lande umher, raubten und plünderten und setzten die Gehöfte in Brand.

Um diesem Treiben Einhalt zu thun, entsandte der Gurker Bischof Lorenz III. Reifige und 200 bewaffnete Bauern gegen Hohenfeld; hier wollte man die Verbindung zwischen Friesach und Althofen abschneiden und einen Provianttransport, der von Althofen nach Friesach ging, wegnehmen. Haugwitz, von dem Plan unterrichtet, zog mit seinen Truppen herbei und es kam zum Kampfe zwischen den Ungarn und der bischöflichen Schar. Tapfer wehrte sich letztere und, auf 140 Mann zusammengeschrumpft, zog sie sich in die Kirche von Hohenfeld zurück. Hier mußte sie sich ergeben.

Während nun die Ungarn das Land verheerten, drangen 1480 die Türken neuerlich in Kärnten ein und eine Abteilung zog über Althofen an Friesach vorbei nach Neumarkt, wo eben Haugwitz lagerte. Er bat die Neumarkter, ihm die Tore zu öffnen, um mit ihnen vereint die Türken zu bekämpfen. Die Türken jagten an Neumarkt vorüber und zum Danke, daß ihm Neumarkt Schutz gewährt hatte, behielt er den Ort in seiner Gewalt. Die Türken zogen nach der Brandschatzung des Landes wieder ab, dafür blieben die Ungarn, um die Raubzüge bis ins obere Drau- und Gailtal auszudehnen. St. Veit wurde von Haugwitz durch sechs Tage belagert, die Umgebung gebrandschatzt. Maria=Saal erwehrte sich der Belagerer, Haugwitz zog sich nach Friesach zurück und unternahm einen Beutezug gegen Murau, wo er in die Gefangenschaft kaiserlicher Söldner geriet; er mußte Freiheit und Leben mit hohem Lösegeld erkaufen. An seine Stelle trat der Böhme Panisko.

Gegen die Friesacher Besatzung boten die Kaiserlichen neben Söldnern auch den häuerlichen Landsturm auf, doch ein Angriff bei Landbrücken blieb ohne Erfolg. Um die von den Lavanttaler Herren unter Führung des Leonhard von Kolnitz belagerte Feste Twimberg, die dem Lavanttaler Bischofe gehörte und von Ungarn besetzt war, zu befreien, rückten 2000 Ungarn über die Pack und über Preitenegg vor; vor den Anrückenden suchten die Belagerer das Weite und das Lavanttal lag dem Feind offen. Lavamünd und Unterdrauburg wurden eingeschert. Gleichzeitig rückten die Besatzungen von Friesach und Althofen durch das Gurktal nach Oberkärnten vor; der Bischof von Gurk, wie der Hochmeister von Millstatt und andere waren gezwungen, sich mit Geld mit den Ungarn abzufinden.

Erst am 24. November 1481 dankte Erzbischof Bernhard ab, König Matthias gab aber den Krieg nicht auf. 1482 unternahm

Panisko neue Raubzüge bis nach Spittal und in die Klagenfurter Gegend bis Viktring und Lainach. Im Herbst 1483 hausten die Türken neuerlich im Land und kamen auf die Flaknitz. Hier wurde gerade ein Markt abgehalten; die Türken nahmen 38 Bauern gefangen und raubten das Vieh. Auch die salzburgische Stadt Smünd in Oberkärnten war von Ungarn besetzt und daher wie Friesach ein Ausgangsort räuberischer Unternehmungen. 1487 wurden die Ungarn aus dieser Stadt vertrieben und seitdem verblieb Smünd im landesfürstlichen Besitze. Auch das Haus des Deutschen Ritterordens in Friesach bekam die Ungarnherrschaft zu spüren.

Bald nach Neujahr 1490 starb Matthias Corvinus und mit der Machtergreifung durch Kaiser Maximilian, dem Sohne des schwächlichen Kaisers Friedrich III., wurde einer der traurigsten Abschnitte in der Geschichte Kärntens abgeschlossen. Die Ungarn räumten nun die von ihnen besetzten Plätze, zuletzt Althofen und Friesach, im November 1490. Die erzbischöflichen Hauptleute Gebhard Pauscher und Philipp von Wigenstein übernahmen Friesach in die Verwaltung.

Mit dem Regierungsantritte Maximilians erfuhren die Verhältnisse des Salzburger Erzstiftes einige Regelung. Der Nachfolger Beckenschlagers, Erzbischof Friedrich IV., der 1494 in Wien weilte, lieferte Smünd, Pöckau und Rann dem Kaiser aus und der freie Handel mit Eisen wurde den Friesacher Bürgern bewilligt.

Von 1495 bis 1519 hatte Leonhard von Keufschach, der einem Kärntner Adelsgeschlechte entstammte, den erzbischöflichen Thron inne. Aus den Erträgnissen der Gasteiner Bergwerke ließ er die Friesacher Burgen wieder instand setzen und auch die Befestigungswerke den Feuerwaffen entsprechend umgestalten. Die Erhöhungen der Stadtmauer in der Rotturmanlage, die mit Schießscharten versehen sind, sowie die halbkreisförmigen Türme am Petersberge stammen aus dieser Zeit. 1498 wurden die Juden aus Friesach abgeschafft.

Durch die Kriege, Türkeneinfälle, die Raubzüge der Ungarn und im Gefolge davon die immer drückender werdenden Steuern, durch die Mißwirtschaft mit dem Gelde war der Bauernstand bis an den Rand der Verzweiflung getrieben worden und neuerlich suchte er sich selbst zu helfen. Kaiser Maximilian hatte einer Deputation Abhilfe versprochen, konnte aber sein Versprechen wegen des Krieges mit Venedig nicht einlösen. Überall im Lande brachen Unruhen aus und die Hüttenberger Knappen ergriffen die Partei der Bauern. Die Stände suchten den Aufruhr zwar zu unterdrücken, jedoch mit wenig Erfolg. Ein Stoßtrupp von Bauern überwältigte mit Hilfe der Knappen Althofen. Nun zogen die Stände Hilfstruppen unter der Führung des Hieronymus Jofft aus Steiermark heran; der Zug gegen Althofen endete mit dem Siege der Stände und bald war hier der Aufruhr unterdrückt.

Von der Reformation erwartete der Bauer Befreiung von der Unterdrückung und den Steuerlasten. Das Land Salzburg ward

wieder der Kernpunkt der Bauernbewegung, obwohl Erzbischof Matthäus Lang mit blutiger Strenge der Bewegung Herr zu werden suchte.

In Steiermark sollte der Landeshauptmann Siegmund von Dietrichstein, der „Bauernschinder“ genannt, den Aufstand unterdrücken. Ende Juni 1525 erlitt er aber gegen die dortigen Knappen bei Schladming eine Niederlage. Der Friesacher Bizedom Franz von Thanhausen entging hier knapp der Gefangennahme und konnte daheim von dem Schladminger Unglück berichten. Nun belagerten die aufständischen Bauern die Feste Hohensalzburg, in der auch Kärntner sich befanden, und erst als schwäbisch-bayrische Hilfstruppen heranrückten, kam ein Ausgleich zwischen Lang und den Bauern zustande und der Erzbischof konnte nach zwei Monaten die Feste wieder verlassen. Um in Obersteier Ruhe zu schaffen, rückte der österreichische Feldhauptmann Graf Niklas Salm nach Schladming und brannte es nieder. Im April 1526 kam es im Pinzgau zu Aufständen und der erzherzogliche Befehlshaber Franz von Thanhausen zog mit kärntnerischen und steirischen Fußtruppen gegen Radstadt und verlor einen großen Teil seiner Leute. Mit dem Radstädter Blutgericht endete der Bauernaufstand.

Die Türkeneinfälle, die Besetzung der salzburgischen Orte durch die Ungarn und die Bauernaufstände zeigten die große Gefahr, die die salzburgischen Gebiete für die habsburgischen Länder bedeuteten, auf und so versuchte das habsburgische Herrscherhaus, diese Besitzungen in ein engeres Verhältnis zu seinen Ländern zu bringen. In drei Verträgen wurde nach langem Bemühen in den Jahren 1535 und 1536 eine neue Rechtsgrundlage festgesetzt. Wie schon vorher, so blieben die salzburgischen Güter dem salzburgischen Bizedom in Friesach unterstellt, er führte die Aufsicht über die salzburgischen Land-, Markt- und Stadtgerichte; ebenso behielten diese den Blutbann. War in Berufungsfällen der Bizedom die zweite Instanz, so wurde der Erzherzog beziehungsweise die von ihm eingesetzte Regierung die dritte. Dafür zog der Bizedom, der von da an vom Adel sein mußte, als Landstand in den Kärntner Landtag ein und mußte am Hofgerichte sowie an der Landschranne teilnehmen. Der Erzbischof blieb von der Verpflichtung, vor der Landschranne zu erscheinen, befreit und wurde von seinem Bizedom vertreten, gleich, ob er als Kläger oder Beklagter auftrat.

Waren früher die salzburgischen Güter von landesfürstlichen Steuern und Abgaben frei, so wurden sie von nun an zu allen Lasten, die die Länder auferlegten, herangezogen und der Bizedom hatte darüber zu wachen, daß die eingehobenen Steuern richtig an die landesfürstlichen Einnehmer abgeführt wurden.

## 10. Reformation und Gegenreformation in Friesach

Der Verfall des kirchlichen Lebens am Ausgange des Mittelalters, hervorgerufen durch das weltliche und ausschweifende Treiben

der Päpste, nachgeahmt durch die ungebildete niedere Geistlichkeit, durch die Lasterhaftigkeit der Klöster, hatte im Vereine mit der großen Nothlage der Bevölkerung, die durch weltliche und geistliche Herren ausgezogen wurde, den Boden vorbereitet für die Lehre von der evangelischen Freiheit, die, falsch verstanden, auch in Kärnten massenhaft Anhänger fand. Gefördert wurde die Verbreitung des Protestantismus durch die Landstände, die im dauernden Kampf um ihre Vorrechte gegenüber den Landesfürsten standen. Es ist für die damalige Lage kennzeichnend, daß gerade das dem Erzbischofe gehörige Land Salzburg nicht nur der Ausgangsort für die Bauernaufstände war, sondern auch in der Lehre Martin Luthers die Erlösung aus den Drangsalen der Zeit erblickte. Ebenso kennzeichnend ist es, daß der Bischof von Bamberg in seiner Stadt Wolfsberg den Bizedom Johann Friedrich von Hofmann, einen eifrigen Protestanten, erst nach energischen Vorstellungen durch den Papst entfernte. Eine eifrige Förderin der evangelischen Lehre war die reiche Anna Neumann von Wasserleonburg, die 1557 den Johann Jakob von Thanhausen geheiratet und ihrem 1560 verstorbenen Gemahl das Epitaph in der Thanhauserkapelle in der Dominikanerkirche gesetzt hatte.

Zu den Abgefallenen gehörten auch die salzburgischen Orte in Kärnten und wenn wir über Friesach auch keinerlei Daten haben, so gehörte es doch dazu. Einen eigenen Pastor hatte Friesach nicht, die religiösen Bedürfnisse wurden aber in den Nachbarorten, hier sicherlich in Althofen, das einen Pastor hatte, befriedigt.

In den Achtzigerjahren des 16. Jahrhunderts begann die Gegenreformation unter dem Habsburger Erzherzog Karl (1564 bis 1590), um unter seinem Sohne Ferdinand II., „dem frommen Zögling der Jesuiten, der vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckte“, ihre Krönung zu finden. Althofen wurde 1584 bestraft und der Prediger vertrieben; aber erst die Androhung, ihnen den Eisenhandel zu entziehen, bewog sie zur Annahme eines katholischen Pfarrers.

Papst Klemens VIII. beauftragte den Erzbischof von Salzburg, Johann Ernst Grafen Thun, in der kärntnerischen Diözese eine Kirchenvisitation durchzuführen, deren Ergebnis aber wenig erfreulich gewesen sein soll. Nun wurden die protestantischen Kirchen gesperrt, die Friedhöfe zerstört, die evangelischen Pastoren und Schulmeister vertrieben, die Verwaltung der Städte und Märkte nur Katholiken anvertraut; über die Orte, die sich nicht gefügig erwiesen, wurden empfindliche Geldstrafen verhängt. Durch fortdauernde Drangsalierung der Bürger und Bauern suchte man die Abtrünnigen wieder katholisch zu machen. Endlich griff man zu einem Radikalmittel: Wer sich nicht schriftlich zum Katholizismus bekannte, mußte unter Zurücklassung des 10. Theiles seiner Habe auswandern; später wurde die Einziehung des ganzen Vermögens angeordnet. Mit der Durchführung der Maßnahmen wurde der Seckauer Bischof Martin Brenner, der „Kezerhammer“ genannt, betraut. In Begleitung des Kärntner Bizedoms Johann

Grafen von Ortenburg und mit 300 Büchschützen wurde Kärnten durchzogen. Die Kommission kam auch nach Friesach und hier kehrten bis auf vier, die lieber auswanderten, alle in den Schoß der Kirche zurück.

## 11. Die Franzosenzeit

Seit dem Abzuge der Ungarn aus Friesach im Herbst 1490 war Friesach an dem historischen Geschehen nicht mehr unmittelbar beteiligt. Durch die Verträge aus den Jahren 1535 und 1536 ist Friesach zwar salzburgisch geblieben, der Bize dom war Landstand geworden und das bedeutete, daß unsere Stadt zu allen Lasten, die dem landesfürstlichen Kärnten auferlegt wurden, beizutragen hatte; es mußte sich Einquartierungen, Aushebungen und Kontributionen ebenso gefallen lassen wie die übrige Landschaft.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts gingen Handel und Gewerbe in den kleineren Städten und Märkten derart zurück, daß die Stände 1592 den Forderungen der Regierung die Begründung entgegensetzten, daß „die Bürger in Städten und Märkten in allen Orten auf dem Lande von Tag zu Tag mit ihren Gewerben und Sanftierungen sogleich abnehmen, daß, wo eher 20 oder mehr Personen mit Weib und Kind sich ernährt, jetzt kaum drei oder vier sich erhalten können“. Auch mit Friesach ging es bergab. Wenn die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges nicht unmittelbar über Kärnten kamen, so haben die wirtschaftlichen Schäden sich auch hier ausgewirkt. Für die Burgen auf den Höhen kam der Verfall; das Interesse an ihrer Erhaltung mußte mit dem Aufkommen der Feuerwaffen verschwinden. Nach dem Brande von 1673 wird das Schloß Lavant nicht mehr aufgebaut; am Petersberge scheint man die Sorge um die Erhaltung auf die Hauptmannschaft beschränkt zu haben. Beyersberg ist seit 1750 unbewohnbar. Das Kloster im Sack geht 1604 ein, nach dem Brande von 1673 wird nur mehr die Kirche wieder hergestellt. 1606 wird die Propstei Virgilienberg aufgelöst. Das 1673 ebenfalls niedergebrannte Dominikanerkloster kann nur mit Hilfe der Kärntner Landstände wieder aus der Asche erstehen. Aus finanziellen Gründen wird die Propstei St. Bartholomä von 1608 bis 1624 ohne Propst gelassen.

Während des Siebenjährigen Krieges kamen preußische Kriegsgefangene nach Friesach, wo viele einer feuchenartigen Krankheit erlagen. Als Protestanten wurden die Verstorbenen nicht im Friedhofe, sondern außerhalb des Ortes, vielleicht im Florianipark, beerdigt.

Von Hexenprozessen aus Friesach ist nichts bekannt geworden. In ihrer Bekämpfung aber sollte ein Friesacher sich Verdienste erwerben. Franz Philipp Fichtl, geboren 1735 in Friesach und 1781 daselbst gestorben, hatte in Salzburg die Rechte studiert, wurde dann bambergischer Pfleger zu Weißenegg und 1755 salzburgischer Bize-

dom=Amtsverweser in Friesach. Er ließ sich mit Serpensalbe bestreichen, um ihre Unwirksamkeit dem Volke zu zeigen und die Unsinngigkeit des Serenglaubens zu beweisen. Im Jahre 1591 wurde im Landgerichte St. Lambrecht der Kunigunde Punz aus Metnitz, Gehilfin der Lindl=Weberin, wegen Wettermachens auf Bestellung der Frau Anna Neumann, Herrin auf Murau, der Prozeß gemacht. Die Beschuldigte wurde ertränkt, ihr Leichnam dann verbrannt.

Erst am Ende des 18. Jahrhunderts sollte Friesach wieder von kriegerischen Ereignissen in engere Mitleidenschaft gezogen werden. 1796 übernahm Napoleon Bonaparte das Kommando über die in Oberitalien operierenden Truppen und als am 3. Februar 1797 die Festung Mantua vor ihm kapitulierte, da zogen sich die Oesterreicher unter ihrem Befehlshaber Erzherzog Karl durch Kärnten über Friesach zurück. Der nachrückende französische General Massena besetzte am 29. März 1797 Klagenfurt und am nächsten Tage nahm Napoleon in der Stadt Quartier. Erzherzog Karl deckte seinen Rückzug durch eine Nachhut bei Einöd, die so lange standhielt, bis sie von den Franzosen aus den umliegenden Höhen angegriffen wurde. Die Gefechte zogen sich bis Neumarkt hin.

In Friesach lagerten die Franzosen auf dem Hauptplatz, im Deutschhauser- und am Stadtpfarrfriedhofe sowie auf der Wiese beim Deutschordensspitale. Hier erhielt Napoleon das Ansuchen Erzherzog Karls um einen vierstündigen Waffenstillstand, der nicht bewilligt wurde. Das französische Militär baute aus den Steinen der abgetragenen Hyazinthenkapelle und solchen vom Petersberge Backöfen hinter der Dominikanerkirche. Im Dominikanerkloster und beim Bockwirt (Bahnhofstraße Nr. 97) waren Militärspitäler eingerichtet, in welchen österreichische und französische Soldaten untergebracht wurden. Hierher wurden auch die Verwundeten von dem am 3. April bei Einöd vorgefallenen Gefechte gebracht. Es starben damals etwa 300 österreichische und französische Soldaten, die ihre Ruhestätte auf der Klostermooswiese unterhalb Höfl fanden. Von daher stammt der Name des Totenbrückels.

Der Friede von Campo Formio vom 17. Oktober 1797 machte dem ersten Koalitionskrieg ein Ende. Durch die Lebensmittelanforderungen und die Kontributionen wurde unser Land in großes Elend gebracht. Doch ein Ende war noch nicht da. Der zweite Koalitionskrieg brachte russische Truppen in unsere Stadt, die unter General Suwarow im April 1799 nach Italien marschierten. Mit der Eroberung Mantuas durch die Verbündeten war ihr Kriegsglück zu Ende. Nach den Siegen Napoleons bei Marengo und Hohenlinden mußte Oesterreich um Frieden bitten, der 1801 in Lunewille geschlossen wurde. Am 25. Februar 1803 wurde Oesterreich der italienischen Länder für verlustig erklärt und mit den salzburgischen Besitzungen und dem Breisgau entschädigt. Friesach und die anderen salzburgischen Besitzungen wurden habsburgisch.

Der dritte Koalitionskrieg brachte nur ein einziges Scharmügel auf Kärntner Boden. General Lacour, der am 28. November 1805 in Klagenfurt eintraf, sandte eine Patrouille gegen Friesach. Bei Zwischenwässern traf sie auf eine kleine Schar kaiserlicher Jäger, die von den Anhöhen aus das Feuer auf die Patrouille eröffnete, von dieser aber zurückgeworfen wurde. Der Preßburger Friede beschloß diesen Krieg.

In den folgenden Jahren wurde für den Grenzschutz gearbeitet und die Landwehr ins Leben gerufen. Im Bezirke Friesach wurde eine Kompagnie von 200 Mann aufgestellt, welche der Graf Laseigne mit dem Leutnant Josef Kaltenbrunner und dem Feldwebel Karl Nußbaumer befehligte. Das Jahr 1809 brachte die heroischen Freiheitskämpfe der Tiroler, die heldenmütige Verteidigung und den Untergang der Befestigungen am Predil und bei Malborgeth. Friesach hatte in diesem Jahre mehrmalige Einquartierungen französischer Truppen, die aber aus öffentlichen Magazinen versorgt wurden.

Erst als die große Armee Napoleons auf den Steppen Rußlands zu Grunde ging und die Völkerschlacht bei Leipzig den Welt Eroberungsplänen des Franzosenkaisers ein Ende machte, kam auch für unser Land die langersehnte Friedenszeit.

## 12. Das 19. Jahrhundert und die jüngste Zeit

Mit der Säkularisation im Jahre 1803 war Friesach dem salzburgischen Einflusse gänzlich entzogen. Gewisse Rechte, die der Vize-dom=Amtsverweser inne hatte, gingen mit der Herrschaft Friesach auf deren Eigner über. Diese bestanden in der Munizipialhoheit über Friesach, d. i. eine Art Schutzhoheit und Vogteirecht. Der Besitzer der Herrschaft hatte die Stadtverwaltung zu überwachen, die Stadtrechnungen zu prüfen, bei der Wahl des Bürgermeisters und der Stadträte den Vorsitz zu führen.

Zur Herrschaft Friesach gehörten damals der Petersberg, der Fürstenhof mit dem Kassengebäude, der Stadtgraben mit Ringmauer und Zwinger, die drei Stadttore; weiters 6 Suben, 54 Zulehen, 6 Keuschen, etwa 3 ha Acker, 9·8 ha Wiesen und 135 ha Wald. An Zehentgetreide wurden ihr abgeführt etwa 61 hl Weizen, 122 hl Korn und 144 hl Hafer. Außerdem gehörte ihr das Jagd- und Fischereirecht im Bezirke Friesach, worunter man wohl den ehemaligen Burgfrieden von Friesach zu verstehen hat.

Die Herrschaft Friesach stand nach der Überführung in den habsburgischen Besitz unter der Gefällenverwaltung Graz und später unter jener in Laibach. Die zerrütteten Finanzverhältnisse Osterreichs zwangen die Regierung 1809, die Staatsgüter in Kärnten, darunter auch die Gülten von Friesach, gegen ein Darlehen an Wechselhäuser zu verpfänden. 1826 wurde die Herrschaft Friesach im Meistbietungswege vom Privaten Blasius Spitzer um 19.300 Silbergulden erstanden. 1831 verkaufte er den Fürstenhof mit dem Kasten und den zugehörigen Grundstücken und Gärten dem Postmeister Umfahrer, der mit der

Post aus dem Hause Nr. 14 dahin übersiedelte. Der Kaufpreis betrug 6000 Silbergulden. Der Stadtmagistrat Friesach machte das Besitzrecht an der Stadtmauer geltend und es kam zu einem Prozesse zwischen ihm und Spizer, der erst unter dem nächsten Besitzer der Herrschaft Friesach zu Ungunsten der Stadtgemeinde entschieden wurde. 1844 verkaufte Spizer die restliche Herrschaft um 40.000 Silbergulden an den Inhaber der Oflagewerkschaft Josef Friedrich Renner von Osterreich und einige Jahre später ging sie in den Besitz Mayerhofens bei St. Salvator über.

Von den Ereignissen, die das 19. Jahrhundert dem Lande brachte, war die Eröffnung der Bahnlinie von Bruck a. d. Mur nach Klagenfurt im Jahre 1868 auch für unseren Ort ein bedeutendes. Durch den Wegfall des Warenverkehrs auf der Straße waren namentlich die vielen Gasthäuser, von welchen die Gemeinde heute noch zwei Duzend aufzuweisen hat, in Mitleidenschaft gezogen. Der Verkehr ging nun an der Stadt vorbei. Dafür wurde aber dem Holzhandel der Weg freigemacht; da der Gerichtsbezirk Friesach zu den waldreichsten Kärntens gehört, war das kein schlechter Gewinn für das Meinitztal. Neben der Holzindustrie hatte Friesach nur noch den Bergwerksbetrieb auf der Olsa, der aber, sehr zum Nachtheile des wirtschaftlichen Lebens, 1875 eingestellt wurde.

1876 wurde das Armenhaus, das seit 1792 im Hause Fleischbankgasse untergebracht war, in das von der Stadtgemeinde angekaufte Haus Nr. 115 in der Fürstenhofgasse, das ehemals auch zur Herrschaft Friesach gehörte, verlegt. 1791 gründeten Friesacher Bürger das Armeninstitut, um arme und arbeitsunfähige Dienstboten darin unterzubringen. 1793 wurde die Spitalskirche in ein Theater mit der Widmung „Der Armut“ umgewandelt. Für verarmte Bürgerliche bestand bis 1939 in Friesach ein Bürgerspital in der Neumarkter Vorstadt. Nach Hohenauer soll dasselbe 1038, was nicht zutreffen kann, nach anderen 1131 gegründet worden sein. Es dürften hier sicher Verwechslungen mit dem vom Erzbischof Konrad I. 1121 gegründeten Hospital vorliegen. Das erste Bürgerspitalgebäude stand in der Neumarkter Vorstadt an der Stelle, an der das heutige Gebäude sich erhebt. Durch Vermächtnisse, Schenkungen und Stiftungen war es gut fundiert. Die Geldentwertung nach dem Weltkriege vernichtete auch die Vermögensbestandteile des Spitales und die Einnahmsquelle bildete der aus der Herrschaft Friesach stammende Bize-domwald. Die Verwaltung des Bürgerspitales lag in den Händen der Stadtgemeinde; es konnten in dasselbe aber nur Mitglieder der Bürgergült aufgenommen werden. 1939 wurde das Bürgerspital aufgelöst.

Die Gründung des Stadtverschönerungsvereines 1881 wurde für Friesach zu einem segensreichen Ereignis. Nicht nur die Herstellung ausgedehnter Weganlagen in den nahen Waldungen und der Parkanlagen in der Stadt ist ihm zu verdanken; er war ein besorgter

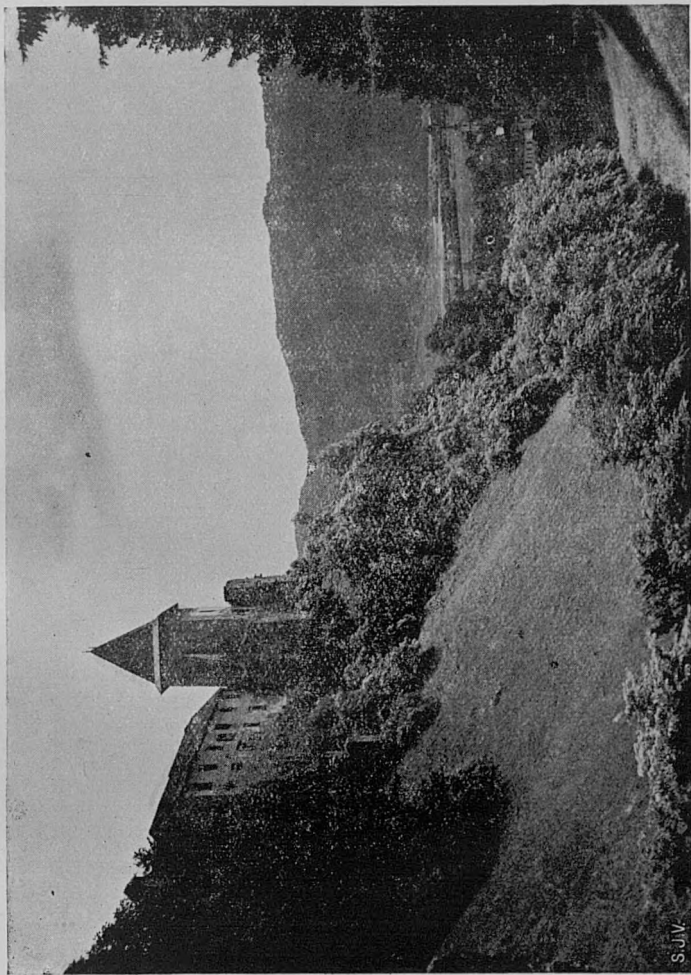
Betreuer der Baudenkmäler der Stadt, insbesondere des Petersberges, der 1892 in seinen Besitz übergang. Daß Friesach ein gerne besuchter Fremdenort wurde, ist seiner Arbeit zu verdanken. 1900 erbaute er ein Schwimm- und Wannenbad, das er 1929 verkaufte, weil die Stadtgemeinde ein großes Schwimmbad auf der Olsa erbaute. Der Verschönerungsverein wurde 1939 aufgelöst, seine Tätigkeit von der Stadtverwaltung übernommen; er kann auf eine vieljährige segensreiche Arbeit zurückblicken und die wenigen Männer, die durch Jahre uneigennützig und aufopferungsvolle Arbeit geleistet haben, sollen des Dankes der Allgemeinheit versichert sein.

Am 2. Dezember 1898 wurde die Beleuchtung der Stadt mit Petroleumlaternen abgelöst durch das elektrische Licht, das im Olsawerk erzeugt wurde. Als die Wasserkraft der Olsa nicht mehr genügte, wurde mit der Stadt St. Veit a. d. Glan ein Vertrag wegen Lieferung elektrischen Stromes abgeschlossen; seit 1. Jänner 1926 versorgt das St. Veiter Werk in Passering unsere Stadt mit Licht und Kraft.

Der Weltkrieg hat auch der Gemeinde Friesach schwere Blutopfer auferlegt. Während desselben waren im Deutschordensspital, im Schulhaus und im Dominikanerinnenkloster Reservespitäler untergebracht und der städtische Friedhof birgt eine große Anzahl von Heldengräbern. Auch eine Reserveoffiziersschule war einige Zeit im Schulhause. Als die Einfälle der Jugoslawen die Einheit der Kärntner Heimat bedrohten, da eilte auch aus Friesach eine Schar opferbereiter Männer zu den Abwehrkämpfen; sie wurde in der Bölkermarkter Gegend in Gefechte verwickelt.

Zur Erinnerung an die Gründung des neuen Marktes Friesach 1124 und an das Turnier 1224 wurde im August 1924 ein großes Fest veranstaltet, das in der Abhaltung eines Turnieres in zeitgerechten Kostümen den Höhepunkt haben sollte. Die Ungunst des Wettergottes und eine mangelhafte Organisation ließen das Fest, das für Friesacher Verhältnisse viel zu groß angelegt war, mit einem schweren Mißerfolg enden.

Durch den Bau eines Strandbades 1929, das notwendig war, um einem Bedürfnisse des Fremdenverkehrs gerecht zu werden, kam die bisher in günstigen finanziellen Verhältnissen stehende Gemeinde in eine schwere Schuldenlast, hervorgerufen durch eine unsachgemäße Bauführung. Dadurch erschien die Herstellung einer Kanalisation und einer Wasserleitung, die schon seit Jahrzehnten dringende Forderungen sind, in weite Ferne gerückt. Der Anschluß an das Reich hat auch hier Wandel geschaffen. Mit der modernen Ausgestaltung der Bahnhofstraße, seit Jahren gefordert, wurde eine neuzeitliche Kanalisierung und der Bau der Wasserleitung begonnen. Die Fertigstellung dieser Bauten ist in den folgenden Jahren zu erwarten. Die Laffenstraße von der Metnitzbrücke in der Neumarkter Vorstadt bis zum Bahnhofs wurde im Herbst 1938 fertiggestellt und dadurch der Verkehr in der Stadt entlastet.



S. J. V.

Petersberg vom Gacht

57  
1874

1874

Das öffentliche Leben war in Friesach bis zum Umbruche gleich wie überall gekennzeichnet durch eine Menge von Vereinen und von politischen Parteien. Im Jahre 1932 wurden bei der Gemeindewahl vier Nationalsozialisten gewählt und durch die Uneinigkeit der anderen Parteien wurde ein Nationalsozialist Bürgermeister; es war der erste einer Stadt in der Ostmark.

Beim Juliputsch 1934 kam es in Friesach zu einem unbedeutenden Geplänkel zwischen SA und Heimatschutz. Das einrückende Militär zeigte keine große Begeisterung für die Unterdrückung des Aufstandes, der gegen ein unerträgliches System gerichtet war. Die folgende Zeit brachte in Friesach das Anzeigertum in Blüte. Man hatte die traurige Gelegenheit, alle jene Menschen, die im Denunzieren eine Beschäftigung sahen, um zu Beförderungen und Auszeichnungen zu kommen, die Wissen, Fleiß und Können als wertlos, Gesinnungsheuchelei als erste Tugend priesen, kennenzulernen. Die Vaterländische Front war auch in Friesach das in vollem Maße, was sie sonst überall war. Trotz des täglich verkündeten Aufstieges unserer Wirtschaft mehrten sich immer mehr die Gruppen der Arbeitslosen, die am Hauptplatze tagaus, tagein umherstanden.

Schienen die Hoffnungen, die durch das Berchtesgadener Abkommen am 12. Februar 1938 geweckt wurden, wieder zu sinken, so brachte die Ausschreibung der Schuschnigg-Wahl für den 13. März eine tiefe Niedergeschlagenheit auf nationaler Seite. Diese Wahl, die die ärgsten Balkanwahlen in den Schatten gestellt hätte, hätte eine unerhörte Verfolgung der Nationalen nach sich gebracht.

Der Führer ist gekommen. Der Führer, dessen Sorge Tag und Nacht seit Jahren dem Lande galt, in dem er geboren, hat durch seine weltgeschichtliche Tat die Sorgen seiner Getreuen verschleudert. Unbeschreiblich war der Jubel, mit dem die Heimkehr Deutschösterreichs auch in Friesach begrüßt wurde. Wohl noch nie war unser Städtchen so reich mit Fahnen und Kränzen geschmückt als in den Tagen nach dem Anschlusse. Und als im April der Führer zu einer Kundgebung nach Klagenfurt fuhr, da jubelte ihm am Bahnhofe die ganze Bevölkerung, soweit sie nicht nach Klagenfurt geeilt war, aus übervollem Herzen in dankbarer Begeisterung zu.

Wenn auch nur kurz, so haben doch die Augen des Führers auf unserer Stadt geruht und wir wissen: Die Vorsehung, die uns den Führer gesandt hat, hat durch ihn auch unsere Stadt gesegnet und um ihre Zukunft braucht uns nicht mehr bange zu sein.

- Literatur: A. v. Saksch, Geschichte Kärntens bis 1335 (Klagenfurt 1929).  
Edmund Alschker, Geschichte Kärntens (Klagenfurt 1885).  
L. Hohenauer, Die Stadt Friesach (Klagenfurt 1847).  
S. Braumüller, Hauptzüge der Geschichte Kärntens (Klagenfurt).  
Dr. M. Wutte, Geschichte Kärntens in den ersten zwei Jahrhunderten habsburgischer Herrschaft (Carinthia I, 1935).  
S. Hauser, Führer durch Friesach, 1905.

## Die Stadlanlage und Stadtbefestigung

Die heutige Stadt liegt in der Talsohle zwischen der Metnitz und den Ausläufern der Gurktaler Alpen, deren Rückfallkuppen die Ruinen der einstigen Bergschlösser tragen: im Norden das wieder bewohnbar gemachte Schloß Beyersberg, im Süden die Kirchenruine Virgilienberg, in der Mitte Schloß Petersberg mit dem Peterskirchlein und dem Schlosse Lavant. Der zwischen 1124 und 1130 neugegründete Markt, der später zur Stadt erhoben wurde, dürfte in der Hauptsache schon der heutigen Anlage entsprechen haben. Die Sage von der großen Ausdehnung des alten Friesach, das sich über das ganze Stefanerfeld ausgebreitet haben soll, wird wohl der Vermutung entstammen, Virunum sei die Vorläuferin unserer Stadt gewesen, und ihre Bekräftigung in den Funden von Römersteinen im Gebiet erhalten haben.

Vom Norden nach Süden durchzieht die Stadt die Reichsstraße, die ihren derzeitigen Verlauf der Straßenregulierung vom Jahre 1845 verdankt, welcher das Neumarkter- und das St.-Veiter-Tor sowie der romanische Karner geopfert wurden. Früher kamen die Lastwagen durch das Neumarktertor und bogen am Fürstenhofplatz links in die Fürstenhofgasse ein und mußten dann die Bahnhofstraße entlang zum Olsatore, um längs des Stadtgrabens zur St.-Veiter-Straße zu kommen. Hochbeladene Wagen mußten teilweise abgeladen werden und der Umweg zwang die Durchreisenden häufig zur Einkehr. Vom Hauptplatz, heute Adolf-Hitler-Platz, wurde der Verkehr ferngehalten; er diente als Marktplatz und als Festraum; abends mögen die Bürger, ausruhend vor den Häusern sitzend, ungestört die Tagesfragen durchbesprochen haben. Nur durch einige schmale Gäßchen und drei gewölbte Durchgänge, von welchen noch zwei erhalten sind, war er zugänglich. Durch die ein- und ausmündende Reichsstraße und die weit aufgerissene Bahnhofstraßeneinmündung hat er viel von seiner Geschlossenheit eingebüßt. Trotzdem bietet er noch heute ein schönes Bild: In der Mitte steht der schöne Renaissancebrunnen, die Westseite ist durch ein stattliches Haus, dem einstigen Sitze des Bergrichters, die Ostseite durch das ehemalige Bezirksgericht abgeschlossen; die beiden Langseiten nehmen zwei- und dreigeschossige Häuser ein. Die Wehrtürme der Rosturmbefestigung blicken auf den Platz herab, ebenso der schönste aller deutschen Berchtrite und das Kirchlein aus der Karolinger Zeit.

Nördlich von der Stadtpfarrkirche, die bis zum Jahre 1785 vom Friedhof umgeben war, liegt ein kleinerer Platz, der Käsemarkt, heute Fürstenhofplatz, geschmückt mit der Pestsäule. Im Süden und Osten wird er begrenzt vom Propst- beziehungsweise Fürstenhofe.

Vom Adolf-Hitler-Platz zweigen nach Süden die Herrengasse, die zum St.-Veiter-Tore, nach Osten die Bahnhofstraße, die zum Olsatore führt, ab. Durch die rechtwinklig sich schneidende Reichsstraße

einerseits und den Adolf-Hitler-Platz und die Bahnhofstraße andererseits wird die Stadt in vier Viertel zerlegt. In dem südwestlichen Viertel finden sich folgende Gassen: Fleischbank-, Lange-, Agudi-, Hafner-, Theater- und Seminargasse; im südöstlichen Viertel die Obere und Untere Kotgasse; im nordwestlichen die Kirchengasse, die zum Petersberg führende Sackgasse und der Narrensteig; im nordöstlichen Viertel die Fürstenhofgasse, das Fürstenhofgäßchen, die Schneider-, Stifts- und Schüttgasse.

Außerhalb der Ringmauer gibt es die Grabenstraße, die Schelm-gasse und die Badstraße. An der Straße nach Olsa liegt der Sauherd (von Hürde), heute Florianiplatz genannt, ein Platz, der zum größeren Teile von Scheunen umsäumt ist, aber für ein neues Wohnviertel sehr geeignet erscheint.

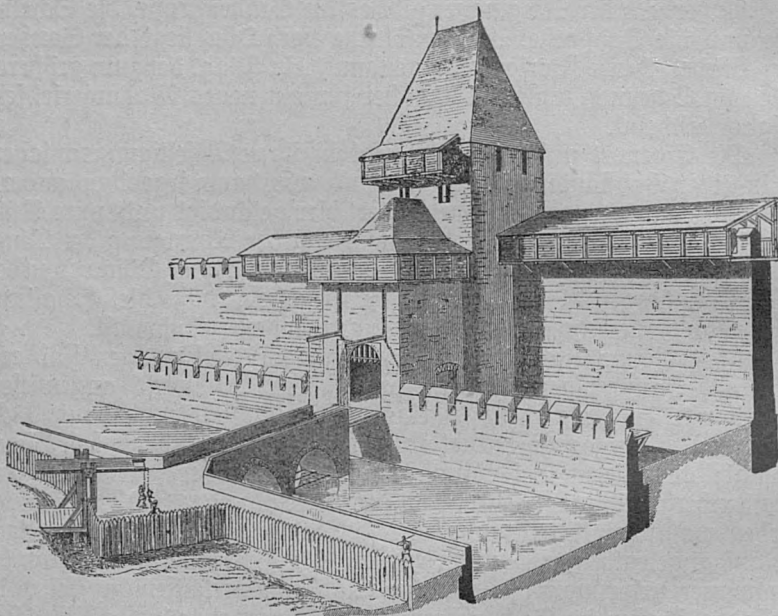
Die Eigenart unserer Stadt liegt in ihren Befestigungsanlagen, die in einer Vollständigkeit erhalten sind wie kaum irgendwo anders. Wohl hat das verfloßene Jahrhundert hier gesündigt und pure Nütz-lichkeitsapostel sprechen auch heute noch von der Abtragung der Ring-mauer und der Zuschüttung des Stadtgrabens. Zum Glücke würden diese Maßnahmen so hohe Kosten verursachen, daß die Erhaltung dieser Bauwerke schon aus Ersparungsgründen geboten ist.

Über die geschichtliche Entwicklung der Befestigungen sind wir mehr auf Schlußfolgerungen als auf sichere Nachweise angewiesen. 1077 wurde der Petersberg zu einem festen Schlosse umgebaut, 1123 wurden durch Herzog Engelbert von Spanheim die umliegenden Höhen befestigt; aus diesen Befestigungen sollen Beyersberg, Rotturm und Virgilienberg entstanden sein. Nach der Verlegung des Gurker Marktes wurden wahrscheinlich Ringmauer und Stadtgraben in ihrem heutigen Verlauf angelegt; nur vom Heidentore bis zum Sacktore scheint die Ringmauer ursprünglich in gerader Richtung verlaufen zu sein, da 1217 das Kloster im Sack außerhalb der Ringmauer lag. 1275, 1289 und 1292 werden die Befestigungsanlagen zerstört und so wissen wir, daß ihre heutige Gestaltung aus der Zeit nach 1292 stammt.

Vor der Neugründung Friesachs gab es schon einen Salzburger Markt, da sonst die zwischen Konrad I. und Hiltibold vereinbarte Teilung des neuen Marktes keine Berechtigung gehabt hätte. Dieser Markt wird an seiner Stelle verblieben sein und die Stadtviertel nördlich des Adolf-Hitler-Platzes und der Bahnhofstraße umfaßt haben, da kein Grund für seine Zerstörung und Verlegung vorlag. Der Gurker Markt dagegen lag „jenseits des Baches“, der an der Stelle des Stadtgrabens die Quellen, die heute den Stadtgraben speisen, ent-wässerte, also in der heutigen Neumarkter Vorstadt am rechten, nicht am linken Ufer der Metnitz. Hier wurden trotz aufmerkssamer Beob-achtung bei Grabungen nicht die geringsten Spuren aufgefunden, während rechts der Metnitz viele Mauer Spuren ausgegraben worden sind. Da der Gurker Markt befestigt war, so werden wir in der Mauer, die von der Klostermühle gegen den Beyersberg zieht, eine

alte Befestigungsmauer des Marktes vermuten dürfen. Daß der Markt im Zeltschacher Gebiete lag, ist kein Grund zur Ablehnung dieser Ansicht; es muß nicht gerade überall die Meinitz die Grenze zwischen diesem und dem Salzburger Gebiete gebildet haben.

Die in der Talsohle liegende Stadt ist von drei Seiten von der 820 m langen und 11·5 m hohen Ringmauer umfaßt. An die Ringmauer schließt sich außen der an manchen Stellen bis zu 9 m breite Zwinger an und der 15 m breite und 9·5 m tiefe Stadtgraben,

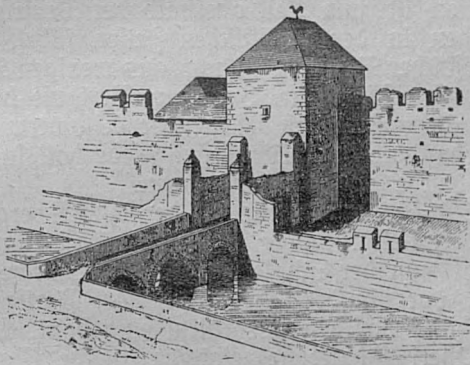


Dufator (nach Essenwein) in ursprünglicher Gestalt

der auf der Zwingerseite durch die mit Zinnen bekrönte Zwingermauer, nach außen durch die Grabenmauer abgeschlossen ist.\*) An manchen Stellen der Grabenmauer kann man ihre ursprüngliche Höhe sehen und darnach mag man ermessen, wie hoch das Terrain in der Stadt und auch außen seit 800 Jahren angestiegen ist. Bei den Grabungen für die Kanalisierung in der Bahnhofstraße konnte man das einstige Straßenniveau um mehr als einen Meter tiefer unter

\*) Der Stadtgraben, der immer wieder die Bewunderung auswärtiger Besucher findet wegen der Vollständigkeit der Erhaltung und des klaren Wassers, in dem Forellen und Saiblinge sich tummeln, wird durch starke Quellen, die auf seinem Grunde entspringen, gespeist. Der Abfluß ist so stark, daß am Südende, vom Graben nur durch die Grabenstraße getrennt, eine Mühle ausreichende Kraft gefunden hat. Der Graben friert auch in strengen Wintern nicht zu, nur der südliche Teil der Wassersfläche bedeckt sich mit einer leichten Eisschichte. So bildete er auch im Winter ein hervorragendes Verteidigungswerk.

dem heutigen feststellen. Die Ringmauer trägt in ihrem Verlaufe vom Neumarkter- bis zum Olsatore noch die breiten Zinnen (Wintperge), mit schmalen Zinnenfenstern dazwischen. Hinter den Zinnen wurde im Notfall ein hölzerner Wehrgang errichtet; nur südlich vom Olsatore scheinen Bogenwölbungen auf einen stabilen Wehrgang zu deuten. Am Fuße des Petersberges beginnend, ziehen Mauer und Graben in einer Länge von 260 m in östlicher Richtung, dann in südlicher (360 m) und weiter südwestlich (200 m) bis zum St.-Weiter-Tore. Das Neumarktertor, das Olsator im Osten und das St.-Weiter-Tor waren durch starke Türme geschützt. Das St.-Weiter- und Neumarktertor wurden 1845, das Olsator 1873 aus Verkehrsrücksichten abgetragen. Vom St.-Weiter-Tore zog sich die Ringmauer bergwärts, um den Virgilien-



Olsator vor dem Abbruche 1873

berg in etwa zwei Drittel der Berghöhe zu umkreisen und westlich über Felsen sich zum Heidentore, das ebenfalls durch einen Turm geschützt war, herabzusinken. Dieser Teil der Ringmauer, dem der Graben nicht folgen konnte, war durch vier Wehrtürme verstärkt, davon standen drei auf der Ostseite des Virgilienberges. Die Untergeschosse der ersten zwei Türme stehen noch und sind zu Wohnhäuschen umgestaltet, der dritte und vierte sind verschwunden.

Vom Heidentore im Westen der Stadt lief die Ringmauer ursprünglich gerade zum Sacktor und war außen ebenfalls durch Zwinger und einen heute verlandeten Graben geschützt. Etwa in der Mitte dieser Mauerstrecke wurde später die Mauer bergwärts geführt und ebenfalls durch vier Wehrtürme verstärkt. Der erste davon ist verfallen, die anderen drei stehen noch aufrecht. Im dritten ist die Anlage einer Pechnase, im vierten der Rest eines Kamines zu sehen. Die Eingänge in diese Türme lagen hoch über dem Erdboden. Dieser Teil der Befestigung wird Rotturm genannt. Der Name soll von dem Blut der in die Türme geflüchteten Nonnen herrühren, die der ein-

dringende Feind in die Tiefe schleuderte. Vielleicht rührt der Name von den Kotten her, die hier Wache hielten, oder es war einer der Türme rot angestrichen. Die vom letzten der Kottürme zum Sacktor herabziehende Mauer hat eine zweite äußere, die mit der ersten einen Zwinger einschließt.

Durch das Sacktor, dem letzten der fünf Tore, die den Zugang in die Stadt vermittelten, führt eine Straße auf den Petersberg, an dem Schlosse Lavant vorbei. Das Sacktor stand durch zwei Mauern mit dem Petersberg in Verbindung. Der Petersberg war aber gegen die Stadt durch drei Mauern gesichert; davon ist die oberste, die zum Teile die Friedhofmauer der Peterskirche bildet, noch erhalten. Von den beiden anderen ist die unterste nur in kärglichen Spuren angedeutet, beim Neumarkertore stieß sie an die große Ringmauer; die mittlere ist zum Teil oberhalb der Teufelsbrücke, die zu den Gartenanlagen in den südöstlichen Felsen führt, erhalten; ihre Fortsetzung in östlicher Richtung ist nur aus wenigen Mauerresten in dem Gebüsch noch erschließbar. In ihrem Verlaufe befindet sich ein ganz aus Fischgrätenmauerwerk bestehender Teil, vermuthlich aus dem 9. oder 8. Jahrhundert. Die Stadt fiel wiederholt in Feindeshand, der Petersberg wurde aber nie bezwungen.

An der Süd- und Westseite ist der Petersberg durch felsige Hänge gesichert. Am Nordhange zogen aber drei Mauern talwärts: die östlichste zieht von der Schale bei der Peterskirche hinunter zum Neumarkertore, dort in der Ringmauer ihre Fortsetzung findend; in halber Hanghöhe war ein Wehrturm eingebaut. Die zweite von der nördlichen Oberhoffschale; sie zeigt die gleiche Mauertechnik wie die Gebhardkapelle und dürfte nur den halben Hang hinabgereicht haben, um dann nach Osten umzubiegen. Die dritte zog vom Westende des Lavanter Schlosses talwärts, um beim Wirtschaftsgebäude des Neuen Lavanter Schlosses die Reichsstraße zu queren und nahe der Metnitz an die gegen den Beyersberg ziehende Mauer sich anzuschließen. In der Straßenquerung stand ein starker Torturm.

Diese Mauer, die dann hinter dem Dominikanerkloster bei der Klostermühle wieder einen Turm hatte, zog parallel zur großen Ringmauer, etwa fünfzig Schritte außerhalb des Olsatores, über die Bahnhofstraße, hier wieder durch einen Turm verstärkt, um weiter südlich umzubiegen und sich an das St.=Weiter=Tor anzuschließen. Im Talboden ist nahe der Metnitz noch eine weitere Ringmauer fesslbar, die ihr Ende ebenfalls beim St.=Weiter= Tore hatte.

Im Zuge der großen Ringmauer zählen wir, von den Türmen am Petersberg abgesehen, 14 Wehrtürme, in der zweiten 4. Außerdem stand in der Neumarkter Vorstadt, etwa 50 Schritte von der Metnitzbrücke stadtwärts, ein starker Turm, von dem vor 150 Jahren noch Reste vorhanden waren. Dieser Turm hatte nur einen Sinn, wenn Beyersberg mit der Stadtbefestigung verbunden gewesen ist. Er könnte auch der Befestigung des Gurker Marktes angehört haben.

Die Lavanter Burg hatte an der Westseite auch eine Ringmauer und es ist nicht ausgeschlossen, daß diese bis Geyersberg führte. Petersberg gehörte dem Stadtverschönerungsverein, heute der Stadt Friesach, das Lavanter Schloß beherbergt in seinen bewohnbaren Teilen drei Besitzer. Geyersberg ist im Privatbesitz und der Rest der ehemaligen Herrschaft Friesach, die Ringmauer mit Zwinger und Stadtgraben, gehört nach Mayerhofen bei St. Salvator.

## Die Burgen

### I. Das Schloß am Petersberge

#### A. Geschichtliche Übersicht

Die Geschichte des Schlosses am Petersberge, das mit seinem gewaltigen Berchfrit und mit der uralten Peterskirche das Stadtbild von Friesach beherrscht, ist zum großen Teil auch die Geschichte der gleichsam unter seinem Schutze stehenden Stadt. Geschützt hat es aber nur sich, die Stadt sah es wiederholt von Feinden heimgesucht und gebrandschaft.

Wenn im Jahre 860 vom Gutshof an der Metnitz die Rede ist, so kann dieser nur im Talboden gestanden haben. Zwischen 860 und 927 wurde auch die Peterskirche erbaut. Gutshof und Kirche verlangten in den unsicheren Zeiten und wegen der Lage an der stark beanspruchten Straße einen Zufluchtsort; deshalb darf auf der höchsten Stelle des Burgberges schon 860 oder etwas später ein kleines Kastell vermutet werden. Die altertümliche Bauart des Oberhofes, die noch zu besprechen sein wird, läßt diese Annahme nicht unwahrscheinlich erscheinen. Urkundliche Beweise fehlen aber. Erst 1077 wird berichtet, daß Erzbischof Gebhard am Petersberg ein festes Schloß erbaute, um in dem Ringen zwischen kaiserlicher und päpstlicher Macht eine sichere Zufluchtsstätte zu haben. Unter seinem Nachfolger Erzbischof Tiemo wurde die Burg von 1092 an durch fünf Jahre besannt, ohne eingenommen zu werden.

Im Streit um den Gurker Markt Friesach am rechten Metnitzufer wurde der Petersberg vom Bischof Hiltibold von Gurk gegen den Kärntner Herzog Engelbert von Spanheim verteidigt. Da den Belagerern eine Einnahme des festen Schlosses aussichtslos erschien, so riefen sie den Hunger zum Bundesgenossen und zernierten die Burg, indem sie die umliegenden Höhen Geyersberg, Kotturm und Virgilienberg besetzten. Durch den von Hiltibold herbeigerufenen Markgrafen Leopold III. von Osterreich konnte die Burg entsezt werden.

Als die Bürger des zerstörten Gurker Marktes ihre Behausungen am Fuße des Petersberges neu aufbauten, da zeigte Erzbischof Konrad I. seine Macht auch dadurch, daß er den Petersberg zu einem prächtigen Schloß ausbaute, daß es eher dem Palast eines Kaisers als dem Haus eines Kirchenfürsten glich. So berichtet der Chronist in der Vita Cunradi. Das geschah zwischen 1124 und 1130.

Mit dem Markt im Tale wurde auch das Schloß Petersberg zwischen 1211 und 1215 ein Raub der Flammen. Doch die große Fürstenversammlung im Jahre 1224 muß das Schloß aus Schutt und Asche neu erstanden geschaut haben.

Unberührt stand die Burg in den Schreckensjahren 1275, 1289 und 1292, da der Ort zu ihren Füßen von Raub, Mord und Brand heimgesucht wurde. Freiwillig öffneten sich ihre Tore über Befehl des Erzbischofs Bernhard von Rohr den ungarischen Söldnerscharen, die von hier und anderen salzburgischen Stützpunkten aus durch zehn Jahre hindurch die gleichen Schrecken in unser Land trugen wie die Türkenhorden. Nach ihrem Abzuge ließ Erzbischof Leonhard von Keutschach das Schloß wiederherstellen; zwei große Säle mit je einer Mittelsäule sowie die Schalen am Oberhof und bei der Peterskirche stammen aus dieser Zeit.

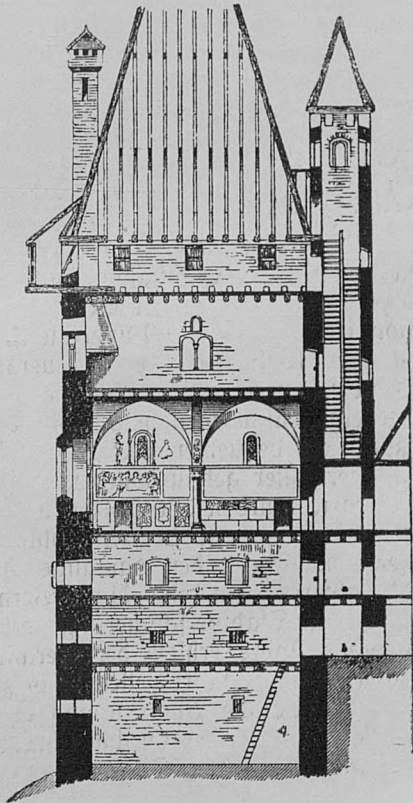
Die jüngste Baulichkeit am Petersberg ist die im Jahre 1560 erbaute Hauptmannschaft. Die Erzbischöfe zogen es vor, in der Stadt ihre Residenz aufzuschlagen und das Interesse am Petersberger Schlosse war dahin. Schon 1616 wurde die Rupertikapelle durch einen Blitzschlag beschädigt und 1673 leitete eine Feuersbrunst den weiteren Verfall ein. Es dürfte nach diesem Brande wohl nur die Hauptmannschaft wiederhergestellt worden sein. 1797 war sie den in Friesach lagernden Franzosen ein bequemer Steinbruch für die Feldbacköfen, die beim Dominikanerkloster gebaut wurden. Nachdem 1826 ein Privater Besitzer geworden, wurden alle Holzbestandteile zur Brennholzgewinnung entfernt. Der vorletzte Besitzer wollte die Burg zur Gänze niederreißen lassen; da schritt der damalige Landespräsident von Kärnten Schmidt-Zabierow ein und durch Vermittlung einer staatlichen Beihilfe konnte der Stadtverschönerungsverein dieselbe erwerben (1892). Im folgenden Jahre erhielt der Berchrit, der schon Jahrzehnte ohne Dach und dessen Nordwestecke bis zum dritten Geschosß eingestürzt war, eine gründliche Ausbesserung und Bedachung; auch sonstige Sicherungsarbeiten wurden durchgeführt. In den Jahren 1927 bis 1932 wurden viele Herstellungen, Sicherungen und Neubedachungen vorgenommen.

## B. Beschreibung der Burg

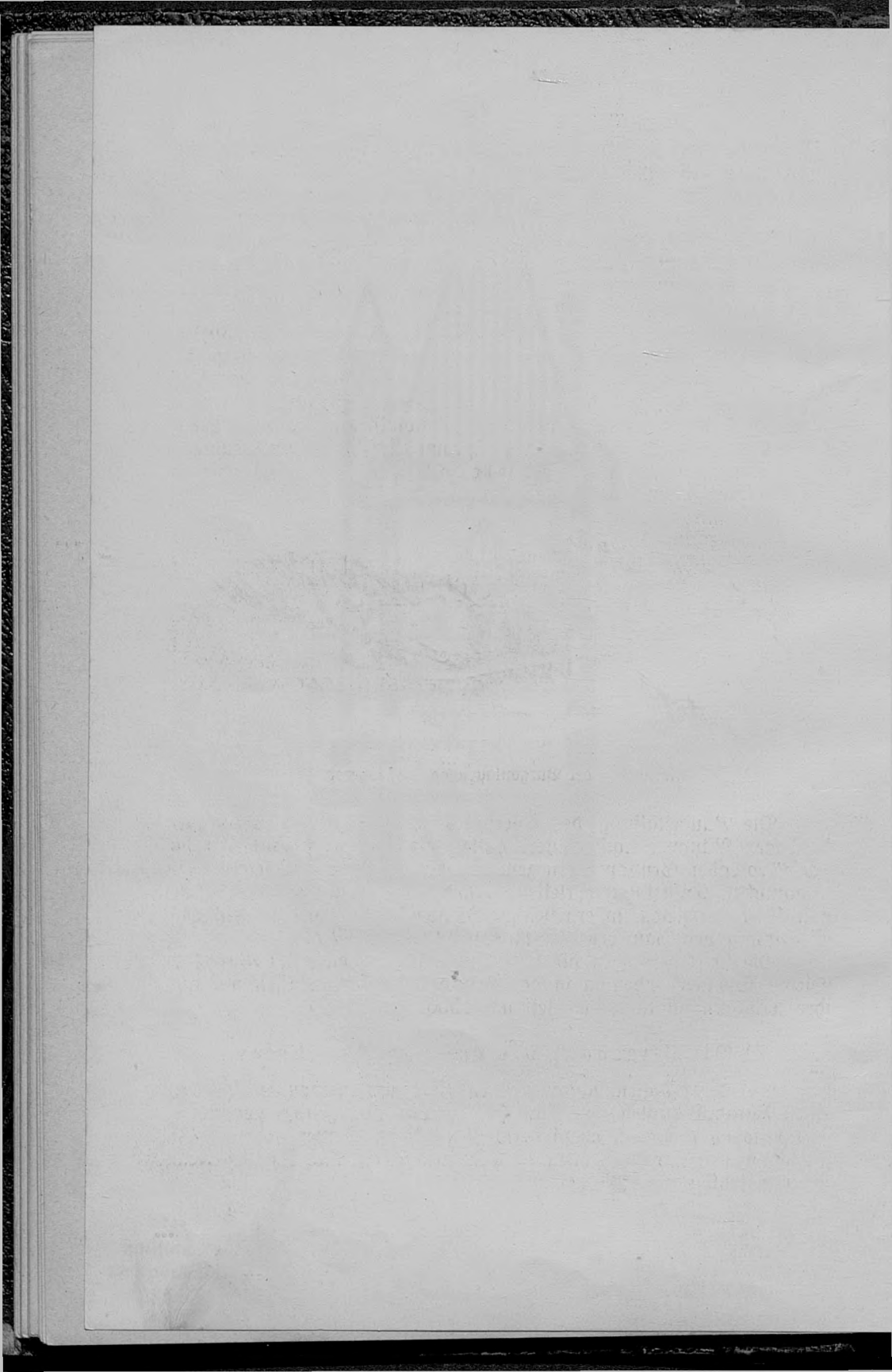
Bei unserem Gange durch die ausgedehnten Burganlagen wollen wir die einzelnen Teile in der Reihenfolge ihrer geschichtlichen Entstehung betrachten.

### a) Der Oberhof

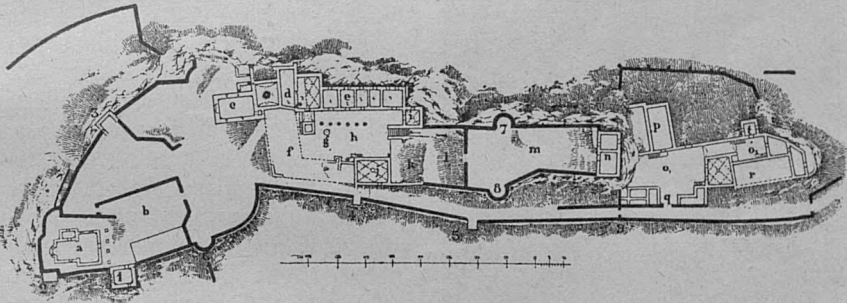
Es ist einleuchtend, daß der älteste Teil der Burganlage auf der höchsten Stelle des Burgberges entstanden ist und daß spätere Erweiterungen, dem geeigneten Baugelände folgend, auf den nächst tieferen Bergstufen gebaut wurden. Tatsächlich zeigt der Oberhof einen altertümlichen Charakter. Drei noch ganz oder teilweise erhaltene Portale,



Petersberg, Bergfried (Querschnitt)



alle in Obergeschossen, haben steinerne Türstöcke und waagrechte Stürze aus Steinbalken. Im nordwestlichen Raume, der später einen gotischen Treppengiebel erhalten hat, sind die nach außen sich verengenden Fensterschlitze mit waagrechten Steinplatten abgedeckt. Sehr auffallend sind die Geschoßteilungen durch Steinkonsolen (Profil: Platte und Schräge) gekennzeichnet. Die Träme staken nicht in Mauerlöchern, wie sonst überall in der Burg, sondern lagen auf den über die Konsolen gelegten Balken auf. Mit einem Steinportal in gleicher Geschoßhöhe findet sich ein Doppelfenster mit Teilungssäule. Das Würfelkapitell dieser Säule ist mit runden Wülsten geziert, die Basis gleicht einem umgestürzten Würfelkapitelle. Die beiden Halbkreisbogen sind nicht gewölbt, sondern aus einer einzigen großen Steinplatte herausgemeißelt; der Rundbogen ist also nicht konstruktiv, sondern dekorativ aufgefaßt, eine Auffassung, die vorromanisch ist, bei den Deutschen aber bis in die romanische Zeit geherrscht hat.



Grundriß der Burganlagen am Petersberge

Die Baugestaltung des Oberhofes, der außer den noch vorhandenen Räumen noch weitere hatte, wie die durch Bodenwellen sich verratenden Grundmauern zeigen, muß zur Annahme seiner vorromanischen Entstehung verleiten. Wird er aber in die Bauperiode von 1077 verwiesen, so ergeben sich Schwierigkeiten in der zeitlichen Einreihung der Bauwerke im unteren Teile der Burg.

Die im Oberhof in die Längsmauern eingebauten halbrunden Türme (Schalen) setzen schon den Gebrauch der Feuerwaffen voraus; ihre Erbauung fällt in die Zeit um 1500.

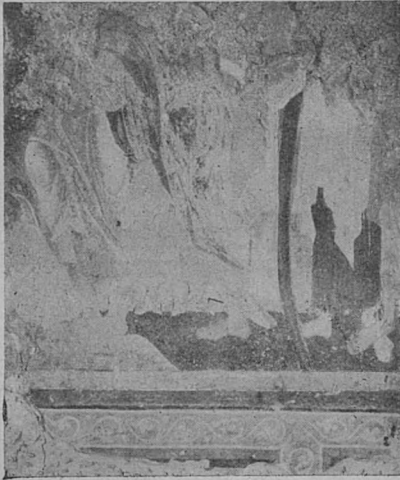
#### b) Die Umgebung des unteren Burghofes

Auf der östlichen, nächst tieferen Bergstufe gruppieren sich um einen Burghof Bauten und Baureste, die aus fünf zeitlich getrennten Bauperioden stammen, wenn verschiedenartiges Mauerwerk und die Verschiedenheit der nur spärlich vorhandenen Architekturteile diese Feststellung genügend begründen.

Ein Zisternenbrunnen in diesem Hofe mit kreisrunder Steinfassung, geschmückt mit geometrischem Muster, stammt aus romanischer Zeit.

### 1. Die Gebhardkapelle (Romanuskapelle)

An der Westseite des großen Berchfrits stand ursprünglich ein Vorgänger desselben, der vermutlich aus der Zeit Gebhards stammt. Davon sind zwei Geschosse, davon das unterste in der Erde steckend und dessen Gewölbe heute nicht mehr zugänglich, erhalten, das obere mit einer großen Tonne eingewölbt. Wie die Geschößteilung andeutenden Balkenlöcher verraten, ist das Gewölbe erst in späterer Zeit eingezogen worden. Oberhalb dieses gewölbten Raumes befand sich eine Kapelle, von der die ganze Nordwand und ein Rest der West-



Rupertikapelle, Wandmalerei

wand erhalten sind. Die Ostwand dieser Kapelle bildet einen Teil der Westwand des großen Berchfrits; in ihr befindet sich die Apsis, flankiert von zwei romanischen Fenstern über der Kämpferhöhe. Von den Fenstern ist das linksseitige erhalten.

Die Kapelle war längsrechteckig, mit flacher Holzdecke. Sie hatte in der Nordwand zwei kleine Fenster, davon eines noch vorhanden; in der Südwand waren zwei romanische Doppelfenster, wie die Bruchstücke zweier Tragsteine beweisen. Eine Teilungssäule und eine Basis, diese aus Platte und Wulst bestehend, sind auch noch erhalten. Die Länge der Tragsteine (70 cm) paßt nur zu der Mauer-

stärke dieser Kapelle. Die Tragsteine ruhten auf den Säulen ohne Kapitell auf. Die halbkreisrunde Apsis war von zwei Stuckpilastern flankiert, wie die Verkröpfungen der Basen und der Kämpfer anzeigen. Die Basen sind mit palmettenartigen Ornamenten skulptiert, während die derben Kämpfer nur aus Platte und Schräge bestehen. Die Verbtheit des Kämpfers wurde aber durch ein aufgemaltes Palmettenornament gemildert. Fenster und der Halbkreisbogen der Apsis waren mit Stuckornamenten umrahmt, diese bemalt und vergoldet.

Die ganze Kapelle trug einst reichen Farbenschmuck. Im Gewände des linken Fensters der Apsiswand ist ein Ornament aus übereinander gelegten Dreiecken zu sehen, während die Apsche ein schwungvolles Palmettenornament zeigt. Die Halbkuppel der Apsis

zeigt Christus in der Mandorla, beiderseits je einen Engel. In Kämpferhöhe zieht ein Ornamentband durch die Apsisleibung, darunter ein Schriftband; nur einige Buchstaben im Anfange des Bandes sind lesbar: . IC PIVS . . . . Im linken, erhalten gebliebenen Teile der Apsiswand ist ein Bischof mit dem Stab in der linken und einem Schriftband in der rechten Hand (Inchrift: SCA MARIA ORA P NOB) in einer ebenfalls gemalten Bogenarchitektur gemalt. Außerhalb des stuckierten Nimbus die Umschrift: ROMANVS EPC.

Es besteht kaum ein Zweifel, daß das Gemälde den Gurker Bischof Roman I. (1131 bis 1167) darstellt. Es gab bis dahin keinen Heiligen namens Roman, der Bischof gewesen ist; es fehlt in der Umschrift das Sankt vor dem Namen; einem Heiligen würde man auch kaum ein Schriftband mit dem angeführten Text in die Hand gegeben haben. Daher ist es wahrscheinlich, daß dieses Gemälde kurz nach dem Tode des Bischofs entstanden ist und daß die Absicht bestand, diesen bedeutenden Mann, der den Bau des Gurker Domes begann, das Straßburger und das Rabensteiner Schloß erbaut hatte, heilig zu sprechen. Das Schriftband in seiner Hand läßt die Vermutung zu, daß in der Mitte der Apsisleibung die Madonna als Thron Salomonis und vielleicht rechts der Freund Romans, der Erzbischof Konrad I., dargestellt waren. Die Malerei zeigt ihre Abhängigkeit von den Salzburger Miniatoren, besonders vom Antiphonar in St. Peter in Salzburg aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, und geht stilistisch mit der Magdalenensteine in Weitensfeld zusammen. Auch mit dem Evangelienbuch von Gengenbach aus der gleichen Zeit besteht enge Verwandtschaft. In Kärnten stammen aus derselben Zeit nur noch die Fresken in der Winterkirche in Maria-Wörth.



Petersberg, Romanuskapelle  
(Bischof Roman I.)

Die Kapelle dürfte aus der Zeit Gebhards stammen, der 1077 am Petersberge baute. Gehört aber der Oberhof dieser Bauzeit an, dann müßte ihre Entstehung in die Zeit Konrads I. gesetzt werden.

Sie hat ihr Ende durch einen Brand gefunden. Bei der Aufdeckung der Kapelle 1926 wurde im Apsisfenster der im oberen Teile verkohlte Fensterstock noch vorgefunden; auch andere Brandspuren waren noch zu sehen. Es muß sich um den Brand zwischen 1211

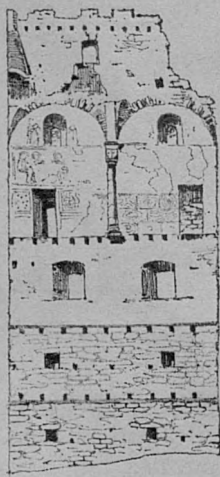
und 1215 handeln. Der große Turm konnte erst nach diesem Brand erbaut worden sein. Da die Apsis der Gebhardkapelle in die neuerrichtete Rupertikapelle hineinragte, so hat man den vorstehenden Teil weggeschlagen, die Öffnung vermauert und über dieser Vermauerung wurde in der Rupertikapelle das Fresko „Die Madonna als Thron Salomonis“ gemalt.

## 2. Die Baureste nördlich vom Burghofe

In der den Burghof nördlich begrenzenden Mauer sind drei romanische Doppelfenster erhalten; in zwei derselben befinden sich noch die doppelten Teilungssäulen. Die Tragsteine ruhen hier auch noch ohne Kapitell auf den Säulen auf, doch ist ein Ringwulst eingeschoben. Die Basen sind attisch mit auffallend breitem unteren Wulst. Diese Mauer bildet den hoffseitigen Teil eines Baues, zu dem auch der Pallas gehörte, dessen nordöstliche Ecke allein noch steht.

## 3. Der Berchfrit

Ein mächtiger Turm mit sechs Geschossen über einem rechteckigen Grundrisse von 14 m Länge und 9,80 m Breite erhebt sich am Südostende der Burg in der Höhe von 28,30 m (bis zum Zinnenkranze). Die Mauertechnik ist weniger sorgfältig als jene des Gebhardberchfrits, dessen Ostmauer in die Westwand des erwähnten Turmes einbezogen ist. Das Dach über dem Zinnenkranze wurde 1893 nach dem Vorbild im Stiche Merians (1649) erneuert; im gleichen Jahre wurden auch die Zwischenböden und Stiegen eingebaut. Das unterste Geschoss wird als Vertiefung gedeutet und mündliche Überlieferung erzählt von Skelettfresten mit angeschmiedeten Handschellen, die bei der Ausräumung des Schuttes gefunden wurden.

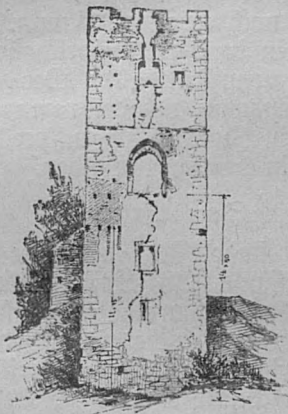


Petersberg, Berchfrit  
Südliche Innenseite

Im vierten Geschosse befindet sich die Rupertikapelle in gleicher Höhe mit der besprochenen Gebhardkapelle, die nach oben mit einem Tonnengewölbe abgeschlossen war, in das in der Nord- und Südwand je zwei Stichkappen einschneiden, um für die kleinen rundbogig abgeschlossenen Fenster Raum zu geben. Ein Gurtbogen auf Halbsäulen mit hochgezogenen attischen Basen und Würfelkapitellen teilt den Raum in zwei gleiche Querrechtecke. In der Westwand befand sich das Portal, das nach außen trichterförmig erweitert und gestuft war. Eine Tür in der Südwand führte auf einen nicht mehr vorhandenen hölzernen Gang, der in die Schloßräume mündete. In der Ostwand befand sich eine große Apsis, flankiert von zwei schlanken Säulen,

die eine rund, die andere achteckig, beide mit steilkehligten Basen. Die Kapitelle haben Würfel- und Kelchcharakter. Die Apsis wurde in gotischer Zeit, wahrscheinlich wegen Schadhastigkeit, entfernt und durch eine flache Wand mit einem großen Spitzbogenfenster ersetzt. Ein Rest der gemauerten Mensa ist noch vorhanden.

Die ganze Kapelle war mit Fresken geschmückt und sie muß in ihrer einstigen Farbenpracht und den vergoldeten Stuckierungen (Ornate, Nischen und der Thron der Madonna waren aus Stuck) einen prunkvollen Eindruck gemacht haben. In glücklicher Stunde bei einer selten zu treffenden Beleuchtung leben die nur mehr kärglichen Farbenreste auf und vermitteln einen Abglanz der ehemaligen Herrlichkeit. Die Nord- und Südwand sind in drei waagrechte Felder



Petersberg, Berchrit vor 1892  
 (Stliche Außenwand)                      Stliche Innenseite

geteilt; über einem Sockel aus gemalten Marmorquadern befinden sich je zwei große Fresken: an der Nordwand die Geburt Christi und der Einzug Christi in Jerusalem; an der Südwand das letzte Abendmahl; das andere ist zur Gänze zerstört. Über diesen Bildern in den Nischen mit den Fenstern Heilige. Die große Westwand schmückt ein einziges Gemälde; über einer gemalten Bogenarchitektur mit Heiligen thront die „Madonna als Thron Salomonis“, Christus als der neue Salomon aufgesaßt. Auf den Stufen des Thrones auf jeder Seite je sieben Löwen, die Sinnbilder der zwölf Apostel, die zwei obersten als solche des hl. Johannes Ev. und des hl. Johannes des Täufers. Zu beiden Seiten der Apsis die Heiligen Rupertus und Virgilius mit Kirchenmodellen in den Händen. Der mittlere Gurtbogen trug in der Leibung die reliefierten und bemalten Brustbilder

von Heiligen, an der Außenseite eine ornamentale Umbildung kufischer Schrift. Der aufmerksame Beschauer wird an verschiedenen Stellen noch reizvolle Einzelheiten entdecken.

Im Gewände der Südtüre soll nebenbei auf gotische Inschriften, in den Verpuß geritzt, aufmerksam gemacht werden, die in grellem Gegensatz zu den modernen Erzeugnissen der bekannten Narrenhände stehen.

Die Malereien der Rupertikapelle sind bemerkenswerte Leistungen der mittelalterlichen Monumentalmalerei und wahrscheinlich gleichzeitig mit den berühmten Gurker Westempore-Fresken entstanden, aber von einer schwächeren Hand hergestellt.

Über der Kapelle befand sich ein großer Wohnraum mit gekuppelten Fenstern auf drei Seiten. Die Teilungssäulchen sitzen auf unklaren attischen Basen (statt der Hohlkehle ein Wulst) und zwischen Tragstein und Säule ist hier ein romantisches Knospenkapitell eingeschoben. In der Südostecke der noch erhaltene Kamin.

Den Zugang zu den Räumen in den Obergeschossen muß ein westseitig angebrachter Stiegenturm vermittelt haben. Der große Berchfrit ist ein hervorragendes Baudenkmal aus der romanischen Zeit, scheint aber weniger wehrtechnischen Zwecken zu entsprechen; er ist der größte und schönste Berchfrit in deutschen Landen.

#### 4. Die gotischen Saalbauten

Nordwestlich vom Burghofe findet sich ein heute als Keller verwendeter Saal mit einer Mittelsäule. An der nördlichen Außenwand ein mit spätgotischem Stabwerk umrahmtes Fenster und die Konsole eines ehemaligen Erkers. Ein gleicher Saal, ebenfalls mit achteckiger Mittelsäule, bestand zwischen Hauptmannschaft und Gebhardberchfrit; das Gewölbe ist zur Hälfte eingestürzt. Beide Bauten stammen aus der Zeit des Erzbischofs Leonhard von Keutschach.

#### 5. Die Hauptmannschaft

Das noch bewohnbare Gebäude südlich des Burghofes heißt Hauptmannschaft, weil es dem Burghauptmanne zur Wohnung diente. Es ist ein dreigeschossiger Bau, vom Hof aus gesehen, mit hofseitig vorgelegten Säulengängen und mit Kreuzgewölben in allen Räumen. Im obersten Geschosse sind die Steinsäulen, die 1797 entfernt worden sind, und die Bogen durch Blenden ersetzt.

#### 6. Die Verbindung mit der Stadtbefestigung

Die Burg, deren westlicher und südlicher Teil durch die felsigen Hänge gegen feindliche Angriffe gesichert ist, war in ihrem östlichen und nördlichen Teile durch Ringmauern geschützt. Die innerste zog sich vom großen Berchfrit gegen die Peterskirche und schloß den Friedhof, den kleinen Pfarrhof und das Mesnerhaus ein. In ihrem südlichen Verlauf ist ein Wehrturm eingebaut und östlich der Kirche

ein weiterer, der bis zum Jahre 1887 als Feuerwachturm verwendet wurde, dann aber wegen Baufälligkeit abgetragen werden mußte. Sinter dem Mesnerhause zog sich die Ringmauer über den Gang in den Talboden hinab, um beim Neumarkterfore sich mit der großen Ringmauer zu vereinen. Noch zwei talwärts ziehende Ringmauern, weiter westlich von der ersten, sind in Resten zu bemerken, von welchen die eine das gleiche Mauerwerk zeigt wie die Gebhardkapelle, nämlich sorgfältig bearbeitete Quadern.

War so der Petersberg auf diese Weise ein Teil der Stadtbefestigung — vom Sacktor aus stand die Stadtmauer ebenfalls mit dem Petersberg in Verbindung —, so war die Burg doch wieder gegen die Stadt durch eine starke Befestigung gesichert. Außer der vom Berchsfrit gegen die Peterskirche ziehenden Ringmauer war eine weitere etwa in der Mitte des Berghanges und eine dritte nahe am Bergfuß erbaut, beide nur in sehr spärlichen Resten aufführbar. War die Stadt erobert und den Feinden preisgegeben, so troßte die Burg dem weiteren Vordringen derselben und sie ist auch niemals von einem Feind eingenommen worden.

### C. Zeitliche Einreihung der Bauten

Bei der kritischen Betrachtung der Baubestandteile, die verschiedenen Bauperioden angehören, muß zunächst vor Augen gehalten werden, daß jeder Bauherr wegen des beengten Bauplatzes für seine Planungen sich den nötigen Platz ohne Rücksicht auf historische oder kunsthistorische Erwägungen durch Entfernung früherer Bauten freimachte und daß daher öfters wertvollere Bauten aus Zweckmäßigkeitsgründen bescheideneren weichen mußten. Ein Bild vom Petersberg in einzelnen Zeitabschnitten entwerfen zu wollen, ist daher unmöglich und auch die Abbildungen bei Merian (1649) und Valvasor (1681) entsprechen nicht der Wirklichkeit.

Auf Grund eingehender Beobachtungen und Vergleichen komme ich zu einer von den bisherigen Datierungen abweichenden Einreihung der Bauteile, ohne aber zu behaupten, diese müsse unbedingt richtig sein.

1. Der Oberhof ist vorromantischen Ursprungs, seine Entstehung wäre in das 9. oder 10. Jahrhundert anzusetzen. Schreibt man diesen Bau Gebhard zu, so ergeben sich Schwierigkeiten bezüglich der Einreihung der späteren Bauten.

2. Der Gebhardberchsfrit mit der 1926 entdeckten Kapelle wurde 1077 erbaut; andere Baulichkeiten aus dieser Zeit müssen abgetragen worden sein. Nicht nur die Ornamente an den Basen der Apfisis zeigen frühromantischen Charakter, noch eine andere Einzelheit spricht für diese frühe Datierung. An dem Kämpfer links von der Altarnische findet sich oben eine Nille, der eine gleiche am rechten, heute nicht mehr vorhandenen Apfiskämpfer entsprochen haben muß. Diese Nillen dienten zur Aufnahme einer Vorhangstange; denn bis in das 12. Jahr-

hundert wurden einige Handlungen bei der Messe durch einen Vorhang den Blicken der Gläubigen entzogen.

3. Von dem prachtvollen Bau, den Erzbischof Konrad I. in den Jahren 1124 bis 1130 am Petersberg aufführen ließ, werden nur die nördlich vom Burghofe vorhandenen Fenster und die nordöstliche Pallasecke dürftige Reste sein. Alle anderen Bauten müssen demoliert worden sein.

4. Von einer Bautätigkeit des Erzbischofs Eberhard II. haben wir vorläufig keine urkundlichen Beweise; doch ist es sicher, daß dieser Erzbischof der Fürsterversammlung im Jahre 1224 keine Brandstätte vor Augen geführt haben wird. 1215 oder etwas früher war der Petersberg niedergebrannt und die 1926 aufgefundenen Brandspuren lassen die Deutung zu, daß die Gebhardkapelle nach dem Brand außer Gebrauch gesetzt und der große Berchfrit mit der Rupertikapelle erst nachher erbaut wurde.

5. Aber die Entstehungszeit der gotischen Saalbauten und der Hauptmannschaft bestehen keine Zweifel. Auch diesen Bauwerken sind frühere zum Opfer gefallen. Da und dort finden sich Mauerecken und Mauernähte, die Zeugnis von den einschneidenden Änderungen ablegen.

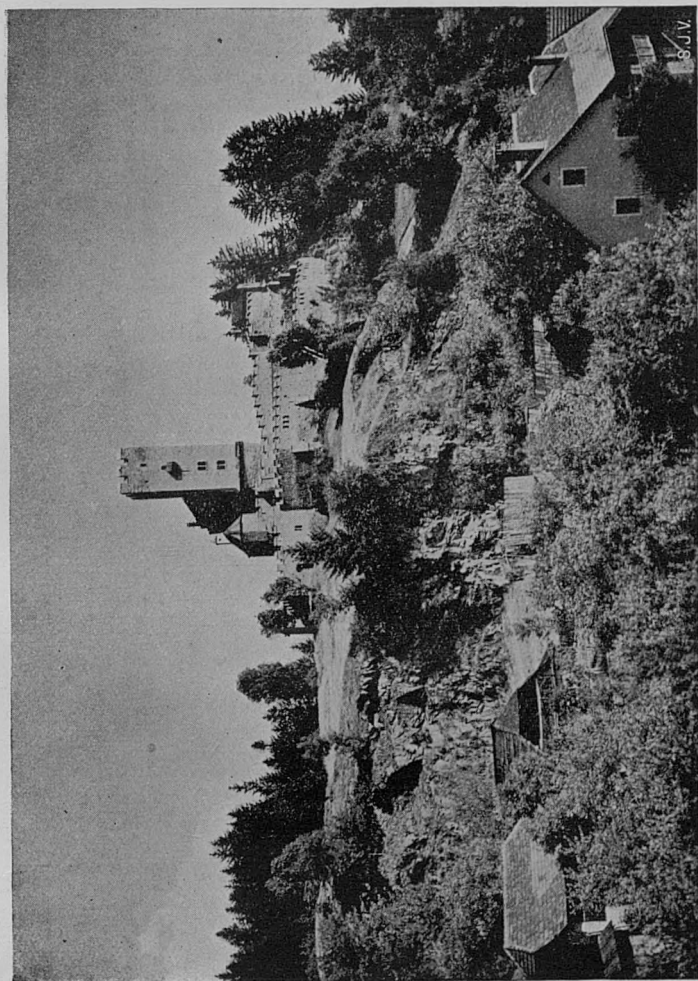
Abschließend wird noch erwähnt, daß ein langobardischer Stein mit Flechtwerkornamenten sich am Petersberge befindet und daß die im Museum des Geschichtsvereines für Kärnten in Klagenfurt befindliche Kanone, Hausniz genannt, vom Petersberge stammt.

## II. Schloß Lavant

Nordwestlich vom Schlosse Petersberg, auf etwas niedrigerer Bergstufe, steht die Burg Lavant, eine Art Vorburg zum Petersberg und in die Befestigungsanlagen einbezogen. An der Westseite hatte sie eine eigene Ringmauer und es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß diese mit den Verteidigungsanlagen des Schlosses Beyersberg in Verbindung gestanden hat.

Die erstmalige Erwähnung der Burg Lavant geschieht in einem Vertrage vom 17. Juli 1293, den Bischof Heinrich von Lavant mit Leutold von Dürnstein abschloß. Im Jahre 1228 wurde vom Erzbischof Eberhard II. das Bistum Lavant mit dem Bischofsitz in St. Andrä im Lavantthale gegründet. Wenn die Burg nicht schon vorher bestanden hat, so muß sie bald nach 1228 erbaut worden sein, da schon der erste Bischof von Lavant, Ulrich von Haus, sich öfters in Friesach aufgehalten hat. Karlmann Langl sagt in seiner „Reihe der Bischöfe von Lavant“: „Nur soviel ist gewiß, daß das erste Dotationsgut die Herrschaft Lavant ob Friesach war“.

Im Jahre 1561 hat der Bischof Martin Herkules Rettinger von Wispach (1561 bis 1570) das Schloß umgebaut; daran erinnert die Gedenktafel über dem Eingangstore. Nach dem Brande vom Jahre 1673 wurde das Schloß nicht mehr aufgebaut, sondern dem



Groß Geyersberg



Verfalle preisgegeben. Heute teilen sich drei Besitzer in die Überreste der ehemaligen Residenz der Lavanter Bischöfe, deren Sitz seit 1859 Marburg a. d. Drau ist.

Das Schloß bestand aus drei großen Gebäuden, die sich um zwei Höfe gruppierten. Im nördlich gelegenen kleineren Hof befindet sich eine Zisterne. Das rückwärtige dachlose Gebäude ist der ehemalige Speicher. Die Ruine birgt keinerlei Sehenswürdigkeiten.



Ruine Lavant mit Blick auf Geyersberg

### III. Schloß Geyersberg

Am Nordende der Stadt, auf einem aus krystallinischen Kalk bestehenden Hügel, der auf drei Seiten steil abfällt, steht das Schloß Geyersberg. Seinen Ursprung führt man auf die Belagerung des Petersberges durch Herzog Engelbert von Spanheim in den Jahren 1123 und 1124 zurück. Der zum Entsatz herbeigerufene Markgraf Leopold III. von Osterreich hat die zum Zwecke der Aushungerung errichteten Befestigungen wieder zerstört. Es ist nicht sicher, ob Erzbischof Konrad I. die zerstörten Anlagen wieder aufgerichtet hat. Vom Schlosse Geyersberg hören wir erst 150 Jahre später, als sich am 12. Jänner 1271 der Friesacher Dominikaner-Prior Wulfing von Stubenberg, von 1298 bis 1303 Bischof von Lavant, dann Bischof von Bamberg, verpflichtet, das ihm vom Erzbischofe Heinrich II. von Salzburg als Lehen gegebene Geyersberg binnen acht Tagen nach Aufforderung zurückzustellen. Am 6. Mai 1294 verzichtet Liebhard Raspe von Raspenfeld (Rastensfeld) gegenüber dem Erzbischofe Kon-

rad IV. um 80 Mark Friesacher Pfennige auf alle Ansprüche an den Beyersberg und die zugehörigen Häuser in Friesach und Umgebung.

Von 1480 bis 1490 war auch Schloß Beyersberg von ungarischen Truppen besetzt und sechs Jahre nach ihrem Abzuge stellt Balthasar von Thanhausen dem Erzbischofe Leonhard von Keutschach über das ihm auf die Dauer von 16 Jahren überlassene Schloß Beyersberg einen Revers aus (25. Mai 1496).

In der Folge werden ähnliche Reverse am 11. September 1516 von Franz von Thanhausen, am 8. September 1528 und am 29. April 1546 ausgestellt. Ob nach den Thanhausen die Geyer von Beyersberg das Schloß inne hatten, wie „Mayer, Statistik und Topographie des Herzogtums Kärnten, 1796“ angibt, ist fraglich, da in „Weiß, Der Adel Kärntens, 1896“ dieses Geschlecht nicht erwähnt wird. 1657 erhält Johann Andrä Auer Beyersberg als Lehen, der als Bergrichter zu Villach und Friesach erscheint. Seine Tochter Juliane Helene ehelicht am 3. Februar 1654 den Tobias Zenegg von Scharffenstein, der damals den Zenegg-, heute Fuchshof in Grafendorf, besaß. Das Zenegg- wie das Auervappen sind am linken Seitenaltare der Grafendorfer Kirche angebracht. Der Lehensbrief vom 19. Mai 1657 besagt, daß Johann Andrä Auer das Schloß auf eigene Kosten ausbessern soll; ob das geschah, ist nicht bekannt. Nach seinem 1663 erfolgten Tode — nach Weiß soll er 1669 das Schloß restauriert haben — erhielt seine Witwe Elisabeth, geborene Ahremnerin, Beyersberg als Lehen. Ihr Sohn Johann Andrä Auer, vermählt mit Susanne Marianne von Malenthein, wurde am 14. Dezember 1676 vom Erzbischofe Maximilian von Salzburg mit der Burg belehnt. Er starb am 12. November 1703. 1709 erhält Johann Baptist von Magern das Lehen, von dem es 1717 Johann Adam Lasser, Edler von Zolshaimb, salzburgischer Rat, Bizedom=Amtsverweser zu Friesach, Pfleger der Herrschaft Althofen, übernimmt. Nach seinem am 18. Februar 1734 erfolgten Tode (Grabstein im südlichen Seitenschiffe der Stadtpfarrkirche) folgt ihm sein Sohn Wolf Andre Lasser im Lehensbesitz. Am 19. April 1736 ehelicht in Maria-Saal Karl Ernst Mantische von Liebenhaimb, Herr und Landmann in Kärnten, landschaftlicher Obereinnehmer in Smünd, Konstantia Felizitas Lasser; Trauzeugen waren Herr von Egarthen (Agathenhof in Micheldorf) und Herr von Prunner, Stiftschatzner in Friesach. Hier dürfte der Anlaß zu suchen sein, daß Beyersberg in der Folge an die Familie von Mantische kam und bis 1816 ihr verblieb.

Am 18. Februar 1816 erhält Gottfried von Findenegg die Burg; ein Albrecht Findenigg war bis zu seinem Tod am 2. Mai 1605 Stadtrichter in Friesach. Von Gottfried kaufte Beyersberg am 17. Februar 1825 Karl Graf von Gaisruck, nach dessen Tode das Lehen, das nach der Säkularisation 1803 ein kaiserliches Beutellehen geworden war, an die Krone zurückfiel. Am 18. Jänner 1838 verließ Kaiser Ferdinand I. die Burg an Ferdinand Ritter von Findenegg

und am 22. Juni 1871 wurde sie allodialisiert. In weiterer Folge kam die Burg in den Besitz Wilhelms von Dietrich in Klagenfurt, der die Laura von Findenegg zur Frau hatte. Die seit 1750 unbewohnbare Burg wurde 1911/12 zu Wohnzwecken teilweise aufgebaut; es entstand der westliche, an den Berchrit sich anschließende Trakt. Die Wiederherstellungen waren wenig glücklich; da die drei anderen Trakte fehlen, so macht die Burg, von der Stadt aus gesehen, keinen guten Eindruck. Der derzeitige Besitzer ersetzte das hölzerne Treppenhaus durch ein gemauertes und enffernte den hölzernen Wehrgang im dritten Geschoße, wodurch das Aussehen der Burg vom Norden und Westen her gewonnen hat.

### Die Burg

Um einen quadratischen Hof erhob sich das Burggebäude; in der Südwestecke steht der mächtige Berchrit über quadratischem Grundriß, 35 m hoch. Während Nord- und Ostseite der Burg von felsigen Steilhängen gesichert sind, waren Süd- und Westseite mit einer zwei- und dreifachen zinnenbekrönten Ringmauer mit dazwischen liegendem Zwinger geschützt. Um in den Burghof zu gelangen, mußten drei Tore passiert werden. Es ist wahrscheinlich, daß die Burg durch zwei talwärts ziehende Mauern mit der Stadtbefestigung zusammenhing; auch eine Verbindung mit der Lavanter Burg war vielleicht vorhanden.

### Die Annakapelle

Aber dem inneren Ringmauertor erhebt sich die kleine gotische Annakapelle mit Dachreiter, Steinportal und Fünfschielschluß. Sie wurde um das Jahr 1400 erbaut, und zwar von dem damaligen Bizedom Vinzenz von Straßburg. 1590 erhielt sie eine flache Holzdecke. An den Innenwänden sind noch teilweise erhaltene gotische Fresken aus der Erbauungszeit zu sehen, darunter auch das Bild des Erbauers mit seinem Wappen. Die moderne Wandmalerei nach gotischen Vorbildern in grellen Farben verfällt. Ein Knorpelwerksaltar (um 1650) mit zwei Heiligen, Rochus und Sebastian, bildet die Einrichtung.

### Die Becher vom Beyersberge

Die Sage erzählt: Ein Kastellan des Schlosses Beyersberg war verurteilt, alle hundert Jahre aus der Gruft unter der Michaelskapelle bei der Stadtpfarrkirche emporzusteigen und einen gottesfürchtigen Jüngling zu suchen, der ihm seine im Schlosse Beyersberg verwahrten Schätze abnehme und ihm so Erlösung bringe. Am Ostersonntag 1615 begegneten dem in einen braunen Mantel gehüllten Kastellan zwei Jünglinge namens Tobst und Erwin, die er überredete, ihm auf den Beyersberg zu folgen. Durch ein früher nie gesehenes Tor führte sie der Braunmantel durch geisterhaft erleuchtete Gänge und Gewölbe in einen Saal, wo in einem Lehnstuhl ein Greis schlummerte. „Herr, meine Sendung ist vollbracht!“ rief der Braunmantel. Der erwachende

Greis winkte den beiden Jünglingen, je einen der strahlenden Becher, die auf dem Tische standen, zu nehmen. Sie ergriffen die Becher; da hüllte sich der Raum in tiefe Dunkelheit und erschreckt suchten beide ihr Heil in der Flucht. Hinter ihnen aber schienen Gewölbe und Hallen mit furchtbarem Getöse zusammenzustürzen. Um hellen Tag erwachten die beiden außerhalb des Schlosses und vermeinten, geträumt zu haben. Aber die mit blinkendem Golde gefüllten Becher, die sie in den Händen hielten, belehrten sie eines besseren. Erwin wurde ein wohlhabender Schmiedemeister, Jobst aber baute sich eine Mühle am Fuße des Beyersberges.

(Einen großen Teil der Daten verdanke ich dem Landesarchivdirektor Regierungsrat E. Zenegg-Scharfenstein.)

#### IV. Das neue Lavanterschloß

Im Norden der Stadt, am Fuße des Petersberges, liegt das neue Lavanterschloß, heute Kloster der Dominikanerinnen. Hier hat Erzbischof Konrad I. nach dem Friedensschlusse mit Heinrich III. von Eppenstein, Herzog von Kärnten, ein Hospital für Reisende und Arme gegründet. Als Baugrund erwarb er das Gut, welches den Brüdern Adalgot und Tololo sowie deren Onkel Ropold gehörte, und er schenkte dazu Huben in Hirt, Stegsdorf und Pisweg, weiters die Metnitzer Pfarrzehente, mit Ausnahme der dem Pfarrer gebührenden, und allen Zehent von den Lebensmitteln, welche in das Petersberger Schloß geliefert wurden. Dem feierlichen Akte der Spitalsgründung wohnten Graf Wolfrad II. von Treffen, der Friesacher Burgmann Engelschalk, Gottfried von Wieting und Rudolf von Deinsberg bei. 1130 wurde der Bau vollendet. Neun Jahre später, 1139, schenkte der Erzbischof das Hospital dem Benediktinerkloster in Admont, welches dasselbe durch einen Geistlichen verwalten ließ. Die Päpste Innozenz II. (1139) und Lucian II. (1144) bestätigten dem Kloster den Besitz des Friesacher Spitales samt dem Metnitzer Zehent. Letzterer wird 1144 dem Bistume Gurk verliehen, wofür das Spital den Friesacher Pfarrzehent erhielt. Zahlreiche Schenkungen kamen dem Spital zu; die Spitalspfründnerin Sezila gab Wald und Acker in der Nähe des Spitales. Nach 1139 schenkte Chragil sein mütterliches Erbgut mit Vorbehalt der lebenslänglichen Nutznießung, dessen Vater, der Friesacher Bürger Adalbert, ein Gut in Grafendorf gegen Empfang von drei Schillingen und einer Kuh. Das Admonter Stift war bemüht, hier Besitzungen zu erwerben; vom Münzmeister Adalbert (1145 bis 1162) erhielt es Acker in Engelsdorf. Der als Konverse in das Kloster eingetretene Ministeriale Otto gab ein Gut in Rußdorf, 1150 der Klosterhörige Wolfram ein Gut in Micheldorf. Bruder Gebhard am Josen kauft von freien Leuten eine Hube in Schöndendorf und eine Scheune beim Micheldorfer Friedhof. Bischof Heinrich I. von Gurk widmete Liegenschaften in Micheldorf und Bischof

Roman II. bestätigt 1175 bis 1179 die Schenkung von vier Hörgen in Friesach.

Im Dezember 1187 kauft Erzbischof Adalbert III. das Spital dem Stift Admont ab und schenkt es dem neugegründeten Kapitel St. Barthlmä. 1192 nährt in demselben der auf der Flucht vor Friedrich von Pettau befindliche englische König Richard Löwenherz. Seine sechs Begleiter wurden hier gefangengenommen, während er erst in Erdberg bei Wien in Gefangenschaft geriet.

Es scheint, daß das Kapitel St. Barthlmä dem Spital keine besondere Obfsorge angedeihen ließ, denn 1203 läßt Erzbischof Eberhard II. daselbe herrichten und übergibt es dem Deutschen Ritterorden. Dieser findet sich 1240 noch hier, ist aber 1275 schon in der neuen Niederlassung nachweisbar. Nach dem Deutschen Ritterorden hatten Beguinen das Gebäude inne und wir dürfen wohl annehmen, daß der Deutsche Ritterorden seiner Bestimmung gemäß das Spital in seine neue Niederlassung mitgenommen hat. Beguinen waren eine fromme Vereinigung von Witwen und Frauen, die ohne klösterliche Regel ein gemeinsames Leben führten, freie Wohnung, Licht und Holz hatten, sich durch Nähen, Stricken, Spinnen und Weben die Nahrung verdienten und der Krankenpflege und Totenwartung oblagen. Da die Heiratsmöglichkeiten damals sehr beschränkt waren, so dürften wohlhabende Bürger ihre unversorgten Töchter oder weiblichen Verwandten durch Einkauf in diese Vereinigung versorgt haben. Den Mitgliedern stand die Heirat oder der Austritt jederzeit frei. Es ist jedenfalls interessant, daß in Friesach bei dem Dominikanerkloster sich Beguinen vorfinden. Eine große religiöse Bewegung ging damals durch die deutschen Lande und fand ihren Rückhalt bei den Dominikanern, deren berühmtester Lehrer und Vorsteher der deutschen Ordensprovinz der „selige, heilige Meister Eckehard“ ist. Er sprach nicht nur zu seinen Ordensbrüdern, sondern predigte auch den Brüdern vom freien Geiste, den Begarden und Beguinen. Erst in den letzten Lebensjahren wagte die Kirche den Kampf gegen Eckehard, dem einflußreichsten Mitgliede des damals mächtigen Dominikanerordens, aufzunehmen und so wird in Friesach 1323 die Beguinengemeinde durch Erzbischof Friedrich III. aufgehoben und ein Nonnenkloster nach der Regel des hl. Augustin errichtet. Am 31. August 1464 wird durch Erzbischof Burghard von Weißbriach das Augustinerinnenkloster durch eine Propstei St. Maurik und Magdalena, die dritte Propstei in Friesach, ersetzt, deren erster Propst der Kanoniker Johann Junge wurde. 1672 wurde das durch eine Feuersbrunst beschädigte Gebäude von Grund auf neu erbaut. Die auf dieses Ereignis bezugnehmende Erinnerungstafel aus Marmor ist in einem vermauerten Torbogen an der Straßenseite eingelassen.

Im Jahre 1781 wurde die Propstei dem Bistume Lavant, dessen damaliger und ursprünglicher Sitz St. Andrä im Lavantthale war, einverleibt; von diesem Zeitpunkt an heißt das Gebäude „Neues

Lavanterfchloß“. 1804 wurde die angebaute Magdalenenkirche abgetragen und 1871 ging das Gebäude in Privatbesitz über, nur der Titel eines Propstes von St. Mauriz und Magdalena blieb dem Lavanterbischofe, der heute in Marburg a. d. Drau seinen Sitz hat, erhalten. 1887 wurde das Gebäude von Dominikanerinnen, die vorher das Dominikanerkloster gepachtet hatten, angekauft und besiedelt. 1890 wird das Kloster umgebaut und eine Kapelle im Westtrakt errichtet.

### Das Gebäude

Das Kloster ist ein einfacher, hufeisenförmiger, zweigeschossiger Bau, dessen ursprüngliche Anlage auf den Bau nach 1672 zurückgeht. Der offene Hof ist der Straße zugekehrt, während im Haupttrakte die kleine St.-Josefs-Kapelle eingebaut ist. Vor dem Kapelleneingang ein gotischer Grabstein mit Kreuz auf Dreipaßberg und zum Teile vermauerter Randschrift aus dem 13. Jahrhundert. An der straßenseitigen Gartenmauer die erwähnte Gedenktafel aus Marmor: in einer Knorpelwerkkartusche das Klostermodell, gehalten vom hl. Mauritius und der hl. Magdalena. An dem Modell ist die 1804 abgetragene Kirche an der Südseite des Gebäudes ersichtlich. 1124 wird eine hölzerne Kirche genannt. Der spätere romanische Bau aus Stein wurde dann gotifiziert.

### Die Kirchen und Klöster

#### I. Das Kapitel St. Barthlmä

##### 1. Geschichtlicher Überblick

In den ersten Zeiten des Christentums mochten die Lebensverhältnisse in den einzelnen Pfarrsprengeln recht ungünstige gewesen sein und es war daher ein Zusammenleben der Geistlichen in einem größeren Orte mit gemeinsamer Wohnung, gemeinsamem Tisch und Schlafraum angezeigt. Schon Chrodegang, Bischof von Metz, hatte einen Kanon für dieses gemeinsame Zusammenleben aufgestellt, und zwar nach der Ordensregel des hl. Augustin. Erzbischof Konrad I. sympathisierte mit diesen Ideen, die auch der Propst Gerhoh von Reichersberg in Oberdonau vertrat, und führte sie an der erzbischöflichen Kirche in Salzburg ein. Bischof Hiltibold von Gurk ahmte dieses Beispiel nach. Der Vorgesetzte einer solchen Gemeinschaft war der Propst (praepositus = Vorsteher); der Untervorsteher über je zehn Geistliche hieß Dekan, der Bewahrer der Kirchengeräte Kustos, der Vorsteher der Schulen Scholastikus.

Kurz vor 1187 gründete Erzbischof Albert bei der Pfarre Friesach das Säkularkapitel Sankt Barthlmä, dem er nicht nur acht Pfarren, sondern auch das von Admont zurückgekaupte St.-Maria- und Magdalenen-Spital schenkte, ohne sein Domkapitel zu befragen. Die Verleihung der einzelnen Präbenden am Kapitel behielt sich der

Erzbischof vor. Gegen dieses eigenmächtige Vorgehen des Erzbischofs erhob das Salzburger Domkapitel Einsprache beim Heiligen Stuhl. Der Streitfall kam erst nach dem Tod Alberts unter Erzbischof Eberhard II. zur Entscheidung, die unbekannt ist; das Kapitel ist aber geblieben.

Die ursprüngliche Pfarrkirche war St. Peter am Petersberg und noch 1784 war sie mit der Filialkirche Höllein die eigentliche Pfarrkirche von Griesach.

Die Pfarre Griesach hatte einst eine Länge von 25 km; sie grenzte im Süden an Brückl, im Westen an St. Peter bei Taggenbrunn und Rieding im Gurktal, im Osten an Gultaring und im Norden an die Pfarre St. Marein bei Neumarkt. Diese Größe fand ihre Begründung in der Verpflichtung der Pfarre, zwei Drittel des Pfarrzehents bei Anwesenheit des Erzbischofs in Griesach in das Schloß Petersberg zu liefern. Die Pfarre wurde erst geteilt, als das Interesse des Erzstiftes an den Kärntner Besitzungen zu sinken begann. Bis 1786 war der Propst zugleich Archidiakon und es gehörten zu seinem Archidiaconate die Dekanate Griesach, Gultaring, Tiffen, Treffen, St. Veit a. d. Glan sowie die Klöster der Dominikaner und Zisterzienserinnen in Griesach, die Benediktinerklöster in St. Georgen am Längsee und Ossiach und das Franziskanerkloster in St. Veit. 1439 wurde der Propstei die einträgliche Pfarre Kappel am Krappfeld einverleibt und der jeweilige Propst nahm über Sommer seinen Aufenthalt daselbst, während ihn in Griesach ein Dechant vertrat.

Mit der Teilung der Pfarre ging auch die Zahl der Kanoniker zurück und im Jahre 1825 nach der Reorganisation des Kollegiatkapitels zählte dasselbe sechs Kanoniker mit dem Propst als Vorsteher. Es gehören zum Kapiteldistrikt außer der Pfarre Griesach noch die Pfarren Gaisberg mit der Filialkirche St. Thomas und Grafendorf mit dem Filialkirchlein St. Maurizen. Der Propst trägt rotes Barett, Insel und Stab, die übriggebliebenen Zeichen einstmaliger Geltung.

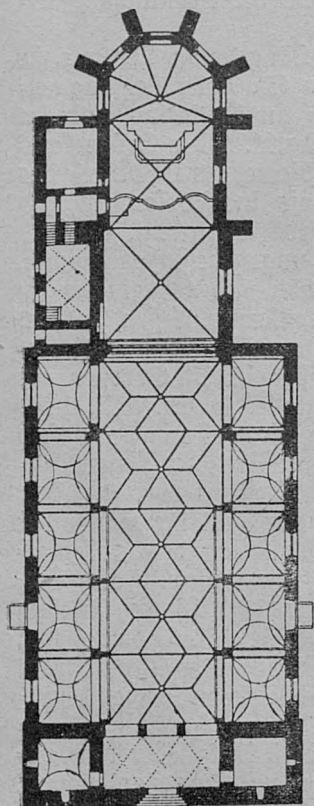
Dem Kollegiatkapitel, das heute nur drei Mitglieder hat, gehören in Griesach der Propsthof, der Pfarrhof und das Kapitelhaus. Einst gehörte dazu das Schwarzhafnerhaus, auch Hemmahaus genannt, das Erzbischof Eberhard 1220 angekauft haben soll, und das im Jahre 1905 niedergerissen wurde.

## 2. Die Stadtpfarrkirche

### a) Der Bau und seine Ausstattung

Zwischen 1144 und 1167 erbaut als große, dreischiffige, romanische Pfeilerbasilika hat dieselbe in Folge der Brände 1298, 1557, 1582, 1804 mehrmalige Umgestaltungen erlitten, zuletzt in einschneidender Weise nach dem Brand am 16. September 1895. Bei der letzten Wiederherstellung in den Jahren 1896 bis 1912 wurde nament-

lich das Äußere wenig glücklich erneuert, die Mauern mit einem falschen, schwarzen Fugeneß überzogen und die Türme mit der landfremden Bedachung (rheinisch-romanisch) versehen. Die Kirche hat eine Länge von 65·5 m, eine Breite von 21·3 m und ein auffallend breites Mittelschiff (10·6 m); sie ist die zweilängste und zweitgrößte Kirche Kärntens.



St. Bartholomäuskirche  
(Grundriß 1 : 666)

Das romanische Langhaus wird durch vier Paar massiger, gemauerter Pfeiler in drei Schiffe geteilt. Die Basen der Pfeiler stecken im Boden, da dieser erhöht worden ist; ihre Kämpfer bestehen aus Platte und Schräge. Die Pfeiler sind durch glatte Rundbögen verbunden. Den querrechteckigen fünf Mittelschiffsjochen entsprechen fünf längsrechteckige, halb so breite Seitenschiffsjoch. In der Arkadenwand des Mittelschiffes finden sich Rundfenster, die infolge der angebrachten Emporen über den Seitenschiffen heute in den Dachraum münden.

Das westliche Turmjoch enthält den mit dem Mittelschiffe gleich breiten Orgelchor. Die beiden Türme an der Westfassade sind romanisch, wurden aber im oberen Teile nach dem Brande von 1895 stark verändert und mit den Rautenhelmen versehen. Der romanischen Zeit gehört auch das dreifach gestufte, einfache Westportal an, das eine Parallele in dem der Kirche zu Hohensfeld hat. Die ursprüngliche Anlage der östlichen Abschlüsse ist heute nicht zu erkennen; die beiden Seitenschiffe schlossen mit halbkreisrunden Apsiden, während der Chor aus einem quadratischen Joch mit anschließender halbkreisförmiger Apsis bestand. Das erste Chorjoch besteht heute noch, es ist etwas breiter als das zweite. Alle drei

Schiffe waren ehemals mit flacher Holzdecke versehen.

Bald nach 1400 bekam das Mittelschiff an Stelle der flachen Decke ein Netzrippengewölbe. Die romanischen Pfeiler erhielten gegliederte Vorlagen (mit Ausnahme der beiden östlichen) und verschieden profilierte sowie mit verschiedenen, zum Teil auch figürlich geschmückten Kämpfern versehene Dienste. Überall weiche, rundliche Profile, das Gewölbe von wuchtiger Wirkung; vom Chor aus gesehen, macht das Langhaus wohl wegen seiner Breite und des erhöhten Fußbodens



S.J.V.

St.-Bartholmä-Kirche (Langhaus und Chor)

6  
2  
9  
p  
5  
6  
D  
72

of

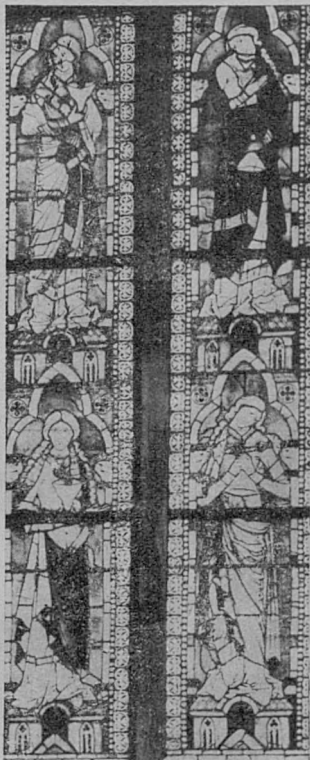
3

einen etwas lastenden Eindruck. An den Schlußsteinen figürliche und Wappenbilder. An einem Dienste findet sich ein Schild mit Meisterzeichen und der Inschrift „Wolshart Spaur“, jedenfalls des Baumeisters, der die gotische Wölbung erstellte. Aus der selben Zeit stammt auch die reizende Orgelchorbrüstung mit Köpfen. In der Mitte ein volles Mittelfstück mit spätgotischer, erneuerter Zeichnung, wahrscheinlich für ein geplantes Bild.

Einen freieren Eindruck als das Mittelschiff macht der hohe, in schönen Verhältnissen erbaute Chor, dessen Erbauer, Bischof Gerold von Gurk, auf der Brustplatte als „fundator huius chori“ genannt wird. Gerold war bis 1326 Propst in Friesach und in seiner Friesacher Zeit ist der Chor gebaut worden. Er starb 1333 und ruht in der Brust des von ihm errichteten Chores, die nicht zugänglich ist. An das bereits besprochene romanische Chorjoch schließt sich ein zweites, etwas schmäleres an und an dieses der Fünfsachtelschluß. Die Kreuzrippengewölbe ruhen auf runden Diensten, welche auf Konsolen aufsitzen, die, mit feinem Blatt- und Figurenschmuck versehen, etwas über Fensterbankhöhe angebracht sind. Die drei Schlußsteine zeigen prächtige plastische Laubwerkrosetten. Zwei- und dreiteilige Maßwerkfenster, ein profiliertes Sakristeiportal, eine mit Maßwerk verzierte Kredenznische finden sich hier. Nördlich vom östlichen Chorquadrat die aus der Erbauungszeit des Chores stammende Sakristei mit zwei Jochen und Kreuzrippengewölbe.

In barocker Zeit, wahrscheinlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts, wurden die Seitenschiffe mit Plakelgewölben überwölbt und darüber ebenso gewölbte Emporen angelegt, die durch große korb- bogige Öffnungen nach dem Mittelschiffe sich öffneten. Beim Wiederaufbaue nach dem Brande von 1895 wurden die Emporenfenster in romanisierende dreiteilige Fenstergruppen umgewandelt.

In den beiden seitlichen Chorschlußsteinern besitzt die Kirche einen Kunstschatz von ganz besonderem Wert. In dem linken Seitenschiff sind zehn Scheiben mit den klugen und ibrüchten Jungfrauen, ein hervorragendes Denkmal des Kunstschaffens vom Beginne des



St. Bartholomäuskirche  
Glasmalerei um 1280—1290

14. Jahrhunderts. Vier der oberen Figuren sind stark ergänzt, man erkennt die Ergänzungen an den weniger fatten Farbflächen. Schon Hermann behauptet in „Österreichs kirchliche Kunstdenkmale, Wien 1850“, daß Propst Hohenauer diese Scheiben aus der Dominikanerkirche in die Stadtpfarrkirche übertragen ließ. Dieser aber schreibt in seinem Buche „Die Stadt Friesach, Klagenfurt 1847“: „In einem dieser Fenster sind vorgestellt die weisen und törichten Jungfrauen im Evangelio und in dem andern Szenen aus der Lebens- und Leidensgeschichte des Herrn, mit schönen Arabesken geziert. Alle sechs gotischen Fenster und der Hochaltar waren einst mit dieser Kunst- arbeit aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts versehen“. Nach dieser Angabe gehörten die Jungfrauenscheiben immer der Stadtpfarrkirche an. Hätte sie Hohenauer aus der Dominikanerkirche geholt, so hätte er das sicher angegeben. Außerdem erwähnt er Reste von Glasmalereien in der Dominikanerkirche hinter dem Hochaltare. Die 14 kleinfigurigen Scheiben des rechten Fensters sind vorzügliche Arbeiten aus dem ersten Drittel des 14. Jahrhunderts. In drei Fenstern des nördlichen Seitenschiffes je eine kleine, fein gemalte Scheibe: a) runde Wappenscheibe 1565 mit Schriftrand (Fürsterzbischof Johann Jakob von Salzburg); b) Rundscheibe mit den heiligen Bischöfen Rupert und Virgil und Ornamentrand, 17. Jahrhundert; c) runde Wappenscheibe 1661 mit Schriftrand: Michael Zauchenberger von Mayrhoffen.

#### b) Einrichtung

In der Turmhalle interessanter romanischer Taufstein aus dem 12. Jahrhundert in Form eines Würfelkapitells mit dreistreifigem Flechtbandwerk. Der Aufsatz in Form eines Baldachins aus dem 18. Jahrhundert. Ein Weihbrunnkessel aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Spätgotische Holzstatue des hl. Florian, Anfang 16. Jahrhundert.

Im Chore hübsches Chorgestühl von 1631, zum Teile Mitte 18. Jahrhundert. In der südlichen Turmstube zwei lebensgroße Schächer- statuen aus Holz, beachtenswerte Arbeit der ersten Hälfte des 17. Jahr- hunderts. In den Seitenschiffen zwölf überlebensgroße, neu gefasste, holzgeschnitzte Apostel, wirkungsvolle Arbeiten aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, wahrscheinlich aus der abgetragenen Apostel- oder Spitalkirche stammend.

Der Hochaltar ist zweigeschossig, 1679. Bilder: Maria Himmel- fahrt und Martyrium des hl. Barthlmä, flankiert von Säulen, im oberen Teile zwei Bischofsstatuen und Engel. Ursprünglich war der Altar schwarz, mit vergoldetem Knorpelwerk und elfenbeinweißen Säulen; durch den weißen Anstrich vom Jahre 1831 hat er an Wirkung stark eingebüßt. 1939 wurde derselbe neu gefasst und hat dadurch gewonnen. Die beiden Seitenaltäre sind gotisierend, magere moderne Arbeiten; im rechten Altar Christusstatue vom Grazer Bild- hauer Hans Brandstätter.

In der Sakristei schöne thronende Muttergottes mit alter Fassung, erste Hälfte des 18. Jahrhunderts. In der Kirche hübsches Rokoko-gefühl und hölzernes Speisgitter, Mitte des 18. Jahrhunderts. Die klassifizierende Kanzel mit sitzenden Evangelisten und den Symbolen der vier Erdteile am Schalldeckel, denen das Wort Gottes verkündet wird, um 1775.

### c) Grabsteine

Von den zahlreichen, zum Teile künstlerischen Grabsteinen, zu-  
meist geistlicher Personen, seien angeführt:

14. Jahrhundert: Wappenstein mit Schriftrand, abgetreten, vor dem Westportale.

1333: Bischof Gerold von Gurk, Gründer des Chores. Brustplatte im Chore mit Ritzfigur und Schriftrand.

1363: Bischof Peter von Lavant, Bizedom in Friesach. Interessante Ritzfigur des Bischofs mit Schriftrand im nördlichen Seitenschiffe.

1465: Graswein Weipold und Katharina. Wappenstein im südlichen Seitenschiffe.

1470: Überecker Erhart. Prachtvoller Wappenstein in meisterhafter Ausführung, aus Untersberger Marmor, vom Salzburger Meister Eybenstock Hans. Südliches Seitenschiff.

1501: Rhettnner Andreas. Ausgezeichnetes, einst bemaltes Relief des Dekans in Vollfigur. Nördliches Seitenschiff.

1507: Dachs Christof. Ritzzeichnung des Kanonikus. Vorhalle unter dem Orgelchore.

1524: Brunmeister Coloman. Ausgezeichnetes Relief des Propstes in Lebensgröße aus Untersberger Marmor im südlichen Seitenschiffe.

1535: Thurekh Peter. Brustbildnis des Kanonikus in der Vorhalle.

1541: Perkhammer Sebastian. Halbfigurelief des Kanonikus im nördlichen Seitenschiffe.

Um 1540: Pikkhel Christof, Propst. Mit Kruzifixdarstellung in Architektur. Derbe Arbeit aus rotem Marmor im südlichen Seitenschiffe.

1550: Schwarzenberger Augustin. Wappenstein des Kanonikus im nördlichen Seitenschiffe.

1553: Bischl Georg. Prächtiger Reliefsstein aus rotem Marmor mit drei Darstellungen übereinander: Halbfigur des Propstes, Grablegung und Auferstehung. Südliches Seitenschiff. Der Wappenstein des Propstes (1554), ehemalige Brustplatte, in der Vorhalle.

1572: Schafmann von Hemerles Georg, Bizedom. Relief des Gerüsteten mit Fahne in Lebensgröße. Gute, signierte Arbeit des steirischen Bildhauers Jeremias Franck, in der Vorhalle.

1578: Agricola Johann. Reiche, etwas derbe Arbeit aus rotem Marmor mit der Darstellung des vor dem Kruzifixe knienden Propstes in Rollwerkumrahmung. An einem südlichen Langhauspfeiler.

1593: Byresius Cyprian. Wappenstein des Propstes im nördlichen Seitenschiffe.

1594: Basseno von Praunsberg Johann Jakob. Relief des Propstes mit Schrifttafel in der Vorhalle.

1605: Zindenigg Albrecht, Stadtrichter. Wappenstein an der südlichen Außenwand.

1684: Sticksberger Johann Peter, Wappenstein des Propstes an einem südlichen Langhauspfeiler.

1696: Mayr Martin. Wappenstein des Propstes in der Vorhalle.

1734: Vasser Johann Adam, Ritter von Zollheimb zu Geysberg. Wappenstein im südlichen Seitenschiffe.

Im nördlichen Seitenschiffe großer, einfacher Wappenstein mit Schriftrand und Wappenschild vom Jahre 1231. 1638 oder 1658 war Wolf Andreas Graf zu Rosenberg Vizedom in Friesach; aus dieser Zeit dürfte die Fälschung der Schrift in der unteren Hälfte des Steines stammen, auf Grund welcher die Rosenberge sich auch von Ursini nennen.

### 3. Der Propsthof

Am Fürstenhofplatze, früher Postplatz und noch früher Käsemarkt genannt, steht der Propsthof, der ehemalige Adelsitz der aus dem Lungau stammenden Familie der Thannhausen. Die Thannhausen waren salzburgische Ministeriale; dem Geschlechte gehört auch der Minnesänger Thannhäuser, ein Zeitgenosse Walters von der Vogelweide, an. 1595 ging das Gebäude in den Besitz des Bürgerospitales, 1653 in den des Kollegiatkapitels St. Bartholmä über. Im Hofe sind noch kleine gotische Fenster aus dem 15. Jahrhunderte zu sehen. Um den Hof Bogengänge aus dem 17. Jahrhunderte. An der Haustür einfache Rokokobeschläge, 18. Jahrhunderte. Die Fassade des dreigeschoßigen Baues von 1779.

### 4. Das Kanonikatshaus

Propsthof, Armenhaus und Kanonikatshaus schließen einen kleinen, dreieckigen Platz ein. Letzteres (Fürstenhofgasse Nr. 101) ist ein dreigeschoßiger Bau in Hufeisenform vom Jahre 1586. Über dem Rundbogenportal Steininschrift: UT BONIS PATENS ITA MALIS ESTO OCCLUSA (Den Guten allzeit offen, den Bösen stets verwehrt). Darüber ein hübsches Renaissancefenster mit Teilungssäule, an dessen Sims: MDCII/PAX PIA SIT CUNCTIS INTRANTIBUS AEDES (Frommer Friede allen, die dieses Haus betreten). Über dem Fenster Wappenstein des Erzbischofs Max Gandolph 1674 (gründliche Restaurierung). An der nordöstlichen Hausecke Steininschriften: SIC VOS NON VOBIS, J. B. T. L. 1602. Im Hofe gewölbte Bogengänge aus dem 16. Jahrhunderte.

## 5. Das Kapitelhaus

Das zweigeschossige Haus in der Neumarkter Vorstadt Nr. 104 ist ein einfacher Wohnbau ohne bemerkenswerte Einzelheiten.

## 6. Das Schwarzhafnerhaus

Westlich von der Stadtpfarrkirche stand bis zum Jahre 1905 das als Schwarzhafner-, auch Hemmahaus bezeichnete ehemalige Kanonikatshaus, das in seiner Grundlage romanischen Ursprungs war. Im Jahre 1220 soll Erzbischof Eberhard II. das ehemalige der Gräfin Hemma von Peilstein gehörige Haus (Kirchengasse Nr. 87) angekauft haben. Es hatte eine kleine Kapelle mit einer Apsis, die als Erker nach Osten ausgebildet war; es stand als Kanonikatsgebäude, später als Kanonikatspital in Verwendung. Bis 1780 wurde es als Schulhaus verwendet und in der Kapelle wurde die Schulmesse gelesen. Dann ging es in Privatbesitz über und als ein Schwarzhafner (von Eichenegg) darin sein Gewerbe ausübte, erhielt es den Namen Schwarzhafnerhaus. 1905 wurde an seiner Stelle ein Neubau aufgeführt.

## II. Der Deutsche Ritterorden, Kirche und Spital

### 1. Geschichtlicher Überblick

Unter dem zweiten König von Jerusalem, Balduin, veranlaßte die Not deutscher Pilger und Kreuzfahrer ein deutsches Ehepaar, ein kleines Spital zu errichten, dessen Erhaltung und Betreuung bald ein dem Templer- und Johanniterorden nachgebildeter Krankenpflegerorden übernahm. Diese Gründung, die um das Jahr 1118 erfolgte, schloß sich an die Kirche „Santa Maria Latian“ in Jerusalem an und so nannte sich das Spital „Hospital Unserer Lieben Frau zu Jerusalem“ oder kürzer „Domus Hospitalis Alemannorum“ oder „Teutonicorum“. Nachdem Sultan Saladin zwei abendländische Heere getrennt besiegt hatte, zog er 1187 in Jerusalem ein, während die dort tätigen Orden gegen Akkon flüchteten. Der dritte Kreuzzug, an dem Kaiser Friedrich Barbarossa und sein Sohn Friedrich von Schwaben teilnahmen, kam nach unsäglichen Mühen, nachdem Barbarossa in den Fluten des Kalykadnos den Tod gefunden, vor Akkon an, das von den Resten der christlichen Ritter des versunkenen Königreiches Jerusalem belagert wurde. In einem langen und bitteren Lagerleben, in dem die Heere von Seuchen schwer heimgesucht wurden, bildete sich aus Bürgern und Gutsherren aus Lübeck und Bremen im Vereine mit dem aus Jerusalem gestüchteten Deutschen Orden ein Krankenpflegerorden, der am 6. Februar 1191 die Bestätigung durch Papst Cölestin III. erhielt. Sieben Jahre später wurde dem Orden die Kriegsdienstordnung der Templer gegeben und so derselbe

zum Ritterorden erhoben. Seitdem sind der weiße Mantel mit dem schwarzen Kreuz und das schwarz-weiße Banner Wahrzeichen des Deutschen Ritterordens.

Derselbe gliederte sich in drei Gruppen: 1. die Ritterbrüder, 2. die Priesterbrüder, 3. in die Graumäntler, das sind die dienenden Brüder. Später kamen noch die Ordensschwestern dazu. Keuschheit, persönliche Armut und Gehorsam wurden dem Eintretenden auferlegt. Bald hatte sich der Orden zu großem Ansehen emporgeschwungen und besonders der 1210 zum Hochmeister erwählte Hermann von Salza hat demselben den Strahlenkranz deutschen Heldenruhmes gewunden. Unter ihm kamen die ersten Deutschen Ritter nach dem slawisch-heidnischen Preußen, gerufen vom polnischen Herzog von Masowien. In andauernden, schweren und wechselvollen Kämpfen, die wertvollstes deutsches Blut kosteten und den Orden oft bis an den Rand der Vernichtung brachten, wurde der preußische Ordensstaat errichtet und dort vorbildliche Einrichtungen geschaffen. In der Schlacht bei Tannenberg (15. Juli 1410) und mit dem Falle Marienburgs (1457) ward das Schicksal des Ordensstaates besiegelt. Mit dem Falle des Ordensstaates war auch der Höhepunkt der Bedeutung des Deutschen Ritterordens überschritten. Der Zusammenbruch nach dem Weltkriege brachte denselben um den größten Teil seiner Besitzungen und als am 22. April 1923 der letzte weltliche Hochmeister Erzherzog Eugen abdankte, vollzog sich die Umwandlung desselben in einen geistlichen Orden, der im Jahre 1938 der Auflösung verfiel.

In Friesach muß sich der Deutsche Ritterorden schon 1203 niedergelassen haben, da Erzbischof Eberhard II. das Hospital, das Erzbischof Adalbert vom Kloster Admont zurückgekauft und dem neugegründeten Kapitel St. Barthmä geschenkt hatte, neu herrichten ließ und nebst Zehent von allen in das Schloß Petersberg geführten Lebensmitteln mit Zustimmung seines Kapitels dem Deutschen Ritterorden auf ewige Zeiten zum Geschenke machte. 1210 bestätigt Herzog Leopold von Osterreich eine Schenkung, die Otto von Galbrunn dem Orden in Friesach gemacht hatte. Abwechselnd wohnte der Landeskomtur der Ballei Osterreich in Friesach, Laibach, Wien und in Wiener-Neustadt.

Am 28. Dezember 1213 bestätigte Papst Innozenz III. dem Orden das Spital in Friesach und die Zehente. Um 1240 befand sich der Orden noch an der Stelle seiner ersten Niederlassung, 1275 ist er am Orte seiner heutigen nachweisbar. Hier erhob sich bald eine dem hl. Blasius geweihte Ordenskirche. König Ottokar von Böhmen und hernach König Rudolf von Habsburg bestätigten die Ordensprivilegien und schließlich verließ Erzbischof Friedrich von Salzburg eine besondere Freieung für das an der öffentlichen Straße gelegene Haus in Friesach; Propst Hohenauer weiß 1847 noch vom Kirchtag der Deutschen Ordenskirche, welcher dann aus der St.-Veiter-Vorstadt in die Stadt verlegt worden ist.

In Friesach scheint der Orden damals sich keiner besonderen Zuneigung erfreut zu haben. Schon 1272 überfielen der Richter und die Geschworenen von Friesach mit zahlreichen Bewaffneten das Ordenshaus, erbrachen die Türen und fügten dem Hause großen Schaden zu, so daß Papst Gregor X. den Bischof von Seckau mit der Untersuchung des Falles beauftragte. Zur Zeit der Ungarnbesetzung der Friesacher Bergschlößer starb der Landeskomtur Albrecht von Hardegg; diesen Umstand benützte der königliche Hauptmann, um in das Ordensgebäude einzubrechen und alle Vorräte an Getreide, Vieh und Wein zu rauben. Die Schutzwehren wurden niedergerissen und die Ordensbrüder mußten einige Zeit hindurch ihre Zuflucht in Laibach suchen.

Der Orden besaß ein Privileg, den Eigenbauwein auschenken zu dürfen. Da damals jeder Bürger das Recht hatte, Gäste aufnehmen und Wein auschenken zu dürfen, so kam es an vielen Orten zu Streitigkeiten. So verhinderten 1499 die Friesacher Bürger den Bau eines für den Weinauschenk bestimmten Gebäudes auf Ordensgrund, indem sie die Arbeiter überfielen und einsperrten und die Gewölbe im Neubau niederrissen. Der Streit dauerte bis 1514, in welchem Jahr Erzbischof Leonhard von Keutschach denselben dahin entschied, daß der Eigenbauwein des Ordens nur zu zwei Zeiten des Jahres, nämlich zwischen Ostern und Pfingsten und zwischen Martini und Maria Empfängnis, im Ordenshause, nicht in der Stadt, ausgeschenkt werden durfte.

Am 8. Juli 1492 wurde die ursprünglich romanische Ordenskirche nach teilweisem Umbaue vom Lavanter Bischof Erhart Baumgartner geweiht. 1582 wurde fast die ganze Stadt ein Raub der Flammen, auch das Ordensgebäude und die Kirche, die 1612 wieder aufgebaut wurden. 1592 visitierte Bischof Andreas von Gurk die Ordens-Kommende, der damals Anton von Drzon vorstand; in der Kirche wurde damals kein Gottesdienst gehalten und im Spital, in dem sonst ein Ordenspriester und Arme versorgt wurden, war niemand vorhanden. 1638 wurden durch Komtur Gottfried von Schrackenbach das Ordensgebäude vergrößert und einige Güter und Stiftungen erworben. Noch 1719 hielt der Komtur Graf Josef von Schrackenbach einen Kaplan, der innerhalb der Grenzen des Ordenshauses die seelsorglichen Verrichtungen besorgte. Von diesem Jahr an wohnt aber kein Deutscher Ritter mehr in Friesach und das Kommendehaus wurde von einem herrschaftlichen Pfleger betreut. Seiner Bestimmung gemäß wurden vom Orden noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts sechs Arme unter dem Namen Spitaler beherbergt und mit einer Geldpründe beteuert.

Am 16. März 1752 brannte das Ordensgebäude neuerlich nieder. 1781 unterzog der Landeskomtur Karl von Zinzendorf die Kirche einer Renovierung. In der Folge stand das Ordensgebäude bis zum Jahre 1870 als Kaserne in Verwendung und 1880 wurde dasselbe,

das schon einer Ruine gleich, gründlich erneuert und darin ein Spital eingerichtet. Es darf wohl angenommen werden, daß der Orden bei seiner Übersiedlung aus dem ehemaligen Hospital im Norden der Stadt das Spital in seine neue Niederlassung mitgenommen und, so lange Deutsche Ritter da wohnten, auch Kranken- und Armenpflege ausgeübt hat. Auch im 1880 neu errichteten Spital fanden unentgeltliche Aufnahme und ärztliche Behandlung. Während des Weltkrieges wurde darin ein Reservespital für hundert im Felde verwundete und erkrankte Soldaten hergerichtet; es wurden etwa 2700 Soldaten aufgenommen. Die schweren Vermögensverluste, die der Orden nach dem Zusammenbruch 1918 erlitt, zwangen ihn, von dem Grundsatz der unentgeltlichen Betreuung der Kranken abzugehen; trotzdem ist das Spital, das unter vorzüglicher ärztlicher Leitung steht, eine große Wohltat für das Metnitztal und die weitere Umgebung. 1938 ging es in den Besitz des Landes Kärnten über.

Am 1. Oktober 1918 starb im Ordensspital Erzellenz Dr. Eduard Graf von Pettenegg, eine in Griesach hochgeschätzte Persönlichkeit. Im Orden bekleidete er die Würde eines Ratsgebieters, Großkapitulars und Komturs; außerdem war er Ahnenprobeneraminator und Präsident der heraldischen Gesellschaft „Abler“ in Wien. 1903 wurde er zum Priester geweiht, 1914 vom Papste Pius X. mit der Würde eines Titularerzbischofes von Damiette ausgezeichnet. Um das Spital und die Ordenskirche hat er sich große Verdienste erworben; die reichen Kunstschätze der Kirche sind zum größten Teile seiner Sammeltätigkeit zu verdanken.

## 2. Die Kirche

### a) Der Bau und seine Ausstattung

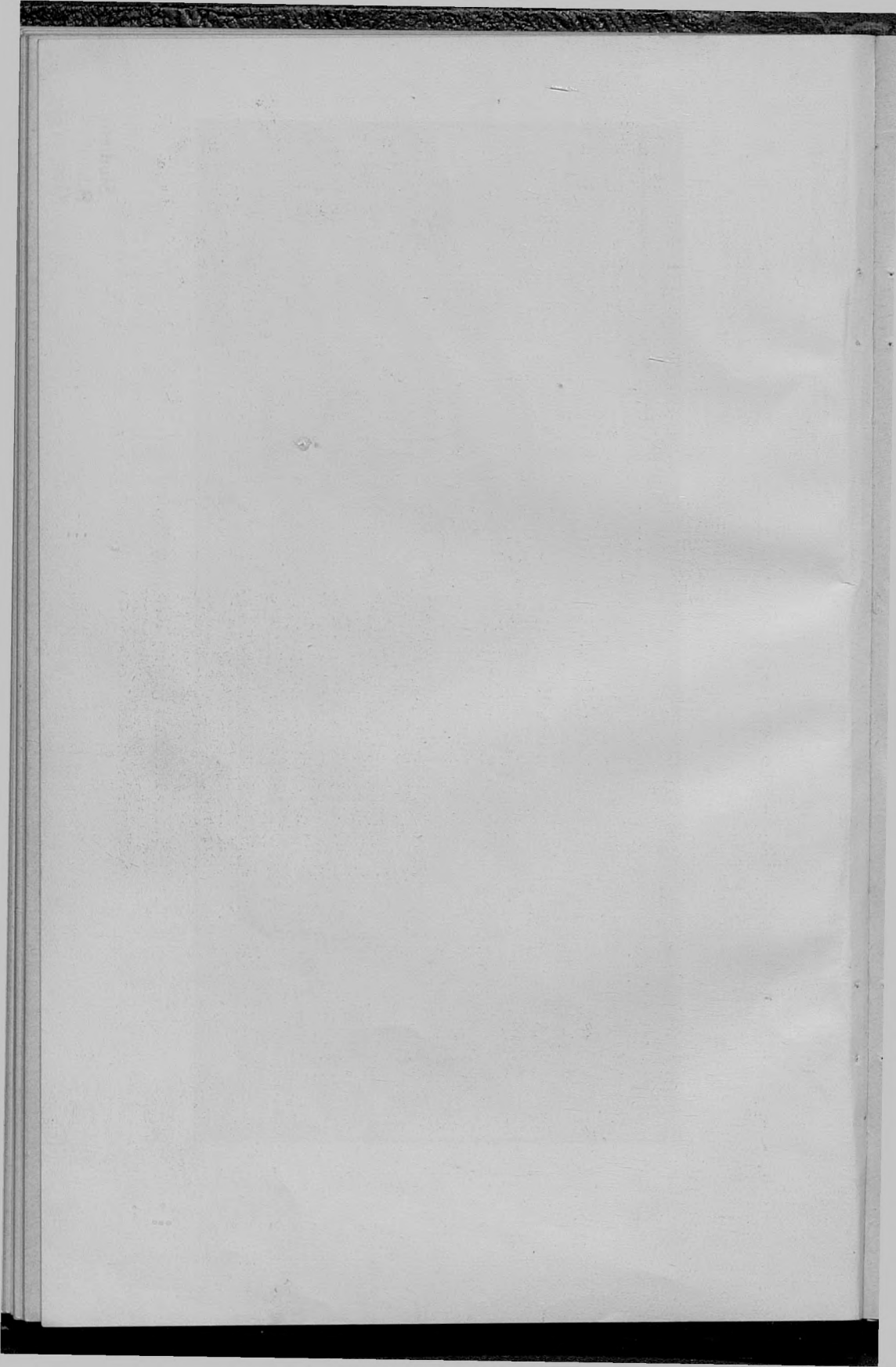
Außerhalb der Stadtmauer, im Süden der Stadt an der Reichsstraße gelegen, bilden Kirche und das südlich sich anschließende schloßartige Ordensgebäude, gegen die Straße durch die ehemalige Friedhofmauer abgeschlossen, eine hauliche Einheit.

Die Kirche ist ein mittelgroßer einschiffiger Bau; die Hauptmauern des einst flach gedeckten, heute mit einer Stiehkappentonne eingewölbten Schiffes dürften romanischen Ursprunges sein. An der Westseite steht der massige, einfache Turm, der 1725 seine barocke Stuckierung und den barocken Zwiebelhelm erhalten hat. In der Turmhalle das einfache Portal mit einem darüber eingemauerten Steinkreuz, vom Grafen Pettenegg in Venedig erworben; das Kreuz ist eine Fälschung nach einem oberitalienischen Original aus dem 7. oder 8. Jahrhunderte (langobardisch).

Der westliche Orgelchor ist über einfachen Spitzbogenarkaden angebracht. Jenseits des halbkreisförmigen unprofilerten Triumphbogens liegt der etwas schmälere, aber höhere zweijochige Chor mit dem Fünfschiffschlusse. Die weichprofilerten Rippen des Kreuzgewölbes



Die Stadt Grieflach 1649 (nach Merian)

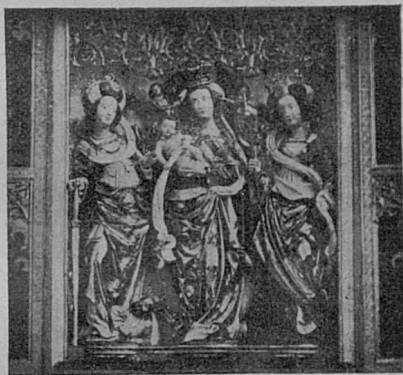


im Chore ruhen auf hoch angebrachten figürlichen Konsolen, im Chorschluß auf etwas tiefer sitzenden Säulchen- und Baldachinkonsolen. Den Gewölbedruck fangen außen vierstufige Strebepfeiler auf. In den fünf zweiteiligen Maßwerksenestern des Chores moderne Glasmalerei, ebenso in den Fenstern des Schiffes; hier die Wappen der Ahnen des Grafen Pettelegg. Die Chornordwand hat eine große, flache, oben mit einer Spitzbogenreihe abgeschlossene Wandnische und eine dreieckige Sakramentsnische. Der Chor stammt aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, das Tonnengewölbe des Schiffes, der Orgelchor und der Turm sind vom Jahr 1492. Im Chore befindet sich die mit einer prächtigen Marmorplatte (Wappen des Grafen Pettelegg) geschlossene Gruft, die Graf Pettelegg 1884 für sich und seine Familie ausheben ließ; beim Baue derselben wurden die Reste der ehemaligen romanischen Gruft aufgedeckt.

### b) Die Einrichtung

Der prächtige spätgotische Hochaltar, der aus der abgebrochenen Kirche zu Heiligengestade am Ossiachersee stammt, ist eine ausgezeichnete Arbeit vom Beginne des 16. Jahrhunderts aus der großen kärntnerischen Schnitzwerkstatt (1500 bis 1530), aus der auch der größte und reichste Flügelaltar Kärntens in der St.-Wolfgang-Kirche in Grades stammt. Im Schreine die prachtvollen Statuen der Muttergottes mit dem Kinde, der hl. Margareta und der hl. Katharina. Im Aufsätze (Sprengwerk) die Krönung Mariens, der hl. Georg, die hl. Elisabeth und zu oberst der hl. Blasius. Die zugehörigen prachtvollen gemalten Altarflügel mußten aus der Kirche wegen Austretens der Blasenkrankheit entfernt werden und sind derzeit zur Restaurierung in Wien; sie zeigen Szenen aus dem Alten und Neuen Testamente. Die Predella zeigt Anbetung und Verkündigung und gehört zum rechten Seitenaltare, während die vom rechten Seitenaltare mit den typisch kärntnerischen Schnitzfiguren zum Hochaltare gehört.

Der rechte Seitenaltar, ebenfalls ein spätgotischer Flügelaltar, stammt aus Frankfurt am Main. Im Schreine eine plastische Darstellung des Jüngsten Gerichtes, auf den Flügeln innen die Reliefs der hl. Barbara und der hl. Agatha, außen die vorzüglich gemalten Bilder der hl. Katharina und der hl. Agnes. In der Predella,



Deutschordenskirche, Hochaltarschrein,  
um 1500

die zum Hochaltare gehört, vier kleine stehende Heilige. Im Aufsatze hl. Lorenz, hl. Antonius und hl. Wolfgang.

Als Deutschordenskirche wird die Kirche gekennzeichnet durch die Aufschwör- und Totenschilder der Ordensritter und die Wappen der Landeskomture. In der Vorhalle befinden sich 42 Aufschwör- und Totenschilder, zum Teile gemalt, zum andern geschnitzt, darunter prächtige Arbeiten aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Im Chor an der nördlichen und südlichen Wand 45 Schilder, das älteste vom Jahre 1515 des Philipp von Altdorf. An der nördlichen Chorwand 31 Wappen der Landeskomture, auf rechteckigen Blechtafeln gemalt. In den vier Fenstern des Kirchenschiffes die Wappen der Ahnen des Grafen Pettenegg, moderne gotisierende, prächtige Glasmalerei.



Deutschordenskirche, St. Georg  
um 1450

Eine große Zahl von Plastiken, die meistens aus dem Ende des 15. und dem Beginne des 16. Jahrhunderts, sind in der Kirche aufgestellt. Die älteste ist der hl. Georg an der Chornordwand, ein reizendes Werk aus der Zeit um 1440. Ein hl. Sebastian, ein Johannes der Täufer, drei ausgezeichnete Halbfiguren (ein heiliger Papst und zwei heilige Bischöfe), ein hl. Stephan, hl. Paulus seien aus der großen Zahl hervorgehoben.

Moderne Arbeiten sind die lebensgroßen Statuen des hl. Josef, hl. Antonius, Herz Jesu und Herz Maria. Am Musikchor ein reizvolles Werk aus der Barockzeit, eine lebensgroße hl. Cäcilia, der ein Engel

die Orgel hält; 1. Hälfte 18. Jahrhundert. Modern ist auch die kleine Bronzekopie des hl. Petrus aus der Peterskirche in Rom.

Zwei spätgotische Altarflügel, darstellend alle Heiligen und einen Kaiser mit Kirchenmodell, aus der Mitte und vom Ende des 15. Jahrhunderts, hängen am Triumphbogen. Im Chore das ehemalige Hochaltarbild: der hl. Blasius vor der in den Wolken thronenden Madonna, aus der 2. Hälfte des 17. oder vom Beginne des 18. Jahrhunderts, vielleicht Rottmayr, unter flämischem Einfluß. Weiters großes Christusbild (an der Marter Säule) und hl. Theresia kniend vor der Madonna, beide barock.

In der Sakristei ebenfalls mehrere spätgotische Plastiken und Gemälde; eine hl. Dorothea und zwei Bilder, hl. Petrus und hl. Paulus, von Dr. Demus dem Friedrich Pacher zugeschrieben,

befinden sich derzeit am Joanneum in Graz. In beiden Sakristeienfenstern je eine kleine kreisrunde Glasscheibe, hl. Christophorus und hl. Katharina, Mitte 16. Jahrhundert.

### c) Grabsteine

Außen an der Nordwand mittelalterlicher Ordensstein. In der Kirche:

1681: Gottfried von Stadl, Wappenstein.

1687: Johann Jakob Kazianer, Wappenstein.

## 3. Das Spital

### a) Das Gebäude

Das Ordensgebäude ist eine einfache zweigeschossige Anlage um einen viereckigen Hof mit Bogengängen vom Jahre 1612. 1880 wurde dasselbe gründlich erneuert, der Hauptfront ein schwächlicher gotisierender Giebel mit den Statuen der Ordenspatrone (hl. Elisabeth und hl. Georg) vorgelegt. Der spätgotische Verbindungsgang zur Kirche wurde durch einen neuen ersetzt. 1937 wurde dem Süd- und einem Teile des Osttraktes ein drittes Geschöß aufgesetzt und durch einen landsfremden Treppenturm ein Mißklang in die ganze Anlage gebracht. Im Hofe drei Wappengedenksteine an Bauherren des Ordensgebäudes (1634, 1673).

### b) Kunstdenkmäler

Im Verbindungsgange zur Kirche steht eine 86 cm hohe Sandsteinplastik, ein ausgezeichnetes Vesperbild aus der Zeit um 1400; die Madonna hält den Leichnam Christi auf dem Schoß und blickt trauervoll versunken in die Ferne; neu gefaßt. Große Gemälde füllen die Wände: eine gute Kopie des Gemäldes Tod Mariens, vom Meister der Altarflügel des Hochaltars der Kirche, um 1500; drei stehende Heilige (verwandt Altdorfer) vom Beginne des 16. Jahrhunderts; Heiland als Weltenrichter von 1546; Anbetung der Heiligen Drei Könige, 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts; Altes und Neues Testament, gestiftet vom Komture Leonhard von Staudach (1639 bis 1648); Allerheiligenbild mit der in Wolken thronenden Madonna, 17. Jahrhundert; große Kreuzigung, Ende 17. Jahrhundert; zwei



Deutschordenskirche, Vesperbild,  
um 1400

Ablafstafeln mit figürlichen und ornamentalen Darstellungen, miniaturhaft, 17. Jahrhundert, und einige andere Bilder.

Im Rittersaal, einem großen Raume mit einfacher Balkendecke: eine stehende Madonna mit Kind vor barockem Baldachin, vielleicht aus gotischer Zeit, barock überarbeitet; mehrere kleine spätgotische Plastiken (Kopien); hl. Blasius, Hochrelief, um 1500; hl. Notburga von 1762; hl. Nepomuk, modern.

Gemälde: ein Knaben- und ein Mädchenbildnis, slämisches, Mitte 17. Jahrhundert; Heilige Familie, gute italienische Arbeit, 17. Jahrhundert; hl. Anna mit Maria, um 1700; zwei Bildnisse geharnischter Ordensritter.

Im anschließenden Saale: Porträtbilder des Grafen Pettenegg und des Erzherzogs Maximilian; Christus am Kreuze, großes barockes Gemälde; großes barockes Abendmahlbild, 18. Jahrhundert; hl. Magdalena, 18. Jahrhundert.

Am Gange des Nordtraktes: Wirkungsvolles Bild des hl. Judas Thaddäus, 18. Jahrhundert; vier große gute Bilder mit Szenen aus dem Alten und Neuen Testamente, österreichisch, Mitte des 18. Jahrhunderts.

Das Ordensgebäude mit dem Spital ist in das Eigentum des Gaues Kärnten, die Kirche in das Eigentum der Deutschordensschwestern übergegangen. Der Schwesterngemeinde hat Graf Pettenegg den Bestand der Kunstschatze testamentarisch zugeeignet.

### III. Der Dominikanerorden, die Kirche und das Kloster

#### 1. Geschichtlicher Überblick

Im Norden der Stadt, außerhalb der großen Ringmauer und des Stadtgrabens, liegt die Ordensniederlassung der Dominikaner. Im Jahr 1216 erhielt der aus Altkastilien stammende hl. Dominikus die päpstliche Bestätigung des von ihm zur Bekämpfung der Ketzer gegründeten Ordens.

Schon ein Jahr nach der Ordensgründung wurde der Orden in Friesach angesiedelt, und zwar von dem aus Rom heimkehrenden Krakauer Domherrn Hyazinth.

Das im Jahr 1215 oder etwas früher niedergebrannte Kloster im Sack wurde als Brandstätte angekauft und in den folgenden Jahren Kirche und Kloster gebaut. Einem Dominikaner (Wolbert) geschah hier das Blutwunder im Jahr 1230. 1255 ordnet der erwählte Erzbischof Philipp die Verlegung des Klosters in die Stadt an. Die Ringmauer verlief damals in gerader Richtung vom Heiden zum Sacktole, weshalb das Kloster im Sack außerhalb derselben lag. Schon am 24. Februar 1251 hatte der Orden von Heinrich von Silberberg Grund und Boden für die neue Siedlung gekauft und bald erstand das neue Konventsgebäude an der Stelle, wo es sich

heute noch befindet. Vermutlich lag es innerhalb der damaligen Ringmauer, die vom Lavanter Schlosse den Hang herunterlief und beim Wirtschaftsgebäude des Dominikanerinnenklosters die Reichsstraße querte und in der Gartenmauer des Dominikanerklosters ihre Fortsetzung fand.

1264 wurde die Allerheiligenkapelle geweiht, der Chor der Kirche und ein Marienaltar 1300, die Andreaskapelle, heute Sakristei, im Jahre 1320. 1232 erließ Kaiser Friedrich II. aus Gefälligkeit gegenüber dem Papst ein allgemeines Rundschreiben an die Fürsten und Großen mit dem Auftrage, die Inquisitoren bei Ausübung ihres Amtes des Schutzes durch das Reich zu versichern. Ende Mai 1232 erließen Erzbischof Eberhard II. und Herzog Bernhard von Kärnten gleichlaufende Anordnungen an ihre Richter und Amtsleute, die Dominikaner in Friesach bei der Verfolgung der Ketzer zu unterstützen.

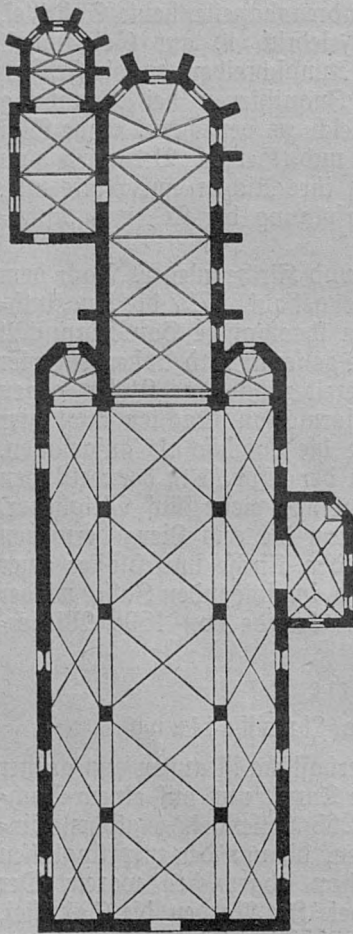
1340 und 1637 brannten Kloster und Kirche nieder. Nach dem Brande von 1673 wurde das Kloster neugebaut, 1797 die Synzinthkapelle abgetragen. Im Kloster war eine theologische Hauslehranstalt eingerichtet; 1672 wird eine Lateinschule genannt und außerdem vier kleine deutsche Schulen. In seiner Blütezeit zählte das Kloster gegen 100 Mönche. Die Jahre nach der Reformation brachten auch hier einen allmählichen Abstieg; 1740 wurde die Lateinschule aufgelassen. Kaiser Josef II. ordnete die Verwendung der Mönche in der weltlichen Seelsorge an. 1797 zählte der Konvent nur mehr fünf Mitglieder. Von 1858 bis 1890 war das Kloster an die aus Wien berufenen Dominikanerinnen verpachtet. 1889 wurden Kirche und Kloster einer gründlichen Ausbesserung unterzogen und im folgenden Jahre wieder vom Männerorden bezogen. Nach dem Brande von 1895 Wiederherstellung.

## 2. Die Kirche

### a) Der Bau und seine Ausstattung

Die dreischiffige frühgotische Pfeilerbasilika ist außen von großer Einfachheit, als Bettelordenskirche ohne Turm, nur mit einem Dachreiter. Das Langhaus, von 1265 bis 1268 vollendet, zeigt den Einfluß jener italienischen Bettelordenskirchen, die von den ursprünglichen Bauvorschriften für die Bettelorden schon abgewichen waren. Der langgestreckte Chor wurde 1300 vollendet. Im Norden die Sakristei, eine ehemalige Kapelle, im Süden die 1509 erbaute Thanhausenkapelle. Länge der Kirche 73.9 m, des Langhauses 45 m, Mittelschiffsbreite 8.8 m, Mittelschiffshöhe 17.5 m; es ist die längste und größte Kirche Kärntens. Die Raumwirkung ist überwältigend und der Chor durch seine edlen Verhältnisse in den Ausmaßen von unvergleichlichem Eindrücke; noch großartiger muß das Langhaus mit der ehemaligen flachen Holzdecke gewirkt haben. Es wurde erst im 17. Jahrhundert eingewölbt. Durch vier Pfeilerpaare, die

einen rechteckigen Grundriß haben und durch unprofilierte Spitzbogen verbunden sind, ist das Langhaus in drei Schiffe geteilt. Die fünf Mittelschiffsjoche werden von ebenso vielen Seitenschiffsjochen begleitet, die nur halbe Mittelschiffsbreite haben. In der Hochmauer des Mittelschiffes finden sich über den Pultdächern der Seitenschiffe



Dominikanerkirche,  
Grundriß 1:666

kreisrunde Vierpaßfenster, in den Seitenschiffen spitzbogige Fenster. Die Apsiden der Seitenschiffe haben Fünfaßschluß und sind kreuzrippengewölbt. Der südliche Triumphbogen ist rundbogig, der nördliche spitzbogig, bezeichnend für den Übergangsstil in die süddeutsche Frühgotik. Die Rundstabrippen laufen auf Dreiviertelsäulen mit reizenden Knospenkapitellen auf und diese sitzen auf spätromanischen Blattwerkskonsolen. Die Schlusssteine sind mit schönen Rosetten verziert.

Der 1300 vollendete Chor, ein prachtvoller monumentaler Raum, besteht aus drei querrechteckigen Jochen und dem Fünfaßschluß und ist kreuzrippengewölbt. Auf zierlichen, figürlich und ornamental geschmückten Konsolen die Runddienste mit Trichterkapitellen, auf welche die Gewölberippen aufliegen. Im Gewölbescheitel prächtig skulptierte Schlusssteine. In der Chorsüdwand schmale spitzbogige Fenster, die im Chorschlusse breiter, zweigeteilt und mit Maßwerk versehen sind. Im Bogenfelde der Sakristeifüre romanisierendes Gotteslammrelief, umschlossen von einem Rundbogenfries. Die ursprüngliche Sakristeifüre aus Eichenholz war auf beiden Seiten mit Pergament überzogen und zeigte auf der Vorderseite das Bild des hl. Nikolaus, auf der Rückseite Marmormuster. Sie ist ein wertvolles Denkmal aus der Blütezeit der Kärntner Malerei vom Ende des 13. Jahr-

hunderts und steht mit den Jungfrauenscheiben in der Stadtpfarrkirche im engsten stilistischen Zusammenhange. Mit ihrem Verkaufe 1937 ging unserer Stadt und dem Land ein hervorragendes einmaliges Kunstdenkmal verloren.



Dominikanerkirche, Innenansicht



Die Kredenznische mit schöner Profilierung. Unter dem Chore befindet sich eine heute unzugängliche geräumige Gruft. Außen hat der Chor dreifüßige Strebepfeiler.

Die nördlich angebaute Sakristei, die 1320 geweiht wurde, besteht aus einem zweiachsigem, kreuzrippengewölbtem Langhaus und einem kleinen Chore, der aus einem Joch und dem Fünfschiffschlusse besteht. Im Chor außerordentlich fein skulptierte Konsolen.

In einer Nische der Westwand steht eine etwas überlebensgroße Muttergottesstatue aus Sandstein, mit dem Kind auf dem Arme. Sie ist die schönste Statue frühgotischer Bildnerei in der Ostmark, vielleicht von dem 1300 geweihten Marienaltare stammend. Frei vom italienischen Einflusse, bildet sie mit anderen Madonnen, wie der von Admont, Klosterneuburg, Wien, einen besonderen ostmärkischen Kreis.

An der Südseite des südlichen Seitenschiffes wurde 1509 eine kleine Kapelle angebaut und mit unregelmäßigem Netzgewölbe eingedeckt; Stifter ist jedenfalls Balthasar von Thanhausen. Der Orgelchor stammt aus dem 17. Jahrhundert.

Das Westportal hat ein gutes, modernes Bogenfeldrelief vom Bildhauer Haas in Wien, von dem auch der Hochaltar stammt. An der Außenwand in der Höhe der Dachtraufe zwei beachtenswerte Steinköpfe und ein Wasserspeier.

#### b) Die Einrichtung

Aus dem Mittelalter hat sich außer der Muttergottesstatue in der Sakristei nur ein lebensgroßer Kreuzifixus, der an einem nördlichen Langhauspfeiler angebracht ist, erhalten.

Der Körper Christi hängt mit nach oben gestreckten Armen und mit tief gefunkenem Kopf an einem Ostkreuz; er gehört dem Beginne des 14. Jahrhunderts an und besitzt eine Parallele in einem Kreuzifixus im Küchenhofe des Klosters Nonnberg in Salzburg. Leider wurde er 1889 neu gefaßt. Am Orgelchore über der Türe zum Kloster eine gute holzgeschnitzte Maria mit Kind, stehend, aus dem 3. Viertel des 14. Jahrhunderts, barock überarbeitet und gefaßt.

Im Herbst 1938 wurde der Flügelaltar, der im Gange des Klosters aufbewahrt war, nach einer Restaurierung an der nördlichen



Dominikanerkirche,  
Kreuzifixus um 1300

Chorwand der Kirche aufgestellt. Er ist eine gute Arbeit aus einer Kärntner Schnitzwerkstätte um 1500. Die Predella mit der Darstellung „Der Tod Mariens“ (eine fast gleiche Darstellung in Obergottesfeld), im Schreine die Statuen des Heilandes, des hl. Georg und des hl. Florian, an den Flügeln Szenen aus dem Leben des hl. Johannes, auf den Rückseiten der Flügel Reliefs von Heiligen. Der Altar dürfte aus der 1828 entweihten und heute als Garage dienenden Johanniskirche stammen.

Im nördlichen Seitenschiffe neu gefaßter Vesperbildaltar vom Jahre 1694; vor einer reizvollen, mit Blätter- und Blütenranken geschmückten Wand eine schöne, schmerzvolle Madonna mit dem Leichnam Christi im Schoß. In der Thanhausenkapelle ein Marmoraltar mit dem gemalten Bilde des hl. Dominikus zwischen Säulen. Darüber ein gesprengter Giebel und ein Bild mit Korbbogenabschluß, an den Seiten spätes, etwas akantthysierendes Knorpelwerk. Eine landfremde, etwas schwerfällige Arbeit um 1680.

In der Sakristei ein sechseckiger Sakramentschrein mit Säulchen an den Ecken und mit figürlicher Malerei, Vorder- und Rückseite gleich, aus dem 17. Jahrhundert. Am Orgelchore reich geschnitztes und mit Intarsien reich verziertes Chorgestühl. Der moderne Hochaltar vom Bildhauer Haas in Wien, eine akademisch-kühle Arbeit (1884 bis 1889); die zwei Seitenaltäre aus Metall mit Gravierungen, modern. Ebenfalls modern die zwei romanisierenden Kanzeln.

Im südlichen Mittelschiffspfeiler mit der Kanzel, von dieser aus zugänglich, eingemauert ein Gedenkstein mit der Inschrift: „Hic stabat Thomas ab Aquin“ (Hier stand Thomas von Aquin). Die Anwesenheit des größten Scholastikers der katholischen Kirche in Friesach wird auch von Ordensangehörigen bezweifelt.

### c) Die Grabsteine

Im südlichen Seitenschiffe: Relief eines ritterlichen Ehepaares, vor der Madonna mit dem Kinde kniend, über der Madonna ein teilweise zerstörter Engel, über dem Ehepaar ein spruchbandhaltender Knappe, hinter ihm Schild und Helm. Der untere Teil mit der Inschrift fehlt. Derbe Arbeit vom Ende des 14. Jahrhunderts. Ein großer Wappenstein, 15. Jahrhundert. Stark abgetretene Relieffigur eines Geistlichen, um 1500. Hübscher, kleiner Wappenstein des Georg Balthasar Pirker von Weißenturm, 1675.

In der Thanhausenkapelle: Relieffstein aus rotem Untersberger Marmor mit dem lebensgroßen Bilde des über einem Löwen stehenden, die Fahne haltenden und voll gerüsteten Balthasar von Thanhausen, Burghauptmann und Vizedom zu Friesach und Herr von Tiernstein (Dürnstein), gestorben 1516. Eine der bedeutendsten spätgotischen Grabplastiken der Ostmark. Renaissance-Epitaph für den 1560 verstorbenen Hans Jakob von Thanhausen; reicher Aufbau mit Rollwerkornamenten, die Familie kniend vor dem Kreuzfuge.

Die Frau, die ihrem Manne das Denkmal setzen ließ, ist die berühmte Anna Neumann von Wasserleonburg, die in der Folge noch fünf Männer geheiratet hat, als eifrige Protestantin starb und in der Kapuzinerkirche in Murau begraben liegt. Einfacher Wappenstein für Christoph Freiherrn von Thanhausen, 1565.

### 3. Das Klostergebäude

#### a) Der Bau

Um einen großen quadratischen Hof eine einfache zweigeschossige Anlage, die vom Jahre 1673 stammt. Im Erdgeschoß ein kreuzgewölbter Kreuzgang mit Wohn- und Wirtschaftsräumen. Die Pforte hat ein hübsches Steinportal mit Wappen, Inschrift und Giebelaufsatz, 1691. Vom Klosterbaue des 13. Jahrhunderts hat sich im Osttrakte die Eingangswand des Kapitelsaales erhalten. Zu beiden Seiten eines spitzbogigen profilierten Portales befindet sich je eine durch einen Rundbogen zusammengefaßte dreiteilige Fenstergruppe mit Akeblattarkaden auf zierlichen frühgotischen Säulen. Die malerische Anlage, in der in den gotischen Formen noch romanische anklingen, stammt aus der Erbauungszeit des Klosters, also aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.



Dominikanerkirche,  
Thanhausen-Grabmal,  
1516

#### b) Kunstgegenstände

Das im Gange des Obergeschosses bestandene kleine Museum ist durch Verkäufe aufgelassen; einige spätgotische Plastiken und Überreste der aus der Kirche vor 1890 entfernten 12 oder 13 Altäre barocken Charakters sind zerstreut aufgestellt; die Altäre wurden 1929 verkauft. Beim Eingang in den Kreuzgang eine Blüten- und Traubenwand, ähnlich der des Vesperaltares in der Kirche, in alter Fassung vom Ende des 17. Jahrhunderts. Davor eine kleine geschnitzte Vesperbildgruppe aus dem 2. Viertel des 15. Jahrhunderts.

#### c) Grabsteine

Im Kreuzgange befinden sich interessante Grabsteine:  
1275, 1327, 1330: Schriftsteine des Pilgrim Cellarius und seiner Söhne Ulrich von Grades und Pilgrim.  
1284: Gottfried von Truhfen (Trigen), Wappenstein mit Kreuz.

14. Jahrhundert: Zwei Wappensteine mit zum Teil unleserlicher Inschrift (Volbrecht von Liebenberg und Gattin Richeza).

1416: Heinrich von Silbereck, Wappenstein.

1488: Wappenstein mit Kreuz.

1505: Christoph von Silberberg, Wappenstein.

1544: Mary von Staudach zu Weilern, rotmarmorner Wappenstein.

1559: Christ. Reinhart Reuser zu Leonstein, rötlicher Wappenstein.

#### IV. Die Heiligenblutkirche

Die unter der Kotturmbefestigung westlich der Stadt befindliche Heiligenblutkirche, auch Seminarkirche oder Kirche im Sack genannt, stammt aus dem Beginne des 14. Jahrhunderts. Sie hat eine, wenn nicht zwei Vorgängerinnen gehabt. Über Ersuchen des Abtes von Viktring ergeht am 7. Oktober 1194 vom Papste Cölestin III. an Erzbischof Adalbert III. von Salzburg der Auftrag, in Friesach eine Kapelle zu weihen. Wie das Zisterzienserkloster Viktring in den Besitz der Kapelle oder eines Besitzes in Friesach kam, ist unbekannt. Zwischen 1202 und 1211 wurde vom Viktringer Abte Konrad ein Haus und die Kirche auf Lebenszeit einem gewissen Heinrich und dessen Frau gegen einen jährlichen Zins von sieben Mark verliehen. Der große Brand zwischen 1211 und 1215, dem die Stadt und das Schloß auf dem Petersberge zum Opfer fielen, hatte auch die Kirche im Sack vernichtet und die Brandstätte wurde von Albert Chramer dem Heinrich um drei Mark abgelöst. 1215 verkauften Abt Nikolaus und der Konvent Haus und Kirche, wahrscheinlich noch als Brandstätte, um 24 Mark dem Pilgrim Ol und entschädigten den Chramer mit einer Mark und der zinslosen Verleihung eines Grundstückes neben dem Hause des Schildknappen Eppo auf sechs Jahre. 1217 werden durch Erzbischof Eberhard II. die Dominikaner in Friesach angesiedelt, wie Hohenauer angibt und Dr. Maja Voehr nachweist, im Sack. Das Kloster dürfte noch Brandstätte gewesen sein, weil von einer seit 1217 im Bau befindlichen und der Vollendung entgegengehenden Anlage die Rede ist. 1230 soll sich bei der Messe, die ein Dominikaner las, der Wein im Kelch in Blut verwandelt haben. 200 Personen waren Zeugen des Wunders und in einer Prozession wurde das heilige Blut vom Propste vom Virgilienberg in der Stadt herumgetragen. Daher der Name. 1255 verfügte der erwählte Erzbischof Philipp, daß das außerhalb der Stadtmauer liegende Kloster in die Stadt zu verlegen sei. Die ursprüngliche Ringmauer verlief in gerader Richtung vom Heidenfore zum Sacktor und so lag damals das Kloster im Sack außerhalb der schützenden Mauer. Am 1. Mai 1258 soll der Orden das Kloster an Zisterzienserinnen aus Greuth bei Neumarkt, die bisher im Hause Nr. 14 in der Bahnhofstraße an Mädchen Unterricht erteilten, ver-



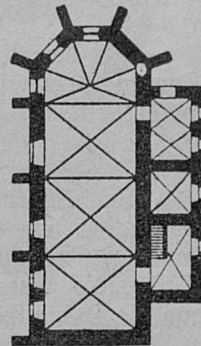
Dominikanerkirche, Madonna aus Stein um 1300



kaufte haben. 1309 am 24. August wurde das Kloster ein Raub der Flammen, 1340 abermals. 1331 ertheilte Papst Johann XXIII. dem Kloster einen Ablass; es lebten damals 36 Nonnen darin. Am 3. Oktober 1582 brannte es wieder ab und im Dezember 1603 stirbt die letzte Priorin Katharina Payr, ohne Untergebene zu hinterlassen. Erzbischof Wolf Dietrich verfügte 1606 die Auflassung des Klosters und übergab dasselbe der Propstei St. Bartholomäus mit der Verpflichtung, in dem freigebliebenen Klostergebäude acht Zöglinge für den Priesterstand auszubilden; seither der Name Seminarkirche. Dieses Seminar wurde wegen der zu geringen Rente schon 1627 aufgelassen, die Kirche im gleichen Jahre restauriert. Am 9. Juli 1673 brennt die Kirche ab, wird dann 1684 durch Propst Peter Stickerberger wieder hergestellt, während das mitverbrannte Kloster dem Verfall überlassen wird. 1893 bis 1896 neuerliche Herstellung der Kirche. Von dem Kloster ist die westliche Mauer mit zahlreichen kleinen rundbogigen Fenstern erhalten. Die Terrainerhöhungen verraten den Kreuzgang und die umschließenden Gebäude.

### Die Kirche

Die mittelgroße gotische Kirche, nach dem Brande von 1309 erbaut, ist einschiffig und hat an der Westwand, die hart an die Felsen der Rosturmanlage stößt, einen schlanken Turm, der mit einem geschweiften Helm mit Laterne abschließt. An der Nordseite ein spitzbogiges Portal. Nordwand und Chorschluß aus fünf Seiten des Achteckes haben dreistufige Strebepfeiler, während an der Südseite Sakristei und Stiegenraum angebaut sind. Hier schloß sich auch das Klostergebäude an. Die drei Joche und der Chorschluß sind kreuzrippengewölbt, die Rippen und Gurten sitzen auf hoch angebrachten einfachen Pyramidenkonsolen auf. Schön reliefierte Schlüsselsteine mit Gotteslamm und Blattrossetten. Im Chorschlusse zweiteilige Maßwerkfenster. Im Chor einfache Kredenznische und Sakramentsnische mit Blendsäulchen (darin das Reliquiar mit dem heiligen Blute). Die Westhälfte des Schiffes nimmt eine große Orgelempore ein, die von zwei starken Pfeilern und vier zierlichen romanischen Säulchen getragen wird. Die Säulchen haben Eckblattbasen und Würfelkapitelle. Auf diesen ruht ein hochgezogenes Kreuzgewölbe, das an die Krypta in Gurk erinnert. Die Säulchen dürften wohl von der 1194 genannten Kapelle stammen und wurden entweder beim Neubaue nach 1309 bis 1310 oder später hier verwendet.



Heiligenblutkirche,  
Grundriß 1 : 666

### Einrichtung der Kirche

Der prachtvolle Hochaltar vom Jahre 1694 trägt auf vier Säulchen einen reichgeschmückten Architrav, darüber einen Aufsatz

mit Säulchen und einem mittelmäßigen Bilde, zwei guten Heiligen und zwei Engelstatuen. Frühes, sehr lebendiges Rankenwerk. Zwischen den gekuppelten Säulen befand sich ehemals ein Bild, das durch eine hübsche thronende Madonna mit dem Kinde (nach der Mitte des 18. Jahrhunderts) ersetzt wurde. Rechts und links von ihr zwei ausgezeichnete mittelgroße Holzstatuen des hl. Barthlmä und der hl. Katharina; sie sind charakteristisch für die Übergangszeit vom weichen zum manieristischen Stil um 1440. Der Tabernakel aus der Mitte des 18. Jahrhunderts, das geschnitzte Antependium mit der Reliefdarstellung der Esther vor dem König aus dem Ende desselben Jahrhunderts. Sechs Empireleuchter um 1800.

In der Sakramentsnische gotischer Reliquiar aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Auf rankengeschmücktem Dreipaßfuß Ständer mit Speichennodus, der den metallgefäzten Kry stallbecher trägt, geschlossen mit ebensolchem kreuzgeschmückten Deckel. Über der Sakramentsnische großes Bild mit der Darstellung des Blutwunders, 1630. Einfache Kanzel vom Ende des 17. Jahrhunderts.

Außen an der Nordwand große derbe Kreuzigungsgruppe aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eine große romanische Kreuzigungsgruppe aus der Heiligenblutkirche befindet sich auf Schloß Kreuzenstein in Niederdonau.

#### Grabstein

An der Nordwand außen ein großer Grabstein der Abtissin Sophia Kenitzerin mit Wappen und Schriftrand, Anfang 16. Jahrhundert.

### V. Propstei Virgilienberg

Im Süden der Stadt erhebt sich ein nahezu isoliert stehender Hügel, der von einer malerischen Kirchenruine gekrönt ist. Ehemals stand hier ein stattliches Propsteigebäude mit einer großen gotischen Kirche. Es war Erzbischof Eberhard II., der im Jahre 1217 nicht nur die Dominikaner in Friesach ansiedelte, sondern auch ein zweites weltliches Chorherrenstift mit 12 Priesterpräbenden begründete. Die reichen Einkünfte der Friesacher Kirche ermöglichten die Gründung, die dem Salzburger Bischof Virgil, dessen Heiligsprechung vorher erfolgt war, in Schutz gegeben wurde. 1283 wird Propst Hartneid von Lichtenstein-Offenberg Bischof von Lavant. Nach dem Brande 1309 wurde die Kirche in der Gestalt erbaut, von der der noch erhaltene Chor teilweise Zeugnis gibt. Die Propstei war von 1480 bis 1490 ebenfalls von Ungarn besetzt. Um dem Kapitel St. Barthlmä mit den Einkünften aufzuhelfen, wurde 1606 die Propstei vom Erzbischofe Wolf Dietrich aufgelöst. Der Titel eines Propstes vom Virgilienberge besteht noch und wird verdienten Geistlichen der Gurker Diözese als Auszeichnung verliehen. 1672 hatte die Propstei noch ein jährliches Einkommen von 200 Gulden und ein Stifregister vom

Jahre 1699 zählt folgende Untertanen auf: Veit Schwaiger am Sächerergut; Johann Ulrich Glaunacher, Rentmeister zu Straßburg; Bernhard Popp zu Krassa; Matthes Brunner zu Silberberg; Michael Diegl am Kärgekgut zu Haidkirchen; Wolfgang Ranggo zu Straßburg; Wolfgang Gasser in Pizweg; Jakob Hasenfelder am Hasenfeld; Valentin Hainz in der Reichenau; Peter zu Kulbm in Steyr; Wolf Pacher in Kraknitz; Michael Tschurtsch am Hollerstberg; Markt Hüttenberg; Dechantei am Virgilienberge. Deren Abgaben für Zins, Steuer, Siedlpfennig, Ehrung, Robottgeld, Kontribution, Ristgeld machten zusammen etwa 180 Gulden aus; dazu kamen noch Abgaben an Getreide, Eiern und Käse.

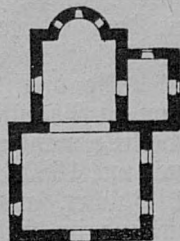
Nach dem Brande von 1752 wurde zwei Jahre später nur mehr der Chor der Kirche eingedeckt, 1786 wird dieselbe entweiht und nach dem Brande von 1816 verfallen Kirche und Propstei. Die Ruinen werden als Steinbruch benützt. Erst 1894 wurde der Chor gegen weiteren Verfall gesichert; 1826 stürzte der Triumphbogen ein.

An die große einschiffige Kirche, an deren Chor im Norden eine Kapelle mit darunter liegender Gruft, im Süden die Sakristei angebaut waren, deren Langhaus eine Unterkirche gehabt hat, von der nördlich noch eine Fensterreihe zu sehen ist, schloß sich südlich ein stattliches Propsteigebäude mit Zisternenbrunnen im Hof an, von dem nur mehr spärliche Reste vorhanden sind. Der geräumige Chor der Kirche besteht aus drei quereckigen Jochen und dem Schlusse aus fünf Seiten des Achteckes. Das Kreuzrippengewölbe ruhte auf Runddiensten an den Chorwänden, die auf ornamentalen und figurlichen Konsolen saßen. Zwei- und dreiteilige Maßwerkfenster, außen zweifüßige Strebeböcker. Die kleinen Behausungen östlich vom Chore sind Untergeschosse ehemaliger Wehrtürme im Zuge der Ringmauer, die Kirche und Propstei in den Schutz der Stadtbefestigung einbezogen hat.

## VI. Die Peterskirche auf dem Petersberge

### 1. Geschichte

Die kleine Kirche am östlichen Rande des Petersberges, wo derselbe nach drei Seiten steil gegen die Stadt abfällt, bildet mit dem großen Berchtrit das Wahrzeichen der Stadt. Neben der Kirche zu Karnburg ist sie die älteste der noch erhaltenen Kirchen Kärntens. 860 wird der Hof an der Metnitz dem Hochstifte Salzburg geschenkt und 927 wird dieser Hof nebst Kirche dem Weriant im Tauschweg auf Lebenszeit überlassen. Innerhalb 860 und 926, wenn nicht früher, ist also die Kirche erbaut worden und befindet sich im ursprünglichen Bauzustande; nur die Apsis dürfte später angebaut worden sein. 1130 wird sie als Peterskirche genannt und zwei Seitenaltäre werden erwähnt, von welchen



Peterskirche,  
Grundriß 1 : 666

einer dem Salzburger, der andere dem Gurker Markte zugehörte. Am 9. Juli 1673 wurde sie mit dem Schlosse Petersberg und der ganzen Stadt ein Raub der Flammen. Sonst hören wir nur von Blitzschlägen, die eine Erneuerung des Dachreiters erforderten.

## 2. Der Bau und seine Ausstattung

Der kleine vorromanische Bau besteht aus einem querrrechteckigen Schiffe mit flacher Holzdecke und einem fast quadratischen Chore, der kreuzgewölbt ist und an den sich eine Halbkreisapsis anschließt. In den Leibungen der beiden Triumphbogen finden sich starke Wulstkämpfer. Profilierte Sakramentsnische mit altem Gitter. An der Decke einfache Felderstickereien um 1600.

An der Westwand eine auf gemauerten Pfeilern ruhende Vorhalle. Das Schindeldach ist abgewalmt und hat über dem Chorraum einen Dachreiter mit Pyramidenhelm. An der Südseite ist die gotische Sakristei angebaut.

Um die Kirche der mit einer Mauer eingefriedete Friedhof, der bis zum Jahre 1887 benützt worden ist. In der Nordostecke stand ein im gleichen Jahr abgetragener Feuerwachturm. Nördlich der kleine, aber sehr alte Pfarrhof, daneben das schlichte Mesnerhaus, ein Holzbau.

## 3. Einrichtung

Am rechten Seitenaltare mittelgroße, interessante Steinmadonna, sitzend, mit dem Kind an der Brust, ein beachtenswertes, wohl deutsches Bildwerk um 1200; Gegenstücke dazu die säugende, stark überarbeitete Madonna in der Gurker Krypta, weiters eine in Aquileja und eine in Trier. Der Kopf wurde um 1400 durch einen hölzernen ersetzt.

Am linken Seitenaltar ein großes Mittelbild und vier kleinere Seitenbilder, von einem Flügelaltare stammend. Das Mittelbild stellt die Sippe Christi dar, die Familien der drei Marien, und ist mit 1524 datiert. Lange Zeit wurde es Albrecht Dürer zugeschrieben, ohne Berechtigung; es ist eine etwas roh übermalte, gute Arbeit unter ulmisch-augsburgischem Einflusse. Ein naher Zusammenhang mit dem Altare der Kapelle im Schloß Annaberg im Vintschgau, von Sebastian Scheel, jetzt im Innsbrucker Museum, soll bestehen.

Die drei Altäre, schwarz mit vergoldetem Knorpelwerk, das schon in Akanthus übergeht, um 1680. Die Bilder im Mittel- und Oberteile mäßige Arbeiten. Kleine ungefaßte Kanzel mit Knorpelwerk, auch um 1680. Zwei mittelgroße Statuen aus Holz, hl. Petrus und hl. Paulus, aus dem 17. Jahrhunderte mit starker gotischer Nachwirkung im Kärntner Volksbarock.

In einem Schaukasten der Chorsüdwand drei gotische Kaseln: zwei davon gehören der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an; in Architekturen figürliche Stickerei: Christus am Marterpsal, Maria,

Verkündigungengel, zwei seitliche Engel; Maria mit Kind, hl. Petrus, hl. Paulus, zwei seitliche Engel in Balkenkreuzen, die unten verkürzt sind, da die Stickerien auf neuen Fond übertragen wurden. Die dritte Kasette um 1500, Applikationsarbeit: Christus am Askreuz. Die Kassetten und die in der Sakristei aufbewahrten eisernen Opfertiere stammen aus der ehemaligen Zillierskirche St. Leonhard in Höllein. In der Sakristei eine gotische Truhe mit Schlössern und Beschlägen. An der westlichen Türe gotische Beschläge.

### VII. Die Friedhofskapelle

Die kleine, 1833 aus dem Legate des Friesacher Bürgers Thomas Westreicher errichtete Friedhofskapelle liegt in dem 1785 nach der Auflassung des um die Stadtpfarrkirche liegenden Friedhofes angelegten Friedhofes nördlich der Stadt am linken Ufer der Metnitz. Sie besteht aus einem kleinen quadratischen Schiffe mit Plafelgewölbe und einer rechteckigen, mit einer flachen Tonne gewölbten Altarnische. Am Satteldach kleiner Dachreiter. Die Vorhalle mit Bitter geschlossen. Vier hübsche Terrakottapfeiler mit Heiligenreliefs, die Kapitelle hier als Basen verwendet; sie stammen von einem Altare der St.-Bartholomäus-Kirche und gehören der Mitte des 16. Jahrhunderts an.

In der Altarnische mittelgroßer, holzgeschnitzter Christus, eine gute Arbeit des Salzburger Bildhauers Johann Propst, 1839 aus der Schloßkapelle von Mayerhofen hieher übertragen.



Peterskirche, Stein-Madonna,  
um 1200

### VIII. Aufgelassene und abgetragene Kirchen und Kapellen

1. Die Kirchenruine auf dem Virgilienberge wurde bereits besprochen (Seite 92).

#### 2. Die Johanniskirche

In der Neumarkter Vorstadt, an der Reichsstraße, nahe beim Neumarkter Tore, die frühgotische turmlose Johanniskirche, später als Scheune, heute als Garage in Verwendung. Erhalten sind Süd-, West- und Nordmauer mit den spitzbogigen Portalen an der Süd- und Westseite sowie Fenstern, an der Nordseite die Sakristei, darin profilierte Konsolsteine des Kreuzgewölbes, endlich an den zwei Töchen

des Schiffes die Reste der runden Dienste und Gewölberippen. Der Chorschluß fehlt. Die Kirche stammt aus der Zeit nach 1300 und wurde 1828 entweiht; sie war vermutlich Eigentum der Johannes-Bruderschaft, die 1783 aufgelöst wurde. Der in der Dominikanerkirche befindliche Johannesaltar dürfte aus dieser Kirche stammen.

### 3. Die Kapelle im Fürstenhofe

Im ehemaligen Hofhause, heute Fürstenhof genannt, befindet sich im Nordtrakt eine heute als Küche verwendete, verhältnismäßig große Kapelle aus der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Das Schiff ist gratgewölbt, jenseits des Triumphbogens die Apsis mit runden Rippen.

### 4. St. Martin in Schöndendorf

Eine heute als Bauernhaus verwendete romanische Kirche, bestehend aus längsrechteckigem Schiff und einer Halbkreisapsis. In der Südwand drei hoch angebrachte Rundbogenfenster, in der Westwand das vermauerte Portal. Da der hl. Martin der Patron der Berurteilten ist, so ist es wahrscheinlich, daß das nebenan befindliche Bauernhaus das Lehen des Henkers war, da die Richtstätte nicht weit davon entfernt war.

### 5. St. = Michaels = Kapelle

Nördlich vom Chore der St. = Bartholomäus = Kirche stand bis zur Straßenregulierung 1845 ein großer romanischer Karner, der zuletzt als Stiftsgetreidekasten verwendet wurde. Das Portal befindet sich heute im Sparkassenhaus als Eingangspforte zum Stadtmuseum.

Der Karner maß 41,8 m im Umfange, hatte rund 13 m Durchmesser, war also sehr viel größer als der große Karner in St. Veit. Im Untergeschoße befand sich das Beinhaus. Die in der Steinsammlung sich vorfindenden romanischen Werkstücke, Halbsäulen mit Bänderwürfelkapitellen, stammen vom Karner, ebenso das Spiralrankengitter. Derselbe war durchaus aus Quadern erbaut, außen mit Eisen und Rundbogenfriesen verziert.

### 6. Die St. = Kunigunden = Kapelle

Die 1616 genannte Kapelle war an den Karner angebaut und wurde 1827 abgetragen, nachdem sie schon lange früher entweiht worden war.

### 7. Die Maria = und Magdalenen = Kirche

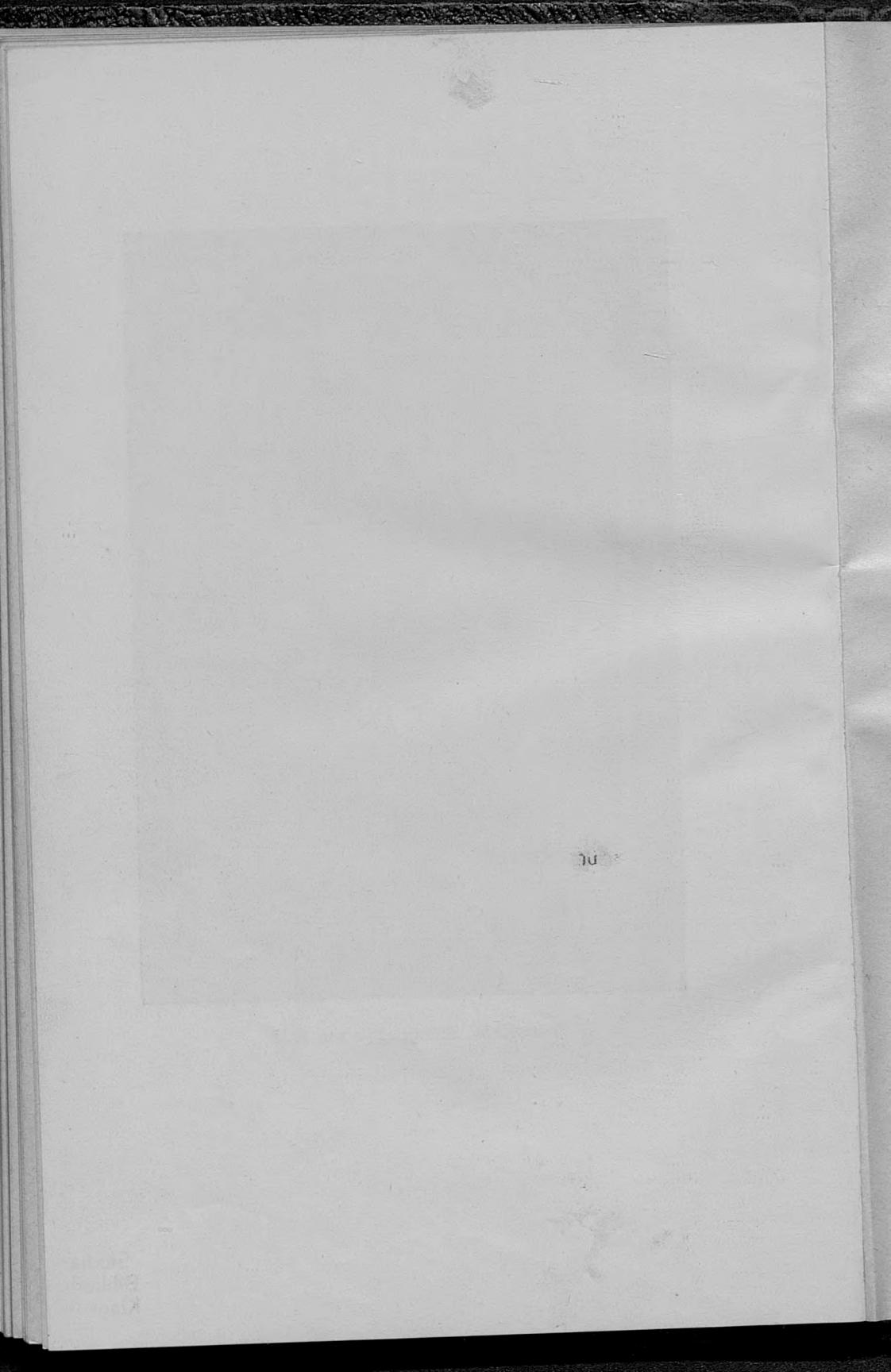
1124 war die Kirche noch aus Holz. Der romanische Steinbau wurde später gotifiziert und stand an der Südostseite des Neuen Lavanter Schlosses; er wurde 1804 abgetragen.

### 8. Die St. = Hyazinth = Kapelle

Sie befand sich nordöstlich vom Chore der Dominikanerkirche und wurde 1797 abgetragen. Über ihr Aussehen ist nichts bekannt.



Peterskirche, Altargemälde von 1525



### 9. Spitalskirche zu den zwölf Aposteln

In der St.-Veiter-Straße, an der Stelle des heutigen Bezirksgerichtes, war ein gotischer Bau mit nördlichem Turm, im Chore mit Kreuzrippen-, im Schiffe Fächergewölbe auf Diensten. Sie wurde 1787 aufgelassen und 1793 in ein Theater umgewandelt, das 1903 abgetragen wurde, um dem Amtsgerichtsgebäude Platz zu machen.

10. Die romanische Kapelle im Schwarzhafnerhaus  
Dieselbe wurde Seite 77 genannt.

11. Die Schloßkapelle im Schlosse Lavant  
befand sich in der Nordostecke der Burg; heute keinerlei Spuren davon vorhanden.

12. und 13. Die Ruperti- und die Gebhardkapelle  
im Schlosse Petersberg  
wurden Seite 58 beschrieben.

### IX. Kirchen, die zum Kapitedistrikt Friesach gehören

#### 1. Pfarrkirche Grafendorf mit der Filiale St. Maurizen

Die Kirche St. Jakob in Grafendorf wird 1248 erstmalig genannt und erhielt in barocker Zeit das flache Tonnengewölbe im Schiffe. Der gotische Chor mit dem Fünfsachtelschlusse hat ein schönes Sternrippengewölbe aus dem 15. Jahrhundert. In der Kehlung des gotischen Rundbogenportales plastische Köpfe, Krabben und Rosetten, um 1400. Die Eisenbeschläge der Türe aus Spiralen und Kreisen wahrscheinlich romanisch. Die spätgotische Sakramentsnische mit Engelsonsolen. In der Vorhalle Bild im Schnitzrahmen von 1627. Die Seitenaltäre aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, der linke eine Stiftung des Tobias Zenegg von Scharffenstein, einstigen Besitzers des heutigen Fuchshofes. Im rechten Seitenaltäre gotische Muttergottes um 1440 und ein kleiner stehender hl. Florian um 1500. Der Hauptaltar mit guter Schnitzplastik aus dem 2. Viertel des 18. Jahrhunderts.

Östlich von Grafendorf am Waldrande steht auf einem Felsbühl das kleine gotische, um 1460 erbaute Filialkirchlein St. Maurizen. Dreijochiges, spitztonnengewölbtes Schiff mit Chor im Fünfsachtelschluß. Altar um 1740, die hübsche Rokokokanzel von 1781. Schnitzstatuen des hl. Isidor und der hl. Notburga um 1770.

#### 2. Pfarrkirche Gaisberg und Filialkirche St. Thomas

Die Kirche St. Georg am Gaisberge wird 1203 genannt; von der romanischen Anlage ist nur das Schiff und das Chorquadrat

erhalten. Nördlich vom Chor ein spätgotischer, südlich ein barocker Sakristeizubau. Das Schiff hat drei barocke Muldengewölbe, im Chore Sternrippengewölbe mit figürlichen Konsolen und figürlichen Schlußsteinen. Die spätgotische Sakramentsnische ist mit Auserstehungsreliefs geschmückt. Im südlichen Chorfenster 15 ausgezeichnete Glasgemälde um 1430: Gnadenstuhl, Maria mit Kind, hl. Georg, zwölf Apostel. In den nördlichen Chorjochen Wandgemälde: Dreikönigsbild, Mitte des 15. Jahrhunderts, und Mannaregen, spätes 16. Jahrhundert. Taufstein 1512. Hauptaltar und Kanzel um 1640, südlicher Seitenaltar um 1730. Spätgotisches St.-Martins-Relief und Predellenmalerei um 1500. Madonnenstatue unter Baldachin um 1750.

Die zu Gaisberg gehörige Fittalkirche St. Thomas bei Hartmannsdorf (Höfl) wird 1241 erwähnt und ist ein einfacher einschiffiger Bau mit westlichem Vorhallenturme, geradlinigem Chorschluß und südlichem Sakristeizubau. Im Schiffe flache Decke, im Chore gratiges Kreuzgewölbe. Seitenaltar um 1640, Kanzel um 1690, Hauptaltar um 1740.

## Die öffentlichen Denkmäler

### 1. Der Stadtbrunnen

Auf dem Adolf-Hitler-Platz steht der künstlerisch bedeutende Stadtbrunnen, wohl von einem italienischen Künstler 1563 für den Schloßhof von Tanzenberg geschaffen, das damals dem Kärntner Geschlechte der Keutschacher gehörte und dem Erzbischof Leonhard (1495 bis 1519) entstammte. Aus heimischem Marmor. Er galt lange Zeit als römischer Brunnen, der aus Virunum am Zollfelde herrühren sollte. Aber zwei, ursprünglich drei Stufen erhebt sich ein achtfertiges Becken mit Reliefs (Darstellungen aus der griechischen Mythologie) und figürlich geschmückten Pilastern. In der Mitte des Beckens drei nackte, mit den Rücken gegeneinander gekehrte Männer, die auf ihren Köpfen eine runde, mit Pfeifenwülsten geschmückte Schale tragen. In diese Schale wurde 1802 nach der Übertragung des Brunnens nach Friesach das Friesacher Stadtwappen, darüber das Salzburger Wappen, eingefügt. Darüber in der Mitte der Schale vier nackte Putten, die eine kleinere, der unteren sonst ähnliche Schale tragen. Die Bekrönung des Brunnens bildet eine äußerst zierliche und künstlerisch bedeutende Bronzegruppe. Aus einem reich profilierten Becken entspringen aus Masken vier Ausflußrohre in Form von Greifenköpfen, die Hahngriffe sind Delphine. Diese Gestaltung beweist, daß die Bronzegruppe nicht ursprünglich zum Brunnen gehört hat, sondern als aqua manilia einen Speisesaal zierte. Über dem Becken vier nackte Knäblein in lebhaft bewegten Stellungen. Sie umtanzen einen mit Blättergewinden und Masken reich verzierten Sockel, der oben eine kleine Muschelschale trägt. Auf dieser der athletisch gebaute, mit Ledenschurz bekleidete Poseidon mit Dreizack und Kugelstab. Im Munde

des Poseidon sowie in jenen der kleinen Putten befinden sich Spritzrohre, um die meisterhaft geformten Figuren mit glitzernden Wasserstrahlen zu überschütten. Die Bronze entstammt derselben Zeit wie der ganze Brunnen und ist eine Nürnberger, Augsburger oder Münchner Arbeit.

Die Reliefs am achtfseitigen Becken haben folgenden Inhalt:

1. Westseite: Poseidon (römisch Neptun), der Gott des Meeres und der stießenden Gewässer, Sohn des Kronos und der Rhea, Gemahl der Amphitrite, Vater des Triton, Bändiger des Rosses, Veranlasser der Erdbeben. In der Meerestiefe hat er seinen Palast und fährt über die Meereswogen im Muschelwagen, gezogen von den wild sich bäumenden Wellenrossen. In der linken Hand hält er sein Flügelkleid, in der rechten den blitzenden Dreizack. In der Eisene links der Vogel Phönix, der beim herannahenden Tode sich verbrennt, um verjüngt sich aus der Asche zu erheben; Symbol der Unsterblichkeit. Rechts Ornament mit zwei Vogelpaaren.

2. Rechts vom Poseidonrelief: Akteton, ein Jäger, belauschte Artemis (römisch Diana), die jungfräuliche Göttin der Jagd und des nächtlichen Lichtes, im Bade und ward zur Strafe von der Erzurürnten in einen Hirsch verwandelt und von seinen Hunden zu Tode gehehrt. In der linken Eisene Ornament mit drei Vogelpaaren, in der rechten Musikinstrumente.

3. Raub der Europa. Europa, die Tochter des Königs Agenor von Phönicien, ward von Zeus in der Gestalt eines weißen Stieres nach Kreta entführt. Von diesem Mutter des kretischen Königs Minos, der das Labyrinth erbaute. Aber dem Paare schwebt Hermes, der Beschützer der Reisenden. Links im Pilaster Musikinstrumente, rechts ein ins Horn stoßender Knabe über Delphinen und Windspielen.

4. Amphitrite, eine der 50 Töchter des Nereus (Nereiden) und der Doris, Gemahlin des Poseidon, auf einem Delphine sitzend, begleitet von zwei ins Muschelhorn stoßenden Tritonen. Im Pilaster links weibliche Halbfigur mit Fackel und Horn, rechts Ornament mit Störchen.

5. Andromeda. Kassiopeia, die Gemahlin des äthiopischen Königs Kepheus, hielt sich für schöner als die Nereiden. Zur Strafe ward ihre Tochter Andromeda an einen Felsen geschmiedet und einem von Poseidon gesandten Meeresungeheuer preisgegeben. Perseus befreit die Gefesselte und sie wird seine Gemahlin. Links im Pilaster Ornament mit zwei Hunden und weiblicher Halbfigur; rechts Fruchtgehänge.

6. Herakles, Sohn des Zeus und der Alkmene, begab sich nach der Hochzeit mit Dejanira, der Tochter des Dineus, in die Heimat. Am Flusse Euneas trug der Kentaur Nessus die Wanderer durch die Strömung. Im Begriffe, die schöne Dejanira zu entführen, traf Nessus ein Pfeil des Herakles, vergiftet mit dem Blute der leonäischen Hyder. Sterbend gab Nessus der Dejanira den Rat, sein

Blut aufzufangen und damit die Kleider des Herakles zu tränken, um ihn in Treue zu erhalten. Dejanirens Leichtgläubigkeit hatte den qualvollen Tod ihres Gatten zur Folge. Im Pilaster links Fruchtgehänge; rechts tragen zwei Delphine eine Kartusche mit der Jahreszahl 1563, der Herstellung des Brunnens. Oben Pallas Athene mit Helm, Gorgoneion und Lanze.

7. Leda, die Gemahlin des spartanischen Königs Lyndaros; von Zeus, der sich ihr als Schwan nahte, Mutter der Dioskuren (Lyndariden) Kastor und Pollux (Polydeukes), Schutzgötter der Schifffahrt und Gastfreundschaft. Linke links Kartusche mit der Jahreszahl 1802 (Übertragung des Brunnens nach Friesach), rechts die Rübe, das Wappen der Keutschacher, mit ornamentaler Ranke.

8. Persephone, Hades, dem Beherrscher des Schattenreiches, ist von Zeus Persephone zur Gemahlin versprochen. Ihre Mutter Demeter verbarg sie in Sizilien. Als jene mit Artemis und Athene lustwandelte, raubte sie Hades und entführte sie in die Unterwelt. Als nach langem Suchen Demeter den Aufenthalt ihrer Tochter erfährt, bittet sie Zeus um die Rückkehr. Diese wird ihr versprochen, wenn Persephone in der Unterwelt nichts genossen hat. Da sie aber die Hälfte eines Granatapfels gegessen hatte, so durfte Persephone nur die Hälfte des Jahres auf der Oberwelt verbleiben. Links im Pilaster die Keutschacher Rübe, rechts der Pelikan, der sich die Brust aufreißt, um seine Jungen zu nähren (Symbol der Mutterliebe).

## 2. Die Pestsäule

Schlankes Sandsteinmonument auf dem Postplatz (Fürstehofplatz, ehemals Käsemarkt), errichtet 1732 zur Erinnerung an die Pest im Jahre 1715. Auf zwei Treppenstufen ein Sockel, der eine über zwei Meter hohe Säule mit korinthischem Kapitell trägt. Darauf die Statue der Maria Immaculata. Inschrift am Säulenschaft: aDIUtrix peCCatorVM eXora (Beisteherin der Sünder, bitte für uns!).

## 3. Die Florianisäule

Auf dem Florianiplatz (Bahnhofstraße) auf einem Hügel ein einfaches Steinmonument, umgeben von alten Linden. Auf zwei übereinander gestellten prismatischen Sockeln eine Säule mit breitausladendem Kapitell, die eine moderne, aus Ton gebrannte Florianisäule trägt. Am unteren Sockel „Anton Vaugin 1803“ und „Renoviert 1810“. Die Bildsäule stand ursprünglich westlich vom Brunnen auf dem Adolf-Hitler-Platz und wurde 1810 hierher übertragen.

## 4. Das Kriegerdenkmal

Am Südennde des Propsteigartens an der Reichsstraße ein wenig ansprechendes Denkmal zur Erinnerung an die im Weltkrieg gefallenen Helden der Friesacher Gemeinde.



4. ATERO . FE  
STI . ET . CATT  
VNI . MONTA  
NI . HE . F.

Lesart: Atero, Festi et Cattuni Montani filio, Haeres fecit.

Deutsch: Dem Aterus, dem Sohne des Festus, und dem Cattun, dem Sohne des Montanus, haben die Erben diesen Stein gesetzt.

5. D . M.  
PRIMITIVA  
FECIT . VIVA  
SIBI . ET . ACVS  
TINO . C . IVGI  
O . AN . LXX.

Lesart: Diis Manibus. Primitiva fecit viva sibi et Acustino coniugi obito annorum LXX.

Deutsch: Den göttlichen Manen. Primitiva setzte zu ihren Lebzeiten diesen Stein sich und ihrem im Alter von 70 Jahren verstorbenen Gemahl Acustinus.

6. AVRELIA . AVRELIAN  
V . F . AVRELIO . IANTVLLO  
FRA . CAR . OB . AN . XXX.

Lesart: Aurelia, Aureliani filli ae viva fecit Aurelio Jantullo, fratri Carissimo obito Annorum XXX.

Deutsch: Aurelia, Tochter des Aurelianus, hat diesen Stein zu ihren Lebzeiten dem teuren Bruder Aurelius Jantullo, welcher im 30. Lebensjahre starb, errichtet.

7. AVNON  
BE . IVLIANE  
SEBACAV  
SO . CO . FE . ET  
SIBI

Lesart: Aunonbe Juliane Sebacauso coniugo fecit et sibi.

Deutsch: Aunonbe Juliane hat diesen Stein ihrem Gemahle Sebacausus und sich errichtet.

Im Fürstenhofe finden sich in der Einfahrt zwei Römersteine eingemauert, deren Inschriften hier Platz finden sollen.

8. TERMVNIBVS . AVG.  
SACR . Q . CALPVRNIVS  
PHOEBIANVS . C . F . N . ET  
QVINTVS . CALPVRNIVS  
PHOEBIANVS . IVNIOR ET  
CHARITONIANVS . FILI  
RESTITVERVNT . CVRANTE  
C . IVL . HERMETE . PROC.

Lesart: Termunibus Augustis sacrum Quintus Calpurnius Phoebianus conductor ferrariorum Noricarum et Quintus Calpurnius (richtiger: Quintii Calpurnii) Phoebianus iunior et Charitonianus filii restituerunt curante caio Julio Hermete procurator.

Deutsch: Weihung an die Grenzgötter. Quintus Calpurnius Phoebianus, Pächter der norischen Eisenbergwerke, und seine Söhne Phoebianus der jüngere und Charitonianus haben das Heiligtum wiederhergestellt unter der Bauleitung des Verwalters Cajus Julius Hermes.

Diese Lesart nach Dr. Walter Schmid. Der Stein gehört dem 1. Jahrhundert unserer Zeitrechnung an. Gegenüber der zweite Stein.

9. SVBITIO SVRI  
F. T. F. IVSIT. SIBI. ET  
VERCILLAE. TRO  
VCILLI. F. VXORI  
CASTIO. F. V. F.

Lesart: Subitio, Suri filius, testa-  
mento fieri iusit sibi et  
Vercillae, Troucilli filiae,  
uxori Castio fieri vivus fecit.

Deutsch: Subitio, der Sohn des Surus, hat in seinem Testamente die Errichtung des Steines für sich und seine Gemahlin Vercilla, die Tochter des Troucillus, befohlen. Castio hat ihn zu seinen Lebzeiten errichten lassen.

Der Stein stammt aus dem Beginne des 2. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung.

In der Friedhofsmauer in Micheldorf befindet sich ein ansehnlicher Stein eingemauert:

10. DRIPPONIO MAXIMO ET  
IVNIAE. C. F. BATEIAE VXORI  
C. MAXIMIO. C. FIL. IVNIANO  
DECVRIONI VIRVNENSIVM  
DEFVNCTO ROMAE IN LEGATIONE  
ANN. XXX  
ET DRIPPONIAE. MAXIMI. F. SVADRAE ANN. XXXVIII.

Lesart: Dripponio Maximo et Juniae,  
Caii filiae, Bateiae uxori,  
Claudio Maximio. Caii filio  
Juniano, decurioni Virunen-  
sium, defuncto Romae in le-  
gatione annorum XXX, et  
Dripponiae, Maximii filiae  
Suadrae annorum XXXVIII.

Deutsch: Dem Dripponius Maximus und der Junia, Tochter des Caius und Gemahlin des Bateia, dem Claudius Maximus Junianus, Sohn des Caius, welcher als Decurio von Virunum im Alter von 30 Jahren zu Rom starb, und der Dripponia Suadra, Tochter des Maximus, gestorben mit 38 Jahren.

Es ist verwunderlich, den Grabstein eines Virunenser Dekurionen in Micheldorf zu finden; vielleicht hatte die Familie in dieser Gegend ein Landhaus. Römersteine sind noch in St. Stefan bei Friesach und am Lorenzenberge, davon einer mit dem römischen Legionsadler. In der Friesacher Steinsammlung findet sich weiters ein elliptisches Marmormedaillon mit Mann und Frau in Vollplastik; es gehörte zu einem Grabmale, dessen Postament mit der Inschrift nicht vorhanden ist. Ein ähnliches Rundmedaillon mit zwei Frauenbüsten ist im Hause Nr. 26 in der Bahnhofstraße eingemauert und ein drittes mit einem Ehepaar im Hause Nr. 28 am Adolf-Hitler-Platz.

Literatur: 1. Hohenauer, Die Stadt Friesach (Klagenfurt 1847).

2. Pez Karl, Friesach (1881).

### Das Stadtmuseum

Im Obergeschoße des Sparkassehauses ist in zwei Zimmern das Stadtmuseum untergebracht. Der größere Teil der Sammlungen

ist das Ergebnis der Sammeltätigkeit des Schusters J. Lattacher, der einmal sogar durch den Besuch des Prinzen von Wales, nachmaligen Königs Eduard VII. von England, überrascht worden war. Lattacher hat in der Umgebung Friesachs gesammelt, vielfach auch Tauschgeschäfte mit auswärtigen Antiquaren gemacht, weshalb die Herkunft der meisten Gegenstände des Museums leider nicht bekannt ist.

Den Eingang in das Museum bildet das vom romanischen, 1845 abgetragenen Karner stammende Portal aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Um eine rechteckige Türöffnung mit halbkreisförmigem Bogensfelde darüber schließt sich ein vierstufiges Gewände; in zwei Stufen sind Säulen gestellt, denen im Bogensfelde Rundwülste entsprechen. Die Basen fehlen, sie wurden jedenfalls bei der Abtragung



Stadtmuseum, Karnerportal um 1150

zerstört. Die Säulen tragen Palmetten- und Männerkopfskulptelle. Der über den Gewändestufen verkröpfte Kämpfer besteht aus Plättchen, Hohlkehle und Wulst. Im Bogensfelde (Tympanon) befindet sich das Relief des segnenden Heilands, der in der linken Hand ein Szepterkreuz hält. Die Darstellung ist eine weiche, aber gehaltvolle Arbeit, ohne Beziehungen zu den etwa gleichzeitigen Reliefs in Millstatt und Gurk. Die zum Portale gehörige eiserne Tür ist an der Außenseite mit drei senkrechten Streifen geschmiedeter Spiralaranken und übereinander gelegten

Ringen geschmückt. Ähnliche Türen finden sich in den Kirchen von Grafendorf und Hohenfeld, in einfacherer Ausführung im Westportale der Stadtpfarrkirche in Friesach.

Im Museum fällt vor allem der spätgotische Schrein eines Flügelaltars mit dem Relief des Jüngsten Gerichtes auf; eine gute Arbeit vom Beginne des 16. Jahrhunderts. Daneben zwei gotische Altarflügel, nicht zum beschriebenen Schreine gehörig, mit Malerei; sie sind verwandt mit einem kleinen Altar in St. Leonhard bei Tamsweg.

Eine Anzahl von Ölgemälden, meist Porträts unbekannter Personen, darunter drei vermuthliche Arbeiten des St. Veiter Malers Prinzhofer. Eine wertvolle Neuerwerbung ist das Aquarell von Rudolf Alt mit einer Ansicht von Friesach aus dem Jahre 1884; ebenso ein kolorierter Stich mit einer Ansicht von Friesach um 1800. Einige wenige barocke Holzplastiken.

In zwei Schaukästen alte Trachtenstücke aus Friesach und dem Metnitztal. Einige Junsttruhren, geschmiedete Schildarme, eiserne Grabkreuze, alte Möbel und sonstiger alter Hausrat.

Umfangreiche Sammlungen von Schlössern, Schlüsseln und Sacken. Ziemlich viel Porzellan (Alt-Wien, Meißner, englische Manufaktur). Schöne alte Gläser, zwei Kröserer Krüge, Zinn- und Kupfergeschirr. Eine spätgotische Messingschüssel mit der Darstellung des Sündenfalles. Silberbecher mit reicher Gravierung. Die Waffensammlung ist sehr reichhaltig: alte Gewehre, Pistolen, Hellebarden, Spieße, Degen, Säbel, Rapiere, Pulverhörner, ein Köcher mit Pfeilen (auf dem Petersberge gefunden); zwei sehr reich mit Elfenbeinintarsien geschmückte Fausfrohre, vier Panzerbrecher mit geschnitzten Elfenbeingriffen.

Für den Numismatiker anziehend die Münzensammlung, die viele Friesacher Gepräge, darunter eine Schenkung von 84 Friesacher Pfennigen vom Hofrat Dr. Luschin-Ebenreuth, weiters Freisinger Münzen vom Fund in Einöd 1935 enthält.

Schöne Stand- und emailverzierte Taschenuhren, einige Miniaturen, ein Spinett und wohl auch viel Krims-Krams.

Wegen des beschränkten Raumes ist eine übersichtliche Anordnung der Sammlungen derzeit nicht möglich. Die geordnete Unterbringung derselben in hiefür geeigneten Räumen ist dringend notwendig.

### Beachtenswerte Häuser

Die Hausbauten innerhalb der Ringmauer, meist einfache Zweckbauten, sind zwei- und dreigeschossig und gehen, bis auf wenige Ausnahmen, in ihren Anlagen auf die gotische und Renaissancezeit zurück. Aus diesen Zeiten stammen die in den Höfen einiger Häuser befindlichen Arkadengänge. Durch die oftmaligen Brände, die die Stadt heimgesucht haben, erfuhren die Häuser vielfache Umgestaltungen. Auch in der Gegenwart werden viele Umänderungen vorgenommen, um die Bauten modernen Bedürfnissen anzupassen. Es werden hier jene Häuser angeführt, die irgend etwas Beachtenswertes aufweisen.

Am Adolf-Hitler-Platz:

Nr. 28: Ehemaliges Rathaus mit hübscher klassizistischer Fassade vom Jahre 1838; über dem Römersteine reliefiertes Stadtwappen und die in den Wolken thronende Justitia.

Nr. 52: Hotel „Friesacherhof“, gegen den Platz im Obergeschoß ein Renaissance-Doppelfenster, darüber große Giebelwand an Stelle eines früheren Dachwalmes; im Hofe Bogengang auf toskanischen Säulen aus dem 16. Jahrhunderte.

Nr. 53: An der Haustüre Rokoko-Beschläge, Mitte 18. Jahrhundert.

Nr. 56: Gasthaus „Zum weißen Wolf“, schöner geschmiedeter Schildträger, Rokoko, um 1760.

Nr. 84: Stattliches dreigeschossiges Haus mit Mittelcker und einer kleinen Vorhalle vor dem Haustor; in dieser ein gotischer Stein mit Hauszeichen und der Inschrift „Jarentz Twenger, 1466“. Am Haustore reizvolle Rokoko-Beschläge und -klopfer, um 1770.

Nr. 90: Am Stiegenaufgange von einem gotischen Bauwerke stammender Schlußstein aus dem 13. Jahrhundert; in den zwei Obergeschossen Bogengänge auf kleinen gotischen Säulen um einen ehemaligen kleinen Hof, 15. Jahrhundert; im Erdgeschoße das starkwandige Untergeschoß eines vielleicht romanischen Turmes.

Nr. 91: Auf der Hofseite ein Renaissance-Doppelfenster, 16. Jahrhundert.

Nr. 92: Geschmiedetes Oberlichtgitter vom Jahre 1780.

Nr. 94: Oberlichtgitter, Stiegegitter und Balkongitteraufsatz, ausgezeichnete Schmiedearbeit um 1780.

In der Bahnhofstraße:

Nr. 97: Hübscher Biedermeierschmiedearm um 1830.

Nr. 14: Im großen Hofe des zweigeschossigen Hauses zweigeschossiger stattlicher Bogengang, kreuzgewölbt, im Erdgeschoße auf gemauerten Pfeilern, im Obergeschoß auf toskanischen Säulen, 16. Jahrhundert. Unter der Tünche Sgraffitorestie vom Ende des 16. Jahrhunderts. Bis 1258 haben in dem Hause Zisterzienserinnen aus Greuth bei Neumarkt Mädchenunterricht erteilt; später gehörte das Haus, das wahrscheinlich schon vorher Eigentum Salzburgs war, zur fürstlichen Hofhaltung. Dann war darin die Post untergebracht. Nach dem Tode des Postmeisters Kummer kam 1830 Postmeister Balthasar Umfahrer aus Oberdrauburg hieher. Dieser hatte 1807 im Vereine mit dem Gewerken Legat und dem Kaufmanne Mohr in Paternion die Tiroler Freiheitskämpfer mit Blei (202 Platten zu je 2 bis 3 Zentner) beliefert. Im Jahre 1831 kaufte Umfahrer den Fürstenhof und siedelte mit der Post dorthin.

Nr. 19: Gasthaus „Zum weißen Rößel“ mit schönem schmiedeeisernem Schildarm, Rokoko, um 1780.

Nr. 25: Gasthaus „Zum weißen Hirschen“, hübscher geschmiedeter Schildarm, um 1780.

Nr. 26: Gasthaus „Zum Bären“ mit schmiedeeisernem Schildarm, um 1780. Römerstein mit zwei Frauenbüsten; die auf diesen Stein sich beziehende Inschrift, die 1938 übertüncht wurde, lautete: „Diese Beide sind gekommen aus Fries und Sachsenland, großen Reichtum haben Sie gebracht und hielten also bald Rath, wie Sie erbauen sollten eine neue Stadt, daher kommt es, daß es den Namen Friesach hat, Sie haben auch gefunden Gold, Silber und Eisenstein, Sie ruhen jetzt in Frieden, Gott wolle Ihnen gnädig seyn.“

Von 1289 bis 1820 ist die Stadt Friesach durch Feuer und Krieg 17 mal verwüstet und verunglückt worden. Wir leben jetzt in der Hoffnung, Gott wolle Unser ferner gnädig seyn.“

Nr. 16: Im Obergeschoße längs der ganzen Gassenfront vermauerte Renaissancefenster.

Am Fürstenhofplatz, früher Postplatz und noch früher Käsemarkt:

Nr. 114: Fürstenhof gehörte zur Herrschaft Friesach; großes dreigeschoßiges Gebäude. In der Einfahrt zwei gut erhaltene Römersteine (Seite 102); die heutige Küche ehemalige gotische Kapelle (Seite 96). Arkadengang aus dem 16. Jahrhunderte. Fensterumrahmungen aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Im Hofe kleiner Steinlöwe, vielleicht 16. Jahrhundert, stand mit einem zweiten einst vor dem Tore. Hinten im Hof in der Nordostecke der Ringmauer eingebaut das große herrschaftliche Kassengebäude aus dem 16. Jahrhundert; im Hauptgeschoße großer zweischiffiger Saalbau mit gemauerten Mittelsäulen, im Erdgeschoße gewölbte Räume, gegen den Hof zweigeschoßiger Arkadenvorbau, 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Nr. 102: Propsthof siehe Seite 76.

In der Fürstenhofgasse:

Nr. 101: Pfarrhof siehe Seite 76.

Nr. 115: Armenhaus, ein dreigeschoßiger gotischer Bau, bis 1803 salzburgisch, 1876 von der Stadtgemeinde angekauft und das seit 1792 in der Fleischbankgasse Nr. 64 untergebrachte Armeninstitut hieher verlegt. An einem Teile der Fassade gotischer Konsolenfries, im Hofe Bogengänge; am Stiegenausgange zwei Säulen aus Lärchenholz, 16. Jahrhundert.

Herrengasse:

Nr. 35: Stuckierte Fensterumrahmungen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts; Biedermeier-Geschäftsportal und -Vordach.

Nr. 36: Im Hofe gewölbter Bogengang auf gotischen Säulen.

Südlich vom Stadtgraben:

Nr. 171: Ehemaliges Lazarethhäuschen.

### Der Denkmalschutz in Friesach

Wohl kaum ein zweiter Ort birgt auf so kleinem Raum eine solche Menge von Bau- und Kunstdenkmalern. Von Bemühungen, diese dem Ort und der Nachwelt zu erhalten, hören wir erst im Jahre 1892, als der damalige Landespräsident von Kärnten, Freiherr Schmidt-Zabierow, den von seinem Besitzer zur Demolierung verurteilten Petersberg rettete, indem er durch Erwirkung eines staatlichen Beitrages den Ankauf durch den Stadtverschönerungsverein ermöglichte. Im folgenden Jahre wurden weitgehende Sicherungen im Schlosse durchgeführt und der über hundert Jahre ohne Dach stehende Berchrit erhielt ein solches nach dem Vorbild im Stiche Merians vom Jahre 1649. Diesen Besitz hat der Verschönerungsverein in der Folge gut betreut.

Die Jahre des Weltkrieges brachten auch auf dem Gebiete des Denkmalschutzes eine Vernachlässigung; schwere Schäden, die nicht mehr gut zu machen sind, waren die Folge. Ein neuer und erfolgreicher Abschnitt in der Denkmalpflege setzte mit dem Jahre 1926 ein. Im März dieses Jahres stürzte der Triumphbogen der Virgiltienberg-Kirchenruine ein. Dadurch war die Gefahr des Einsturzes des ganzen Chores gegeben und der Auftrag, denselben abzutragen, um eine Gefährdung der Häuser am Bergfuße hintanzuhalten, bereits erteilt. Durch Beiträge des Bundesdenkmalamtes in Wien, des Landes, der Stadtgemeinde und des Verschönerungsvereines gelang es, die nötigen Sicherungen durchzuführen; es wurden die Mauerkrone abgedichtet, zwei Strebepfeiler errichtet und Schleudern eingezogen. Der Virgiltienbergchor bildet einen unersetzbaren Bestandteil des Stadtbildes und würde er einmal einstürzen, er müßte wieder aufgebaut werden.

Die Entdeckung der Gebhardkapelle im Schlosse Petersberg 1926 machte die Sicherung der aufgedeckten Wandgemälde notwendig, die durch Professor Viertelberger, dem Restaurator der Gurker Fresken, erfolgte. Um die Kapelle zugänglich zu machen, wurde eine Steintreppe angelegt und das große Tonnengewölbe mit einer Eisenbetondecke abgedeckt. Um die Fresken in der Rupertikapelle vor den Einflüssen der Luftfeuchtigkeit zu schützen, wurden die Fenster derselben verglast. Die Hauptmannschaft erhielt ein neues Lärchenschindeldach und gleichzeitig wurden andere Teile der Schloßruine neu eingedeckt; die Dacherneuerung und die Neubedachungen erfolgten aus den Mitteln des Verschönerungsvereines.

Der Denkmalbrunnen auf dem Adolf-Hitler-Platze bedurfte weitgehender Herstellungen. Zunächst wurde seine Benützung als Nutzbrunnen abgestellt; die untere runde Brunnenchale war kreuz und quer zerprungen und mußte durch eine neue, der alten genau nachgebildeten Schale ersetzt werden. Die Bildhauerarbeit besorgte der akademische Bildhauer Franz Schurmann aus St. Leonhard im Lavantale. Weiters erhielt der Brunnen eine Einfriedung.

Die Ringmauer wurde an mehreren Stellen ausgebessert und im westlichen Teile die Mauerkrone abgedichtet; diese Herstellungen besorgte die Bürgergült.

Im Lavanter Schlosse stürzte eine große Mauerecke ein. Durch Beiträge des Bundesdenkmalamtes wurde der Wiederaufbau ermöglicht.

Vielfach betätigte sich der Denkmalschutz verhütend, um die Abwanderung von Kunstschätzen zu verhindern. Durch verlockende Angebote der Antiquitätenhändler ließen sich die Hüter derselben nur allzu leicht dazu verleiten und damit trat die Gefahr für unsere Nachkommen ein, deutsche Kultur- und Kunstschätze vergangener Zeiten im Ausland aufsuchen oder zu diesem Zwecke nach Amerika fahren zu müssen.

Im Stadtgraben wollte sein Besitzer einen Damm aus Schotter und Erde auführen, wodurch eine Verlandung eingeleitet worden wäre. Das konnte verhindert werden; nur ein zweckloser Holzdammer berichtete von den Plänen. 1936 stürzte die äußere Grabenmauer in der Nordostecke ein. Die Stadtgemeinde versuchte den Besitzer zur Wiederherstellung zu veranlassen, aber ohne Erfolg. Erst 1938 wurde aus Reichsmitteln die Stelle wieder aufgemauert und auch andere einsturzberete Stellen erfuhren eine Erneuerung.

Die Bemühungen, den Stadtgraben, für dessen Erhaltung im letzten Jahrzehnte lediglich öffentliche Mittel verwendet wurden, in den Besitz der Stadt zu bringen, wurden endlich, wenn auch mit unangenehmen Vorbehalten, von Erfolg gekrönt. Es besteht nunmehr die Möglichkeit, im Laufe von Jahren an die Wiederherstellung der Zwingermauer zu schreiten und auch das Osator wieder erstehen zu lassen, um durch dieses der ausgedehnten Ringmauer einen Ruhepunkt zu geben und ihre Wucht herauszuheben.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, der abgewanderten Kunstschätze zu gedenken, soweit wir davon Kenntnis haben. Eine „ideenlose Zeit“, die im Gelde ihren höchsten Wert erblickt hat, ist zu Ende gegangen und so hegen wir die Hoffnung, daß zukünftig Verkäufe von Kunstdenkmälern nicht mehr so leicht möglich sein werden. Auf Schloß Kreuzenstein in Niederdonau befindet sich eine machtvolle Kreuzigungsgruppe aus romanischer Zeit; sie stammt aus der Seminarirche und muß schon vor 1889 verkauft worden sein.

In der Stadtpfarrkirche St. Barthlmä befanden sich auf einem Seitenaltare drei gotische schmiedeeiserne Leuchter, abgebildet in der „Österreichischen Wochenschrift für den öffentlichen Baudienst, 1917“, Tafel 25, Figurengruppe 4; auf Tafel 26 derselben Zeitschrift zwei Vespulte aus derselben Kirche. Wann und wohin dieselben verkauft wurden, ist unbekannt.

In der gleichen Kirche befand sich ein Koffer, aus einem Lärchenstamme mit der Breithacke ausgehauen, mit einem flachen Deckel, der ebenfalls mit der Breithacke verfertigt war, mit Eisenbändern und Klobenverschlüssen. Die Truhe war 265 cm lang, 45 cm breit und 40 cm tief und hatte drei Fächer. In den „Mitteilungen der k. k. Zentralkommission“, Wien, XXV. Jahrgang, 1899, wurde sie von Seblinger beschrieben und in „Stephani, Altesser deutscher Wohnbau“ befindet sich eine Abbildung. Ein ähnlicher Koffer wird auf der Wartburg als Reisekoffer der hl. Elisabeth, aus dem 11. Jahrhunderte stammend, aufbewahrt; ein weiterer befindet sich in den Vatikanischen Sammlungen. Dieser Koffer, ein Musealstück besonderen Ranges, wurde 1929 nach Wien verkauft.

Aus dem Dominikanerkloster wurde 1929 die ehemalige barocke Kircheneinrichtung, die aus 12 oder 13 Altären bestanden hat, verkauft. Im gleichen Jahre verschwand aus dem Museum im Obergeschoß ein geschnitztes Relief „Maria Heimsuchung“ aus dem Beginne

des 16. Jahrhunderts; abgebildet in „Ginhart, Die Kunstdenkmäler Kärntens“ Seite 687. 1937 wurde die Sakristeikirche, ein einmaliges Kunstdenkmal vom Ende des 13. Jahrhunderts, an das Joanneum in Graz verkauft und so dem Kunstbestande Friesachs ein empfindlicher Schlag versetzt.

### Die Friesacher Pfennige

Kaiser Otto II. verlieh am 11. Juni 975 in Memleben der Witwe Imma, wahrscheinlich Großmutter der Gräfin Hemma, für den Ort Lieding bei Straßburg, wo sie ein Frauenkloster zu bauen begonnen



Friesacher Pfennige (Erzbischof Adalbert III., 1183 bis 1200)

hatte, Markt-, Zoll- und Münzrecht. Wie die beiden ersten Rechte, so bedeutete auch das Münzrecht für den Inhaber eine ergiebige Einnahmsquelle. Der Münzherr bekam von jeder Mark vier Pfennige Prägekosten (sogenannter Schlagschab); mit anderen Vorteilen zusammen ergab sich für ihn ein Gewinn der sechsfachen Prägekosten. Die Liedinger Gründung kam nicht zustande und die genannten Rechte vererbten sich, ohne ausgeübt zu werden, auf Hemma, die damit wahrscheinlich das von ihr in Gurk gegründete Nonnenkloster ausstattete. Als Erzbischof Gebhard von Salzburg 1070 das Kloster in Gurk aufhob und das von ihm gegründete Bistum Gurk mit den Besitzungen desselben ausstattete, hat er jedenfalls jenes Regal für sich behalten. Erst sein zweiter Nachfolger, Erzbischof Konrad I., übte das Recht, Münzen zu schlagen, in Friesach aus, und zwar ab 1125.

Da Münzmeister aus Köln am Rhein nach Friesach berufen wurden, so wurde der Prägung die Kölner Mark (= 233,682 g schwer) zu Grunde gelegt. Auch die Münzbilder waren vergrößerte Nachbildungen der Kölner erzbischöflichen Münzen. Aus dünnen Silberbarren (Zain) wurden mit einer schweren Blechschere die viereckigen

Schröflinge ausgeschnitten, diese durch vier Hammerschläge notdürftig gerundet und mittels Prägeeisen wurden die Münzbilder aufgeschlagen. Die Münzen zeigen verschiedene Bilder, meist auf der Vorderseite das rohe Brustbild eines Kirchenfürsten, auf der Rückseite einen Kirchengiebel, flankiert von Türmen, die mit dem Kreuze geschmückt sind. Die ältesten Friesacher stammen aus einem 1893 in Venedig angekauften Funde. Von 1144 bis 1162 war Adalbert Münzmeister, sein Nachfolger bis 1173 Heinrich Takstel und nach diesem Ulrich.

Bald gab es Friesacher Pfennige, die von unberechtigten Münzherren in Umlauf gebracht wurden. Es werden die Gurker Bischöfe im Glauben, daß ihnen bei der Gründung des Bistums ein Recht grundlos vorbehalten worden sei, Münzen geprägt haben; hatte doch schon seit einiger Zeit ihr Kampf um die Unabhängigkeit von Salzburg eingesetzt. Aber Bitten des Erzbischofs Adalbert verkündete Kaiser Heinrich VI. 1195 ein Urteil des Reichsgerichtes, daß die Prägung auf Salzburger Art ausschließlich den Münzern des Erzbischofs zustehe. Auch Prägungen betrügerischer Münzbeamten tauchten auf, die sogenannten Zwitter.

Die Blütezeit der Friesacher Münze fällt in die Regierungszeit Erzbischofs Eberhard II. (1200 bis 1246); dieser ließ auch in Pettau, Reichenberg und Rann nach Friesacher Art Münzen schlagen. Nach gleicher Art schlugen auch andere Münzherren Münzen, so die Grafen



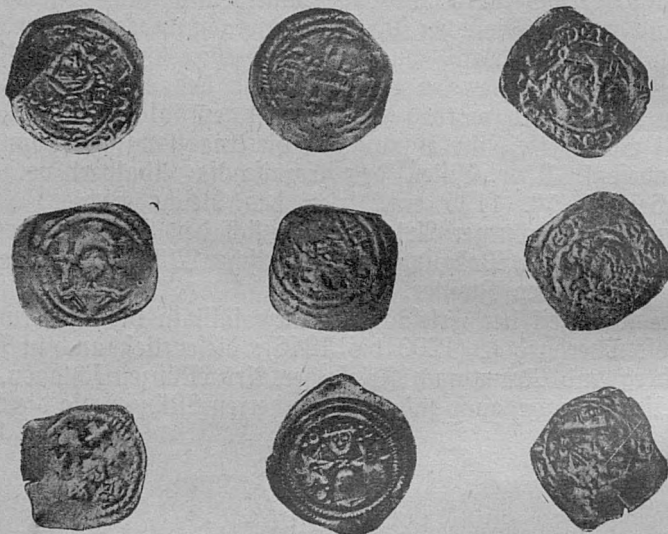
Friesacher Pfennige (Eberhard II., 1200 bis 1246)

Andechs-Meran in Windischgraz (1188 bis 1251), in Stein (1204 bis 1220) und in Gutfenwört (1215 bis 1228); die Herzoge von Kärnten in Landstraß (um 1220), in St. Veit an der Glan (seit 1205) bis auf den Herzog Otto von Habsburg (1335 bis 1343); Herzog Bernhard in Bölkermarkt bis Herzog Heinrich VI. (1335). Auch die Bischöfe von Bamberg münzten in Griffen (1250 bis 1300), in Villach (1197 bis 1237).

Am 14. Juli 1268 kam zwischen Herzog Ulrich III. von Kärnten und Erzbischof Wladilau von Salzburg ein Vertrag zur Verhütung der Münzverschlechterung zustande, in welchem eine gegenseitige Kontrolle vereinbart wurde. Es wurde der Umlauf fremder Münzen verboten, da immer mehr nachbarliche Münzen in Kärnten eindringen und die eigenen Münzstätten in Gefahr brachten. Es ist interessant, daß für die Güte der Münzen nicht die Münzmeister, sondern die Bürger und der Stadtrichter hafteten; im Falle einer Verschlechterung

hatten diese 100 Mark Buße zu zahlen. Der Friesacher Münzfuß galt auch für die herzogliche Münze.

Am 22. Oktober 1286 kamen Herzog Meinhard von Tirol und Görz, damals Landeshauptmann von Kärnten, und Erzbischof Rudolf in Judenburg zusammen und vereinbarten, die leichtere Kölnner Mark (233·682 g) durch die schwerere Wiener Mark (281·378 g) zu



Friesacher Pfennige (Prägeort unbekannt, Erzbischof Eberhard II.)

erzeugen und 15 Lot Feinsilber mit 1 Lot Kupfer zu legieren. Diese Legierung war 1 Münzmark, daraus wurden 2 Mark 20 Pfennige Münzen geschlagen. Eine Mark hatte 160 Pfennige. Der Wert des Geldes war damals acht- bis zehnmal höher als heute. Eine Vergleichung des damaligen Kaufwertes mit dem heutigen Geld ist jedoch nicht leicht möglich. Der Vertrag bestimmte weiters, daß zur gegenseitigen Beaufsichtigung der Herzog für Friesach einen Münzwarden zu bestellen habe und der Erzbischof einen solchen für St. Veit und Völkermarkt. Gegen Falschmünzer waren sogar kirchliche Strafen (Exkommunikation) vorgesehen. Die Münzstätten hatte für alle Münzstätten ausschließlich Friesach zu liefern.

Die Friesacher Münzwerkstätte dürfte sich auf dem Petersberg im Oberhofe befinden haben, da in einer Handschrift vom Jahre 1658 vom „abgekommenen Blachhause“ die Rede ist. Dagegen war die in Friesach als Münze bezeichnete Baulichkeit mit der pyramidenförmigen Verengung nach oben lediglich die Schloßküche. Die Friesacher Münze stellte 1360 ihre Tätigkeit ein.

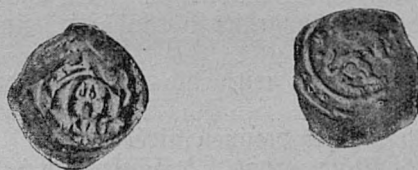
Um die Erforschung der Friesacher Pfennige hat sich Hofrat Dr. Arnold Luschin von Ebenreuth in Graz (geboren 1841, gestorben 1932) die größten Verdienste erworben. Schon als Student an der Wiener Universität begann er mit Friesacher Münzstudien und sie haben ihn bis zu seinem Tode beschäftigt. In Anerkennung seiner Verdienste auf diesem Gebiete hat ihn die Stadt Friesach zum Ehrenbürger ernannt.

Das Studienmaterial für die Erforschung der Friesacher Pfennige liefern die Münzfunde. Die ältesten Funde wurden zumeist in Ungarn gemacht, wohin sie durch die Kreuzfahrer seit 1147 gebracht wurden;



Münzen nach Friesacher Fuß aus Landstraß in Unterkrain  
(Herzog Bernhard von Kärnten, 1201 bis 1256)

so der Fund von Gran, dann der von Delta im Banat (vergraben 1220), dann in Alba Puzta (vergraben 1230). Durch den Mongoleneinfall im Jahre 1241 wurden die Friesacher Münzen in Ungarn zum Verschwinden gebracht. In Kärnten wurden bisher folgende Funde gemacht: Pörtlshacherhube in Kraßnik im Gurktale 1864, Tscherberg bei Unterdrauburg 1874, Oswaldiberg 1900, St. Veit an der Glan 1911, Prebl im Lavanttale 1920, Guffaringerberg 1923 und Hintergummitzsch im Lavanttale 1935. Der Münzfund, der im Herbst 1935 bei Wildbad Einöb beim Straßenbau gemacht wurde, befragt Freisinger, also bayrische Gepräge. Das Friesacher Stadtmuseum besitzt eine größere Anzahl von Friesacher Pfennigen, die zum Teile durch Ankauf erworben, zum anderen ein Geschenk Dr. Luschin-Ebenreuths sind.



Münzen nach Friesacher Fuß, 13. Jahrhundert (Prägeherr unbekannt)

Literatur: Dr. Jaksch, Friesacher Pfennige im Friesacherbuche 1926.

Dr. Jaksch, Geschichte von Kärnten, 1928.

Dworschak-Raschl, Der Münzfund von Hintergummitzsch (Beiträge zur Geschichte und Kulturgeschichte Kärntens, Klagenfurt, 1936).

## Feuersbrünste

In der Geschichte unserer Stadt spielen die vielen Brände eine größere Rolle als in irgend einem anderen Orte. Die Bauweise, hauptsächlich die Bedachungen, die bis in die jüngste Zeit aus Schindeln bestanden — Ziegel müssen von auswärts gebracht werden —, waren ausgedehnten Brandkatastrophen günstig. Erst nach dem Brande von 1895 sind die letzten Schindeldächer aus Friesach verschwunden und damit erscheint die Gefahr umfangreicher Brände zum größten Teile beseitigt.

1077: Das salzburgische Friesach wird vom Markgrafen Adalbero niedergebrannt.

1215 oder etwas früher: Die ganze Siedlung wird eingäschert, auch der Petersberg geht in Flammen auf; Spuren dieses Brandes konnten auf dem Petersberge bei der Freilegung der Gebhardkapelle entdeckt werden.

1275: Nach der Einnahme der Stadt durch Milota von Dieditz wurde dieselbe geplündert und an allen vier Ecken angezündet.

1289: Am 5. Februar erobert Herzog Albrecht von Osterreich und Steiermark Friesach und nach der Plünderung wird die Stadt niedergebrannt.

1292: Im März dieses Jahres bereitet Herzog Albrecht, der Sohn Rudolfs von Habsburg, der Stadt wieder daselbe Los.

1298: Die Barthlmäkirche, das Stiftsgebäude und viele Häuser fallen dem Feuer zum Opfer.

1309: Am 24. August brennen das Nonnenkloster, die Spitalkirche, die Kirche auf dem Virgillenberg und eine größere Zahl der Häuser nieder.

1323: Am 12. Oktober wird die ganze Stadt ein Raub der Flammen.

1340: Im Spital entstand Feuer, welches den größten Teil der Stadt, das Dominikanerkloster und das Kloster im Sack in Asche legte.

1364: Durch ein am 7. Oktober in einem Bürgerhaus entstandenes Feuer wurde die Neumarkter Vorstadt und ein Teil der inneren Stadt eingäschert.

1384: In einer Nacht wird die ganze Stadt ein Raub der Flammen.

1455: Vierzig Häuser brennen nieder.

1461: Am 26. März gehen 72 Häuser durch Feuer zugrunde.

1492: Am 2. Juli brennen drei Viertel der Stadt nieder.

1557: Die Barthlmäkirche und alle dazugehörigen Stiftsgebäude, viele Bücher, Akten und Urkunden gehen in Flammen auf.

1582: Durch unvorsichtiges Gebaren eines Schusters beim Pechsteden brach am 3. Oktober Feuer aus, das infolge des herrschenden Sturmes die ganze Stadt mit Ausnahme des Dominikanerklosters und der drei Bergschlösser einäscherte.



Stadbrunnen, vom Jahre 1563



1652: Am 2. Juni entstand in der St.=Veiter=Vorstadt Feuer durch Soldaten, die mit Gewehrschüssen ein Haus entzündeten. Die ganze Stadt bis zum Geyersberge ging in Flammen auf und acht Personen fanden den Tod.

1673: Am 9. Juli kam beim Bäcker Schlögl neben dem alten Rathaus am Hauptplatze Feuer aus, welches die ganze Stadt, mit Ausnahme der Deutschordenskirche, einäscherte. Die Kirche auf dem Petersberge, die Hauptmannschaft und das Schloß Lavant brannten ebenfalls nieder.



Petersberg und Ruine Lavant

1752: Am 16. März brennen das Ordensspital, die Virgilienbergkirche und 17 Häuser nieder. Das Feuer wurde durch die Unvorsichtigkeit einer Magd hervorgerufen.

1804: Am 28. Juli werden 42 Häuser, Stadtpfarrkirche, Propstei und Klosterkirche ein Opfer des verheerenden Elementes.

1816: Die Kirche auf dem Virgilienberg und 63 Häuser brennen am 16. März nieder.

1895: Am Nachmittag des 16. September brach im Wirtschaftsgebäude des Dominikanerklosters bei Nordsturm Feuer aus, das sich auf die mit Schindeln gedeckte Stadtpfarrkirche und den ganzen Hauptplatz verbreitete. 40 Häuser, Dominikanerkloster und Kirche sowie Stadtpfarrkirche waren das Opfer dieser letzten Brandkatastrophe.

Wenn auch heute eine festere Bauweise und die durchgängige Ziegelbedachung verheerende Feuersbrünste auszuschließen scheinen, so ist doch immer große Vorsicht geboten, da in vielen Häusern in den Höfen Wirtschaftsräume sich vorfinden, in welchen Heu und Stroh aufbewahrt werden. Die Mahnung des vor Zeiten durch die nächst-

lichen Gassen schreitenden Nachtwächters muß auch heute noch beherzigt werden:

Bewahrt das Feuer und das Licht,  
Damit kein Unglück ausbricht!

### Die Pest

Ein unheimlicher Gast aus dem Morgenlande, die Pest, hat wiederholt auch unsere Stadt heimgesucht, wenn auch die Geschichte von ihrem Besuche nur aus den Jahren 1515, 1618 und 1715 berichtet. Näher unterrichtet sind wir über das Wüten dieser furchtbaren Krankheit vom Jahre 1715. Von der Türkei aus breitete sich die Pest in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts stetig über Siebenbürgen, Ungarn und Galizien nach dem Norden aus. 1710 war sie den innerösterreichischen Ländern nahe und ein kaiserliches Patent vom 4. Oktober 1710 verfügte die Sperre der Grenze gegen Ungarn. 1712 war die Pest bereits in Untersteiermark und 1713 wütete sie in Wien. Nun bildete sich in Klagenfurt ein großer Ausschuß, der die Maßregeln zur Fernhaltung des „leidigen Contagionsübels“ zu ergreifen hatte. Eine Hauptkommission traf die notwendigen Anordnungen und an der Grenze gegen die Steiermark wurden an den meisten Übergängen Wachen aufgestellt, manche Wege durch Verhaue unbenutzbar gemacht.

Trotzdem trat in Friesach die Pest schon Mitte Juni 1715 auf; es starb als erstes Opfer am 16. Juni Georg Wabik, bürgerlicher Webermeister beim mittleren Stadtkor. Am 3. August meldete der Vizedom=Amtsverweser Johann Adam Lasser (sein Grabstein in der Stadtpfarrkirche vom Jahre 1734) dem Pfleger der salzburgischen Herrschaft Taggenbrunn: „In allen Orten ringsum grassiert das Contagionsübel.“ Am 31. Juli ergeht von der Hauptkommission an das Vizedomamt der Befehl, zwei Magazine zu errichten zum Unterhalt der zur Bewachung nach Friesach geschickten Soldaten und wegen der zu befürchtenden Hungersnot. Am 13. August wird an das Landgericht Maria=Saal berichtet: „Alle Wege von Friesach nach Salzburg sind abgeschnitten, denn in den Häusern von Friesach, welche der Deutschen Commenda gehören, ist dem sichersten Vernehmen nach eine ansteckende Krankheit ausgebrochen, so daß die Vorstadt größtenteils schon ausgestorben ist. Die Krankheit wird nicht für die Pest gehalten, sondern für die schwarze Herzbrein, welche derart zusetzt, daß einer vom andern angesteckt wird.“ Es war die Pest, die bis zum 13. August bereits gegen 100 Todesopfer gefordert hatte.

Der Landrichter von Maria=Saal verbietet den Boten aus Friesach, Maria=Saal oder den Pflughof (Tonhof) zu betreten; die Briefe seien bei einem Bauer zu hinterlegen. Von Maria=Saal ging kein Bote mehr nach Friesach ab, die Briefe wurden nach Mößling gebracht, wo sie der Friesacher Bote abholte. Der Maria=Saaler

Bote berichtete, daß die wachhabenden Soldaten in Möbling sich weigern, die Briefe anzunehmen, und der Wachinspektor es ablehne, den Postmeister zu machen. Die Briefe aus Friesach wurden von den Wachen derart geräuchert, daß sie unleserlich wurden.

Am 19. August richtet die Hauptkommission an das hochfürstliche Salzburgische Bizedomamt Friesach eine Verordnung, in der es heißt, daß auf vielfaches Verlangen der Medikus Dr. Cober nach Friesach beordnet worden sei, dieser aber ungeachtet der Befehle der Hauptkommission schlecht gehalten werde; „das selber auf dem Stro Miserabl ligen, auch die ihm Von dem Bizedomambt zu reichen habende Verpflegung keineswegs gereicht werde, welcher Wir umb so weniger gedulden können, als selber mit harter Mühe von anderen Orten abgezogen und in den Salzburgischen Distrikten gesendet worden ist“. Es ergeht daher der Auftrag, denselben gebührend zu verpflegen, widrigenfalls er an einen andern Ort gestellt werden würde.

Bis zum 22. August waren bereits 170 Personen gestorben. Der Bizedomantsverweser hat sich mit seiner Familie und mit einem Dominikaner im Amtshofe (Fürstenhof) eingesperrt und läßt niemand hinein. Am 9. Oktober starb trotzdem seine Köchin. Die armen Leute litten Hunger, da die Lebensmittelfuhr aufgehört hatte. Auf Befehl der Hauptkommission wurden die Althosener-, Linder- und Gummischer-Brücke abgerissen.

Ein Brief aus Friesach vom 6. September erzählt: „Das laidige Contagions-Übel ist allhier solcher gestalten eingerissen, daß die negsten 6 Wochen hero bis in die 250 Personen, mithin gleichsamb die Hellste hieiger Stadt unter die Erden geleet worden, worunter das Unglück H. Stattpfarrer Michwalder, H. Martin Canonicum, ein P. Dominikaner aus den Geistlichen, Weltlich Bornember aber H. Obereinnehmer Ebner, als gewesten Contagions-Commissarum, den hier commandierten H. Leutnant, nebst der Hellste Rathsbürger, übringens aber gemeiner Handtwerch-, Dienst- und armer Leute so viele getroffen, was allhier bey diessen Contagions-Conjunkturen vor ein noth, aufruhr und Elend, ist leicht zu erachten; Es ist nit allein ein Abgang an Krankenwarthern, Palbieren und Todtengrabern, sondern auch an Seelsorgern und Geistlichen. Und seyent über die 50 Häuser in der Statt infiziert, denn doch in allem nur biß in etlich und 80 Häuser seyn. Dieße 2 Tag hero hat es ein anschein, alß wollte das laidige Übel in etwas nachlassen, dann nit merer als 9 Personen verstorben.“

Mit dem Anschein eines Nachlassens war es nichts, denn ein Bericht vom 26. September besagt, daß es in Friesach über alle Maßen schlecht stehe, es seien nur noch elf Häuser frei von dem Übel, und erst am 27. November heißt es: „Friesach scheint erlöst zu sein, denn seit längerer Zeit starb nur noch eine alte Weibsperson und es sei zu hoffen, daß dies laidige güßffuer sich nun allgemach werd vergnüegen lassen und die Flammen einziehen.“

Einem Verzeichnisse der Pestverstorbenen in Friesach ist zu entnehmen, daß beispielsweise am 29. Juli 12, am 7. August 11, am 13. August 10 Personen der Pest erlagen. Nach „Peinlich, Die Pest in Steiermark“ starben in Friesach in dieser Zeit 607 Personen, die auf dem Sauherde bestattet worden sind. 1732 wurde zum Andenken an diese bittere Zeit die Mariensäule auf dem Postplatz errichtet, am Pestfriedhofe 1903 eine gemauerte Bildnische gestiftet.

- Literatur: 1. Dürnwirth R., Die Grenzsperrre Kärntens 1713 bis 1716 (Car. I. 1902).  
 2. Grillitsch M., Beiträge zur Geschichte der Pest in Kärnten (Klagenfurt 1886 und 1888).  
 3. Peinlich Rich., Geschichte der Pest in Steiermark (Graz 1878).  
 4. Akten-Fragmente im Friesacher Stadtarchiv.

### Die Juden in Friesach

Ein Erwachen geht heute durch die Völker der Erde: wohl entstand schon in früheren Jahrhunderten oftmals ein Abwehrkampf gegen den Völkerparasiten, aber weltliche und geistliche Herren und Fürsten hielten die schützende Hand über ihn. Heute, wo Jüda glaubte, seinen Traum von der Weltherrschaft verwirklichen zu können, hat Deutschland einen mächtigen Anstoß zur Ausscheidung dieses Giftes aus dem deutschen Volkskörper gegeben. Und nun werden allmählich auch die anderen Völker hellsehtig.

Mit den Heereszügen der Römer dürfte Abhasver zuerst in deutsche Lande gekommen sein, als Kaufierer. Mit der Entwicklung mancher Orte zu festen Märkten war ihm die Gelegenheit zur Ansiedlung gegeben, falls der ausersehene Ort seinen Zwecken geeignet erschien.

In Friesach dürften die Juden sich schon sehr früh ansässig gemacht haben; die Zusammenkünfte geistlicher und weltlicher Herren, die allzeit geldbedürftig waren, sowie die Handelsstraße, auf der die Kaufleute ihre Waren führten, mußten eine große Anziehung auf sie ausgeübt haben. Zuerst waren sie in dem Markte, der später Stadt wurde, ansässig. Noch sucht man die Synagoge innerhalb der Stadtmauer; daß die heutige Apotheke einst das jüdische Bethaus gewesen sei, ist ausgeschlossen. Später waren sie in Judendorf, etwa 2 km nördlich von Friesach an der Reichsstraße, angesiedelt. Von dort stammen auch die Judengrabsteine, die sich in der Steinsammlung befinden. Die Inschrift eines 1935 geborgenen Steines lautet übersetzt: „Hier wurde bestattet ein Mann, der würdig und gläubig war zu jeder Zeit und jeder Frist, Mordechai, Sohn des Mäzens Abrech, am Neumondtage des Tebeth des Jahres fünftausend und 121 nach der Zeitrechnung. Seine Seele sei gebunden im Bunde des Lebens.“ (Todestag nach unserer Zeitrechnung: 11. Dezember 1360.)

Der Vater des verstorbenen Mordechai, der hier als der Vornehme Abrech genannt wird, dürfte jener Mann sein, dem Rudolf

Ott von Lichtenstein am 5. November 1352 eine Urkunde ausgestellt hat, die folgenden Text aufweist: „Ich Rudolf Ott von Lichtenstein Chamberer in Steyer und all meine erben Wir verichten mit diesem offenen prief und tun hunt allen den die in ansehent oder lesent daz wir mit wohlbedachten Mut in der Zeit do wir ez wohlgetun mochten redleichen und recht Geben haben Abrochten dem Juden ze Friesach und allen Juden den Judenvrenthof der ob Judendorf an den perg gelegen ist. Also daz sey ir pegrabnisse do habeschüllen. Daz sey daran nimmern engen noch irren schol an dehainen sachen pey tag noch pey nacht. Und schullen wir und unser Perkras ze Dyrnstein in den vorgenannten Juden vrenthof Schermen vor gewalt und vor allen unrecht alle die weil und wir die Behausung zu Dyrnstein inne haben. Also daz die vorgenannten Juden iren from auf den vorgenannten vrenthof schaffene schüllen mit pegrabnisse und mit allen sachen wie inen nutz sügliche ist. Daz sey darum nimmern nicht geben schüllen. Daz loben wir in mit unsern trewen dem vorgenannten Juden Abrochten dem Juden und auch allen Juden daz also staet und unzeprochen pelaib. Daruber geben wir in diesen offenen prief ze einem urchunde der wahrhait versygelt mit meinem anhangenden Insygel. Der prief ist geben ze Friesach da nach Christes gepurd ergangen waren 1352 des nagsten Montags nach alle Sayltigen tag.“

Die anderen zum Teile schon zerfallenen Grabsteine stammen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Glänzende Geschäfte werden die Friesacher Juden wahrscheinlich beim Turniere 1224 gemacht haben. Erzbischof Artolf von Weiskeneck hat im 14. Jahrhundert den Aufenthalt der Juden in den salzburgischen Besitzungen durch Geleit und Freiheit begünstigt, Kaiser Maximilian dagegen 1496 die „Jüdischait“ aus Kärnten für ewige Zeiten ausgewiesen und wirft ihr neben Wucher und Betrug auch den Mord von Christenkindern vor, deren Blut sie zu ihrem „verflockten verdämlichen wesen gebraucht“. 1498 folgt Erzbischof Leonhard von Keutschach dem Beispiele des Kaisers und schafft die Juden aus den salzburgischen Besitzungen, also auch aus Friesach, ab.

Ob nach dieser Zeit Juden wieder in Friesach ansässig geworden sind, ist unwahrscheinlich. Reisenden Juden war aber der Besuch beliebiger Gasthäuser verboten und Friesach hatte ein eigenes Judenwirthshaus, in welchem sie einkehren und übernachten durften. Es stand in der St.-Veiter-Vorstadt und ist 1908 niedergebrannt. Das Schild wird im Museum verwahrt.

- Literatur: 1. Babad Josef, Jüdische Grabsteine in Kärnten. (Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 1936.)  
2. Landshandvest des Erzherzogtums Kärnten, 1610.

### Das Schulwesen

Bis zum Jahre 1255 sollen Zisterzienserinnen aus Greuth bei Neumarkt im Hause Nr. 14 in der Bahnhofstraße Mädchen unter-

richtet haben. Wahrscheinlich besorgten sie auch in ihrem neuen Wohnsitz, in dem von den Dominikanern angekauften Kloster im Sacke, weiter den Mädchenunterricht, der in der Hauptsache sich auf Katechismus, Handarbeiten und kirchlichen Gesang erstreckte, bis zum Eingehen des Klosters im Jahre 1604.

Für den Unterricht der Knaben ist ebenfalls von kirchlicher Seite gesorgt worden. Bekanntlich gehörte zu den Mitgliedern des Kapitels St. Barthlmä auch ein Scholastikus, der das Schulwesen zu betreuen hatte. Doch hören wir erst im Jahre 1780, daß der von Mesnern und Chorregenten erteilte Unterricht aus dem alten Kanonikats Hause, dem 1905 abgetragenen Schwarzhasnerhause, in das 1769 erbaute Kantorhaus (heute Sparkassenhaus) verlegt wurde. Bis zum Ankaufe des heutigen Propsthofes im Jahre 1653 war sicherlich das Schwarzhasnerhaus Wohnung für den Propst und die Kanoniker; von da ab dürfte es nicht nur als Kanonikatspital, sondern auch als Mesnerwohnung und Schule verwendet worden sein.

Im 15. Jahrhunderte hatte die Schule der Dominikaner in Friesach einen guten Ruf. Hier dürfte es sich vor allem um die Heranbildung des geistlichen Nachwuchses gehandelt haben, da bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts vorwiegend Latein gelehrt und die Muttersprache nur soweit berücksichtigt wurde, als sie zur Vorbereitung auf den Lateinunterricht notwendig war. Von da ab scheint die Reformation auch hier ihren verbessernden Einfluß auf den Schulunterricht ausgeübt zu haben. Bis 1740 bestand im Dominikanerkloster ein Untergymnasium, das um 1700 etwa 30 Knaben besuchten. Der Bizedom hatte für diese Schule jährlich drei Startin Wein und 30 Bierling Korn beizusfeuern. Außerdem bestanden dort noch vier kleine weltliche Schulen.

Nach dem Eingehen des Frauenklosters im Sack wurde dort ein Seminar für die Heranbildung von Geistlichen eingerichtet, das dem Kapitel St. Barthlmä anvertraut war, aber schon 1627 einging. 1858 pachteten Dominikanerinnen aus Wien das Dominikanerkloster und errichteten darin eine Mädchenschule. Im Jahre 1867 zählte der Schuldistrikt Friesach elf Lehrer und fünf Dominikaner-Chorschwestern.

Nach dem Inkrafttreten des Reichsvolkschulgesetzes, durch das der weltliche Unterricht auf eine neue Grundlage gestellt wurde, wählte Friesach am 3. Oktober 1869 seinen ersten Ortsschulrat. Dieser kaufte 1875 das dem Kapitel St. Barthlmä gehörige Kantorhaus und richtete es für Schulzwecke besser her. Die damals zweiklassige Knabenvolkschule erhielt 1886 eine dritte Klasse, da man nunmehr auch Mädchen in diese Schule aufnahm. 1889 wurde die Schule vierklassig.

1895 kaufte die Schulgemeinde in der Langen Gasse drei Brandstätten und erbaute hier ein neues Schulhaus, das 1898 bezogen werden konnte. Das alte Schulhaus kaufte die Städtische Sparkasse

und brachte darin ihre Amtsräume, das Stadtgemeindeamt und das Stadtmuseum unter. Die Volksschule erweiterte sich in den folgenden Jahren bis zur siebenklassigen Schule.

Durch die Errichtung von Bürgerschulen in den größeren Orten Kärntens und durch das Bekanntwerden der Vorteile des Bürgerschulbesuches wurde auch in Friesach der Wunsch nach einer solchen wach. Doch erst 1924 bewilligte der Kärntner Landtag das Ansuchen, legte aber erstmalig der Stadtgemeinde die Verpflichtung zur Tragung der Kosten für die sachlichen Erfordernisse auf, während für die übrigen Bürgerschulen des Landes dieses die Kosten trug. Diese Ausnahme sollte bald zur Regel werden, da das Land die Schul-lasten nach Möglichkeit auf die Gemeinden abzuwälzen trachtete.

Am 1. Oktober 1924 wurde die erste Klasse der Bürgerschule eröffnet und ihre Schüler kamen nicht nur aus dem Metnitztale, sondern auch vom Krappfelde, dem Gurktal und aus der Neumarkter Gegend. Volks- und Bürgerschule wurden einer gemeinsamen Leitung unterstellt, da letztere im Volksschulgebäude untergebracht war; das Benützungsrecht des Volksschulgebäudes durch die Bürgerschule mußte grundbücherlich sichergestellt werden. Der für Lehrerwohnungen hergestellte Nordtrakt des Schulhauses mußte für Schulzwecke geräumt werden, was durch den damals herrschenden Wohnungsmangel Schwierigkeiten machte. Durch namhafte Spenden der Bürgergült, des Bürgerospitales und der Städtischen Sparkasse konnte die neue Schule in kurzer Zeit mit allen erforderlichen Unterrichtsbehelfen ausgestattet werden. Mädchen durften als Gastschülerinnen in die Bürgerschule aufgenommen werden, doch suchte man später dieses vom Unterrichts-Ministerium verliehene Recht nach Möglichkeit zu beschneiden oder aufzuheben; denn der Privat-Mädchenvolksschule der Dominikanerinnen wurde 1925 eine Privat-Mädchenbürgerschule angegliedert, die bald auch das Öffentlichkeitsrecht erhielt und deren Besuch man durch Erschwerung des Besuches der öffentlichen Bürgerschule aufzuheben versuchte. Die heimlichen Versuche, die öffentliche Hauptschule, in eine solche wurde 1929 die Bürgerschule umgewandelt, zu beseitigen, traten in der Systemzeit immer offener hervor. Der Anschluß der Ostmark an das große Vaterland machte diesen Plänen bildungsfeindlicher Kreise ein Ende; dafür schloß die Privatschule 1938 ihre Pforten.

Der 1898 in Friesach errichtete Kindergarten war im Volksschulgebäude untergebracht. Nachdem aber die Räume für die Bürgerschule in Anspruch genommen werden mußten, so mußte für den Kindergarten ein privater Raum gemietet werden und er war seither ganz unzweckmäßig in einem einzigen und noch dazu viel zu kleinen Zimmer eingemietet. Die Übernahme durch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt hat hier Wandel geschaffen.

Der Nationalsozialismus hat auch in der Erziehung eine Umwälzung gebracht. Zu den bisherigen Erziehungsfaktoren, Elternhaus und Schule, ist als dritter die Hitler-Jugend, in weiterer Folge der

Arbeitsdienst und die Wehrmacht getreten. Ein inniges und verständnisvolles Zusammenarbeiten dieser Erziehungsgewalten wird zu der äußeren Umgestaltung unseres Volkes die notwendige innere erreichen lassen. Die Schule, die bisher nahezu ausschließlich im Unterricht, in der Vermittlung fertigen Wissensstoffes ihre Aufgabe sah, stellt sich auf das neue Erziehungsziel um, das an erster Stelle die körperliche Ausbildung vorsieht; denn nur in einem gefunden Körper wohnt ein gesunder Geist. Hinzu kommt die Charakterbildung und dann die Erziehung zum Selbstbeobachten, =forschen und =entdecken.

### Der Bergbau in Olsa

Nördlich und südlich von Friesach streichen aus dem Metnitz- und Gurktale mächtige Urkalk-Lager über den Waldkogelzug ins Görtschitztal und über die Seetaler Alpen in das Lavanttal. An den Berührungszonen mit dem Glimmerschiefer liegen eingebettet Erzlager, die in Höllein, Olsa, Zeltschach, Hüttenberg, Knappenberg, im Lavanttal in Hinterwölch und Waldenstein aufgeschlossen sind. In der Hauptsache sind es Eisenerzlager, doch wurde in Dobritsch auch auf Silber und Blei, in Zeltschach auf Kupfer und Gold gegraben. Den größten und ältesten Bergbetrieb auf Eisen weist die kärntische Eisenwurz in Hüttenberg auf. Schon die Kelten und späterhin die Römer haben dort Erz gegraben und ausgeschmolzen. Der ursprüngliche Schmelzprozeß wurde in flachen, mit Lehm ausgeschlagenen Erdgruben, in die man abwechselnde Lagen von Erz und Kohlen gab, vorgenommen. Noch im vorigen Jahrhundert gewannen Bauern in der Mofinz bei Hüttenberg ihr für den Eigenbedarf nötiges Eisen auf diese Weise. Später wurden auf Anhöhen Windöfen errichtet, bis man eigene Gebläse baute, die durch Wasserkraft betrieben wurden.

Daß auch in unserer Gegend zur Römerzeit und vielleicht schon vorher Eisen gewonnen wurde, bezeugten die Schlackenfunde unter dem Straßenbelage der südlich von Friesach aufgedeckten Römerstraße. Ähnliche Schlacken finden sich auch in Winkling. In der römischen Kaiserzeit wurde mit dem in der Republik üblichen System der Generalpacht, bei dem der ganze Bergwerksbetrieb verpachtet wurde, gebrochen und die Erzgruben, die Eigentum des Staates wurden, wurden im Weisbüelungswege vom Bergverwalter (procurator metallorum oder procurator ferrariorum) an Private zum Abbau verkauft.

Die Sage von der Ermordung der Söhne der Gräfin Hemma durch Zeltschacher Knappen besagt, daß um das Jahr 1000 in Zeltschach Bergbau betrieben worden ist. Am 11. März 1170 erhielt die Gurker Kirche vom Kaiser Friedrich Barbarossa, der damals in Friesach weilte, die Erzgruben in Höllein zum Geschenk. Im Jahre 1212 wird ein Streit zwischen Bischof Walter von Gurk und dem Seckauer Propst Gerold, die am Dobritsch auf Silber und Blei gruben, dahin geschlichtet, daß jede Partei ihren eigenen Bergmeister und Grubenwäscher bestellt, Zehent und Erträgnis geteilt werden sollen.

Vom Bergbau in Friesach hören wir urkundlich erst 1458: Kaiser Friedrich III. bestätigt dem Erzbistume Salzburg das Eigentumsrecht an der Eisenwurzen in Hüttenberg, Mofinz, Lölling und in Friesach. Um 1500 wird das Eisenwerk in Friesach vom Bischofe von Chiemsee betrieben. Aus den Rechnungen des salzburgischen Kastners Christoph Rojacher in Friesach, des technischen Leiters Radmeister Hans Payr, später des bischöflichen Kaplans Heinrich Taller, die im bayrischen Staatsarchiv in Amberg sich vorfinden, läßt sich ein Einblick in den kleinen Werksbetrieb in Friesach gewinnen: 1501 wurden 1440 Bergfuder Erz, jedes Fuder zu zwei Körben (ein Korb = 56 kg) gefördert. Die Kohlen für den Röst- und Schmelzprozeß lieferten die Bauern aus Schraßbach, Timrian, Gunzenberg, Einöd, Graslab und Zeuschach. Das geröstete Erz kam in die Blähöfen, deren zwei vorhanden waren. Dem Radmeister unterstanden damals zwei Bläher, ein Wassergeber und Gradler, der Hammerschmied, der Zerrenner und der Heizer. Die Arbeit wurde nach der Leistung bezahlt, am besten die Hammerarbeiter. Das gewonnene Eisen wurde zum größten Teile der Kommune St. Veit verkauft, nur ein geringer Teil im eigenen Hammer verarbeitet. Als Friesacher Eisenhändler werden damals Erasmus Mandl und Lienhart Kramer genannt.

Die oberste Verwaltung der Salzburger Besitzungen in Kärnten oblag dem Bizedom, der anfänglich zugleich Bergrichter war. Das Bergrichteramt war im Hause Nr. 81/82 am Adolf-Hitler-Platz untergebracht. Wann das Bergrichteramt nach Hüttenberg gekommen ist, weiß man nicht; in einer Urkunde vom Jahre 1494 spricht Kaiser Maximilian vom Bergrichteramt in Hüttenberg; es dürfte schon lange früher dorthin verlegt worden sein.

Die Einnahmen des Bergwerksbesizers bestanden im sogenannten Zinseisen, das entweder in natura oder in Geld als Frohne an das Berggericht abgeführt werden mußte. Dazu kamen noch Abwaags-, Maut- und Durchgangsgebühren. In einem am 25. Oktober 1535 zu Wien zwischen Kaiser Ferdinand und Erzbischof Matthäus Lang abgeschlossenen Vertrage verzichtete letzterer auf die Landeshoheit über den Bergbau. Berufungen gingen in zweiter Instanz an den Friesacher Bizedom, in dritter an die vom Landesfürsten eingesetzte jeweilige Regierung.

Schon in älterer Zeit unterschied man in Kärnten Haupteisengewerke und Waldeisengewerke; zu letzteren gehörte auch das Bergwerk in Friesach. Waldeisengewerke durften kein Eisen verkaufen, sondern mußten dasselbe auf den eigenen Hämmern aufarbeiten.

Am 9. November 1762 wurde die Konzession zur Erbauung eines Hochofens in Olsa erteilt, der 1799 vom Grund auf neu erbaut worden ist. Ein Stein im Gewölbe vor der Sicht besagte: „Johann Sigmund Jarnigg, Berg- und Radgewerke zu Friesach, hat diesen Schmelzofen anno 1799 durch den Maurermeister Anton Auer in Straßburg erbaut.“ Sohenauer zählt folgende Besitzer von Olsa auf:

Seit 1827 Josef Friedrich Renner von Osterreich, Chef einer Großhandelsfirma in Trieste, Inhaber des dänischen Daneborgordens; vor ihm Simon von Pobehaim (1806 der reichste Gewerke von Bleiberg), weiter rückschreitend Sebastian von Pobehaim, Simon (wahrscheinlich aber Johann Sigmund) Jarnigg, Heinrich Jarnigg, Franz Leopold Poschinger, Jakob Vinzenz Poschinger, die Stadt Friesach, Elisabeth Reichenauer, geborene Wieder.

Der Personalstand war 1847: ein Werksverweser, ein Werkschreiber, ein Gußmeister, ein Werkspraktikant, ein Hutmann, ein Vorsteher, ein Bergschmied, zwei Werkszimmerleute, 80 Knappen, 20 Tagarbeiter und 15 Hüttenleute. Ein Mannschaftsausweis vom 15. März 1841 zählt 45 Arbeiter beim hochfürstlich-bistumlichen gurkischen Eisenbergbau am Gaisberge. Näheres über diesen Betrieb konnte nicht erfahren werden. Die Olsagewerkschaft besaß auch in der Waittschacher Gegend mehrere Gruben; das Erz aus Waittschach wurde mit dem Olsaerz vermischt.

1847 zählte man auf dem Minachberg und Gaisberge 16 Stollen, von welchen fünf belegt waren, und acht in Waittschach, von welchen zwei oder drei abgebaut wurden. Das meiste Erz lieferte in Olsa der 1816 eröffnete Amandastollen (nach der Tochter des Werksbesitzers benannt, Frau des nachmaligen Werksdirektors und Mitbesitzers Weber), der seit 1838 in vollem Betriebe stand und im Monate durchschnittlich 4200 Wiener Zentner Erz lieferte. Das Jahreserzeugnis betrug damals etwa 36.000 Wiener Zentner Brauneisenstein und 2000 Wiener Zentner Spateisenstein. Im Jahre 1869 betrug die Einnahmen 201.600 Gulden, die Ausgaben 198.000 Gulden, im Jahre 1871 192.000 Gulden, beziehungsweise 187.300 Gulden. 1876 wurden Bergbau und Radwerk außer Betrieb gesetzt, 1889 die Schienen aus den Stollen entfernt und das noch vorhandene Roherz nach Krain verfrachtet. Ein Vermerk des letzten Aufsehers Johann Gugl vom Jahre 1897 besagt, daß im Thomastollen sich noch ein starkes Erzlager befinde.

1898 befindet sich die Olsa im Besitze des Georg Schmalzl, der an Stelle des Radwerkes ein Elektrizitätswerk errichtet, das später mit der ganzen Ortschaft in den Besitz der Stadt Friesach übergeht.

Im Sommer 1938 hat die Alpine-Montan-Gesellschaft als Lehensträgerin der Erzgruben in Olsa die Erschließung der alten Stollen in Angriff genommen, um das Erzvorkommen auf seine Abbauwürdigkeit zu untersuchen. Die Ergebnisse führten leider zur Einstellung der Arbeiten.

Literatur: Hohenauer, Die Stadt Friesach, 1847.

Münichsdorfer, Geschichte des Hüttenberger Erzberges, 1870.

Pirchegger Hans, Das Eisenwerk in Friesach, Beiträge zur Geschichte und Kulturgeschichte Kärntens, 1936.

Schmid, Dr. Walter, Norisches Eisen, Beiträge zur Geschichte des österreichischen Eisenwesens, Abteilung 1., Heft 2.

## Die Bevölkerung und die wirtschaftlichen, Verkehrs- und kirchlichen Verhältnisse

Nach der Volkszählung vom 22. März 1934 zählte der Gerichtsbezirk Friesach, der die Gemeinden Melnik, Grades, St. Salvator, Zeltfischach, Friesach und Micheldorf umfaßt, auf einer Bodensfläche von 365·2 km<sup>2</sup> eine Einwohnerzahl von 10.406; von der Bodensfläche sind etwa 63 % Wald.

Die Stadtgemeinde Friesach grenzt an die Gemeinden St. Salvator, Zeltfischach, Micheldorf und an die zum Gerichtsbezirke Gurk gehörige Stadtgemeinde Straßburg. Ihr gehören an die Stadt Friesach, dann Grafendorf, Winkling, Olsa, Engelsdorf, Dörsf und ein Teil der Ortschaft Schöddendorf.

Die Bodensfläche der Gemeinde beträgt 1172·1934 ha; davon sind: Verbaute Flächen 19·5270 ha; Gärten, Acker, Wiesen und Weiden 596·0583 ha; Wald 556·6081 ha.

Der Grundbesitz verteilt sich an folgende Besitzer:

1. Privater Besitz 506·5118 ha. 2. Öffentlicher Besitz (Gemeinde, Schule, Reich) 42·8721 ha. 3. Kirchlicher Besitz (Kirchen und Klöster) 111·8120 ha. 4. Bürgerhospital 220·9997 ha. 5. Bürgergült 159·1103 ha. 6. Deutscher Ritterorden 129·5275 ha. 7. Vereine 1·3600 ha.

Am Waldbesitze haben teil:

1. Der kirchliche Besitz 13·2396 ha. 2. Bürgerhospital 191·2882 ha. 3. Bürgergült 121·0831 ha. 4. Deutscher Ritterorden 117·6455 ha.

Die Einwohnerzahl Friesachs betrug nach der Volkszählung vom 22. März 1934 2773 (1939 2874); davon waren männliche Personen etwa 46 %, weibliche etwa 54 %.

In der Land- und Forstwirtschaft waren tätig 314 Personen, Gewerbe und Industrie 804 Personen, Handel und Verkehr 419 Personen, Geld- und Versicherungswesen 10 Personen, Öffentlicher Dienst 101 Personen, Freie Berufe 138 Personen, im häuslichen Dienst 62 Personen.

Im Jahre 1939 zählte Friesach an gewerblichen Betrieben:

Bekleidungs-gewerbe: Schneider 6, Schneiderinnen 6, Schuhmacher 6.

Nahrungsmittel-gewerbe: Fleischer 4, Bäcker 4, Lebzelter 1.

Baugewerbe: Maurermeister 2, Zimmermeister 3, Bau- und Möbelfischer 2, Hafner 1, Glaser 2, Maler und Anstreicher 2, Bau- und Kunstschlosser 1, Spengler 2.

Andere Gewerbe: Friseur 4, Sattler und Tapezierer 2, Kaminfeger 2, Uhrmacher 2, Buchdruckerei 1.

Kaufgeschäfte: Kaufhäuser 8, Eisenhandlung 1, Buchhandlungen 2, Gasthäuser 24.

Drogerie 1.

Auto-, Fahrrad- und Maschinenhandlung 1.

Auto- und Reparaturwerkstätten 2.

In der Holzverarbeitung stehen im Betriebe: 3 durch Wasserkraft betriebene Sägen, 2 elektrisch betriebene Sägen, 1 durch Dampfkraft betriebene Säge.

Drei Kunstmühlen und das nur aushilfsweise betriebene, sonst aber stillgelegte Kraftwerk in Olsa nützen die Friesacher Wasserkraft aus.

Friesach hat ein Amtsgericht, ein Post- und Telegraphenamtsamt, eine Volks- und Hauptschule, zwei Ärzte, zwei Zahntechniker, einen Rechtsanwalt, ein Notariat, eine Apotheke und ein Spital (das ehemalige Spital des Deutschen Ritterordens).

Die Verkehrsverhältnisse: Auf der zweigeleisigen Eisenbahnlinie Wien—Rom verkehren täglich im Winter 5, im Sommer 6 Schnell- und Eilzüge mit ebenso vielen Gegenzügen. Im Winter 5, im Sommer 6 Personenzüge mit gleich viel Gegenzügen; außerdem täglich 2 Personenzugpaare zwischen Friesach und Klagenfurt.

Die Reichspost hat eine täglich fünfmalige Verbindung zwischen Unzmarkt—Friesach—Klagenfurt mit großen Personen-Autobussen, die in Zwischenwässern Anschlüsse für Fahrten in das Gurktal bis Feldkirchen, in Möbbling nach Hüttenberg, in St. Veit nach Feldkirchen und Villach, nach Brückl und Bölkermarkt haben. Ein Privat-Auto-unternehmen fährt täglich mehrmals in das Metnitztal nach Grades, Metnitz, Oberhof und Flattnitz. Die Reichsstraße aus dem Murtale nach Klagenfurt ist modern ausgebaut, die abzweigenden Landesstraßen erfahren eine Umgestaltung für gegenwärtige Anforderungen.

Kirchliche Verhältnisse: Nach der Volkszählung vom Jahre 1934 hatte Friesach 2606 Katholiken, 104 Protestanten, 4 Altkatholiken und 3 Juden; gegenwärtig sind keine Juden hier ansässig. An Kirchen hat die Stadt die St.-Barthelmä-Stadtpfarrkirche, die Dominikanerkirche (das sind die zwei größten Kirchen Kärntens), die Peterskirche auf dem Petersberge, die Deutschordenskirche, die Seminarkirche, die Pfarrkirche St. Jakob in Grafendorf mit der Filialkirche Sankt Maurizen, die Pfarrkirche St. Georg auf dem Gaisberge mit der Filialkirche St. Thomas, weiters die Kapelle der Dominikanerinnen, die Annakapelle auf dem Beyersberge, die Friedhofskapelle. Mit den aufgelassenen und abgetragenen Kirchen und Kapellen zählte Friesach ehemals 25. Von den einstigen drei Propsteien besteht nur mehr das Kapitel St. Barthelmä mit einem Propst und zwei Kanonikern, die auch die Pfarren Grafendorf und Gaisberg versorgen müssen. Der Dominikanerorden zählt nur drei oder vier Mönche, die Dominikanerinnen über 20 Nonnen; die Deutschordens-Schwester haben die Krankenpflege im Spital inne. Für die Protestanten ist ein Vikar angestellt; ein Gotteshaus besitzen sie derzeit nicht.

### Die Tier- und Pflanzenwelt

Nur die engere Umgebung Friesachs soll hier gewürdigt werden. Die Kleintierwelt ist hier kaum erforscht und daher sind nur die

größeren Tiere berücksichtigt. Der Edelhirsch lebt in den höheren Lagen der Metnitz und Gurktaler Alpen, kommt nur in harten Wintern in die nähere Umgebung von Friesach. Dagegen kann man Rehe unmittelbar an der westlichen Stadtmauer äsend antreffen. Seltener sind Fuchs und Dachs, wie der Hausmarder; Edelmarder auch selten in höheren Lagen. Den einstigen Wildreichtum kennzeichnet die Talsache, daß 1106 dem Grafen Poppo von Zeltschach zwölf Hörige jährlich mit je acht Marderfellen zinsen mußten. Seit 1929 haben sich westlich von Friesach, im Bizedom- und Deutschhauserwalde, Gemsen angesiedelt, die sich auf ein kleines Rudel vermehrt haben. Vorsichtige Fußgänger haben bei Sparziergängen zum Barbara-bad oder in die Kulmizen Gelegenheit, die nicht scheuen Tiere aus geringer Entfernung zu beobachten. Die Vogelwelt zeigt hier die Alltagserscheinungen; nur im Herbst oder Frühjahr zeigen sich von der Vogelwanderstraße durch das Görttschitztal abirrende Gäste. Löffelenten und andere nordische Wanderer finden Rast im Stadtgraben, der auch im Winter wegen seiner Eisfreiheit Stockenten, Knäckenten und manchmal auch den kleinen Flußtaucher beherbergt. Auch Störche zeigen sich manchemal in der Zugzeit.

Die Sandviper (*Vipera ammodytes*), früher in den Felsen der Olsa und des Winachberges häufig, ist von den Schlangenfängern nahezu ausgerottet worden. Die Kreuzotter kommt nur in höheren Lagen vor; meist wird mit ihr die auch nicht häufige Blatte oder Zornnatter (*Coronella austriaca*) verwechselt. An den besonnten Mauern des Petersberges kann man häufig die zierliche und lebhaftere Mauereidechse (*Lacerta agilis*) beobachten. Sehr selten ist der Große Apollofalter (*Parnassius apollo*) auf der Olsa geworden; seine Raupe lebt auf der in den Felsen wachsenden Kurzhaarigen Hauswurz (*Sempervivum hirtum*).

Friesach liegt im Gebiet der baltischen Flora und die Berge, die aus Glimmerschiefer und Phyllit aufgebaut sind, zeigen eine ziemlich artenarme Pflanzendecke. Wo aber Kalkzüge zu Tage treten, da wird das Bild reicher und pontisch-illyrische Einwanderer erzählen von einer wärmeren Epoche, die sie den Weg in unser Tal mit Erfolg beschreiten ließ. Hier sollen nur besonders beachtenswerte Funde, die in der einschlägigen Literatur noch nicht genannt sind, aufgezählt werden, darunter auch Angehörige der baltischen Flora.

Überall im Kalkgebiete wächst der Grüne Streifenfarn (*Asplenium viride*), im Deutschhauserwald der Kalkfarn (*Nephrodium Robertianum*); der Straußfarn (*Struthiopteris germanica*) scheint dem Metnitztale zu fehlen, dagegen fand ich ihn bei Krummfelden an der Gurk. Von den acht hier vorkommenden Weidenarten sei die im Grieserhofer Moore vorkommende Moorweide (*Salix repens*) genannt. Im Mai ist ein kleiner Hügel hinter Sankt Maurizen übersät von den weißen zarten Blütensternen der Frühlingsmiere (*Minuartia verna*). Die Trollblume (*Trollius europaeus*)

schmückt mit ihren goldigen Kugelblüten eine kleine Wiese in Ostrog. Die Remppe (*Hirschfeldia gallica*) findet sich beim Lavanter Schloß und am Fuße des Petersberges; eine Straßenböschung ob Micheldorf wird ebenfalls von diesem Einwanderer besiedelt. Von allen Mauern und Felsen leuchten im Frühjahr die Blüten des Wald-Schottkendorfers (*Erysimum silvestre*). Versteckt in den Felsen der Olsa ist der Schwärzliche Steinklee (*Cytisus nigricans*), häufig findet sich dort die Bunte Kronenwicke (*Coronilla varia*), im Deutschhauferwalde die Waldwicke (*Vicia silvatica*) und auf einer beschränkten Stelle die *Vicia scopolii*, die mir Professor Dr. Widder in Graz bestimmt hat.

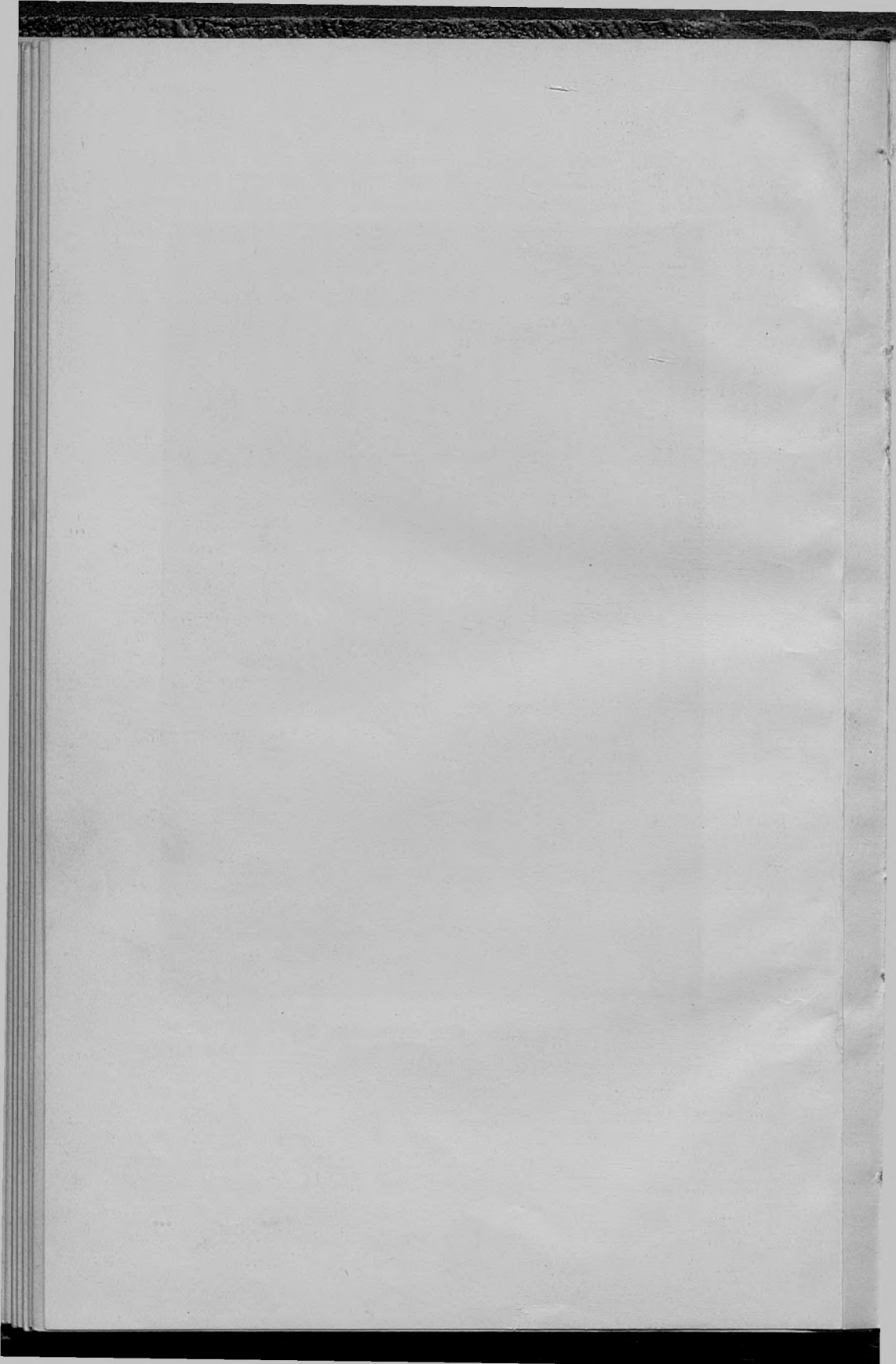
Der Feinblättrige Lein (*Linum tenuifolium*) liebt sonnige Schotterterrassen; ich fand ihn bei Hohensfeld, wo im Spätsommer der Gelbe Augentrost (*Orthanta lutea*) an den trockenen Hängen einen wiedererwachten Frühling vorkäufcht. Der Große Talflern (*Astrantia major*) scheint bei uns die Höhe der einstigen Berglefscherung anzuzeigen; er findet sich in Dörsil ob Friesach und im Weitental unter Dobritsch. Von weiteren Doldenblütlern sind die hier häufig vorkommende Quirlige Engelwurz (*Angelica verticillaris*) und der Breitblättrige Bergkümmel (*Laserpitium latifolium*) zu nennen. Besonders im Frühjahr fallen die vorjährigen vertrockneten Stauden mit dem schneeweißen Samen des Gebräuchlichen Steinsamens (*Lithospermum officinale*) auf. Einen feinen Schmuck der Mauern bildet das Gemeine Zimbelkraut (*Cymbalaria muralis*), das bis in den Dezember seine zarten Silblüten entfaltet. Sonnige Standorte liebt der Hrige Ehrenpreis (*Veronica spicata*), der in Winkling vorkommt. In den lichten Waldbeständen bei Olsa findet sich der Färber-Waldmeister (*Asperula tinctoria*), an den Waldrändern der Kleine Waldmeister (*Asperula cynanchica*), häufig auch der Wollige Schneeball (*Viburnum lantana*). In den höheren Lagen des Deutschhauferwaldes wächst die Alpen-Hekkenkirsche (*Lonicera alpigena*). Am Südhange des Minachberges blühen im Hochsommer die hohen Kerzen der Straußblütigen Glockenblume (*Campanula thyrsoidea*) und auf beschränktem, sehr sonnigem Hange hinter Winkling die bisher in Kärnten nur auf den Drauterrassen bei Bölkermarkt aufgefundenene Goldschopf-Aster (*Aster linostris*). Überbleibsel aus der Eiszeit sind in der Kulmtzen das Sternlieb (*Aster bellidiastrum*) und die Alpen-Gänsekresse (*Arabis alpina*). Dort findet sich auch die Ebensträußige Wucherblume (*Chrysanthemum corymbosum*). Das vereinzelt auftauchende Ungarische Kratzdistel (*Cirsium pannonicum*), die ich im Olsawalde beobachtete, erklärt sich wohl durch die Samenübertragung durch Vögel. Auch die Bahn besorgt solche Übertragungen; am Bahndamme bei Grafendorf blüht alljährlich der für Kärnten als fehlend angegebene Große Bocksbart (*Tragopogon dubius*)



S.J.V.

Stadtgraben beim Neumarkter Tor

Studien-  
Bibliothek  
Klagenfurt



und ebendort fand ich auch die Ungarische Wicke (*Vicia pannonica*).

Von den Gräsern ist das in der typischen Form hier vorkommende Gewimperte Perlgras (*Melica ciliata*) zu nennen. Zwei Charakterpflanzen der Steppenflora sind das Federgras (*Stipa pennata*), das sich in den Felshängen der Olsa, bei St. Maurizen, Sulitzen, am Lorenzenberg und an anderen Orten der Umgebung, auch sonst noch in Kärnten an verschiedenen Stellen vorfindet, und das Pfriemengras (*Stipa kapillata*), das in Kärnten sonst nirgends noch aufgefunden worden ist. Sein Standort in den Olsafelsen wurde leider durch die Erweiterung des Steinbruches fast zur Gänze eingeschränkt und sein Aussterben ist zu befürchten. Ein Versuch, durch Samenübertragung dasselbe an einer anderen Stelle anzustiedeln, scheint nicht zu gelingen. Der nächste bekannte Standort dieses Grasses ist in der Oststeiermark.

Allenthalben auf Kalk findet sich die Weiße Segge (*Carex alba*), in Olsa und auch in der Kulmizen die Niedrige Segge (*Carex humilis*). Die Grassilie (*Tofieldia calyculata*) wächst in Schöbendorf und in Dörsfl, der Gartenspargel (*Asparagus officinalis*) am Waldrand in Olsa und auf dem Wege nach Dobritsch.

Auffallend ist die Armut unserer Gegend an Knabenkräutern; genannt seien die Sumpfstendel (*Epipactis atropurpurea*), die drei Waldvögelein (*Cephalanthera alba*, *C. rubra*, *C. longifolia*) und die Korallenwurz (*Goodyera repens*). Gering ist in der näheren Umgebung Friesachs die Zahl der Flechten.

(Botanische Namen nach Fritsch, Exkursionsflora, 3. Auflage, Wien 1922.)



## Anhang

### Die Umgebung Friesachs

Für die Besucher unserer Stadt bietet die nähere Umgebung eine große Zahl schöner und angenehmer Wanderziele. Die vielen Weganlagen im Deutschhauserwald, am Petersberg, im Olsaualde, das große Strandbad auf der Olsa, dazu die frische reine Höhenluft, die auch an heißen Sommertagen nie die drückende Schwüle tiefer gelegener Talbecken hat, machen Friesach zu einem beliebten Sommeraufenthaltsort. Eine kurze Übersicht über die Möglichkeiten für kürzere und auch längere Wanderungen folgt hier:

**Grafendorf:** Kleines nettes Dörschen südöstlich von Friesach mit 1248 erstmalig genannter Kirche. Alte, große Linde im Dorfe. In 25 Minuten auf Fahr- und Wiesenwegen nach dem Dorfe.

**St. Mauriken:** Östlich von Grafendorf auf einem Felsbühl die um 1460 erbaute kleine gotische Filtalkirche mit dreischiffigem Schiff und gleichbreitem Chorschlusse. Von Friesach in 30 Minuten über Grafendorf oder Olsa.

**Dobritsch:** Kleines Bergdorf in 1167 m Seehöhe. Die Pfarrkirche hat einen westlichen Vorhallenturm und gotischen Chorschluß, das Schiff eine barocke Flachdecke. Die Altäre und die Kanzel sind gute Arbeiten um 1640. Am Hauptaltare drei spätgotische Statuen. Von Friesach führt ein Fahrweg nach Dobritsch; für die Fußwanderung benötigt man zwei Stunden auf die aussichtsreiche Höhe. Ein Höhenweg, fast durchwegs durch Wald, führt von Dobritsch in südlicher Richtung nach dem Markt **Althofen** (zwei Stunden).

**Maria=Waitschach:** Die weithin sichtbare Pfarrkirche ist ein spätgotischer Bau mit achteckigem Dachreiter über einem quadratischen Turmunterbau, der in das Mittelschiff einbezogen ist. Die drei Schiffe haben gleiche Höhe (Hallenkirche), der Chor hat Fünfschluß. In diesem ein 10 m hohes spätgotisches Sakramentshäuschen. Der pompöse Hauptaltare vom Jahre 1668, die Seitenaltäre vom Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts. Nördlich der Kirche ein gotischer Karner. Von Dobritsch aus gelangt man nach Querung des Urteigrabens in zwei Stunden nach Waitschach. Von hier in einer Stunde talwärts nach Hüttenberg, der Endstation der Görtschitz-talerbahn.

**Zeltschach:** In einem Seitentale des Metnitztales östlich von Friesach gelegen das Dorf Zeltschach, das schon 898 genannt wird. Vom romanischen, zwischen 1060 und 1088 genannten Kirchenbau ist nur der Ostturm erhalten. Die gotische Kirche aus der Mitte des 15. Jahrhunderts weist im Schiff ein schönes Netzgewölbe mit birnförmig profilierten Rippen und spätgotischer Bemalung auf. Reich

skulptierte Schlußsteine. Musikchor mit Maßwerkbrüstung und zwei Fialen, die Schiffsfenster mit Fischblasenmaßwerk. Drei Altäre mit prächtiger Figuralplastik vom Jahre 1756. Auf dem Fahrweg in mäßiger Steigung über Olsa in einer Stunde hieher oder über Gaisberg in eineinhalb Stunden.

**Gaisberg:** Das auf einem Höhenrücken gelegene Dörfchen (944 m) hat eine 1203 erwähnte Kirche. Vom Dorfe Fernsicht auf die Grebenze, das obere Metnitztal und die Flattnitzer Alpen. Auf dem Fahrweg über Olsa eine Stunde Gehzeit.

**Kulmizen:** Über die Rotturmanlage auf bezeichnetem Fußsteige nach Dörsfl zum Holzerkreuz und den Fahrweg entlang in eine kleine Talung, die von einer Gletscherzunge ausgepflügt wurde; weiter bis zu einer Wegeteilung. Die rechte Wegabzweigung führt zu der kleinen Ortschaft Kulmizen und weiter zum Bergdörfchen **Dobersberg** mit kleiner, 1340 genannter Kirche, an deren Außensüdwand der Rest eines Weltgerichts Freskos aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts sich vorfindet. Von Dobersberg entweder zu den Kulmizer Teichen oder nach Micheldorf.

Die linke Abzweigung führt den Graben abwärts zu den beiden großen Kulmizer Teichen in stiller Waldeinsamkeit. Von hier eine Stunde nach Micheldorf; ein bezeichneter Fußsteig führt etwas steil zu einem Sattel und auf der Metnitztalerseite auf bezeichnetem Waldweg in eineinhalb Stunden zurück nach Friesach.

**Micheldorf:** Südlich von Friesach (621 m), bei der Bahnstation Hirt, mit der Kuranstalt Naathenhof. Die Kirche geht auf eine romanische Anlage zurück, ist aber barock verändert. Am Hochaltar (um 1680) Madonnenstatue aus der Mitte des 14. Jahrhunderts. Ein gutes italienisches Gemälde (Salome). In Hirt Bierbrauerei, ehemalige Hochofenanlage des Bistums Gurk. In der Friedhofmauer römischer Inschriftstein.

**Lorenzenberg:** Auf steilem Berahara östlich von Micheldorf die 1043 genannte Kirche St. Lorenzen mit flach gedecktem Schiff und quadratischem Chor; unter diesem ein flach gedecktes Beinhaus mit einem Stützpfiler. Nördlich gotischer Sakristeizubau. Über dem Portale trogartiger, mit einem Widderkopfe gezielter Stein (keltischer Kultstein?), daneben drei Römersteine, einer mit Legionsadler. Im Schiffe Freskenspuren. Spätgotischer kleiner Flügelaltar um 1500, Hauptaltar 1693, Seitenaltar und Kanzel um die Mitte des 17. Jahrhunderts. Romanische Madonnenstatue.

**Höllein:** Hinter Geyersberg zweigt vom Fahrweg ein Fußsteig links ab und führt in zweistündiger Wanderung im Waldes Schatten auf den Berggrücken westlich vom Pirkerkogel und auf der Gurktalerseite hinab in „die Hölle“. Die Hölleiner Kirche ist ein romanischer Bau, bestehend aus längsrechteckigem Schiff und halbkreisrunder Apsis. Als Kirche des hl. Leonhard ist sie außen mit einer geschmiedeten Kette umgeben. In der Apsis Fresken aus dem

11. Jahrhundert. Die Einrichtung stark beschädigt; Hauptaltar von 1664. Drei Heiligenstatuen in bäuerlicher Gotik vom Ende des 14. Jahrhunderts. Von hier östlich am Berghange Fußweg in die Kulmizen, vorbei an altem Eisenbergbau, der im Jahre 1170 schon im Betriebe war.

**Barbarabad:** Auf dem Fahrweg ober der Beyersburg, teilweise Fußweg, bezeichnet, in einer Stunde zu dem schattseitig gelegenen Barbarabad, das schon 1506 als Heilquelle genannt wird. Aber der Quelle die 1512 erbaute Kapelle mit schöner Barbarastatue in alter Fassung. 1576 errichtete Graf Amadeus von Savoyen ein Badehaus. An heißen Sommertagen angenehmer Nachmittagsausflug, da der Weg durchaus durch schattigen Wald führt.

**St. Salvator:** Markt am westlichen Ende des Stefanersfeldes, von Friesach auf der Metnitztaler Straße in einer Stunde erreichbar, angenehmer auf schönem Wiesenweg am Fuße des Beyersberges über Stegsdorf. Die Eisenbahnstation Metnitztal ist eine halbe Stunde vom Markt entfernt. Die 1517 erbaute spätgotische Kirche mit vorzüglicher spätbarocker Einrichtung, besonders Hochaltar und Kanzel (um 1750) allerbeste Leistungen der Kärntner Schnitzerei im 18. Jahrhundert.

**St. Stefan:** Am Fuße der Grebenze gelegenes Dorf, eine Gehstunde von Friesach entfernt; 1151 erstmalig genannt. Die Kirche 1759 vom Grund auf neu erbaut. Einheitliche Einrichtung der Kirche aus ihrer Erbauungszeit, im rechten Seitenaltare spätgotisches Holzrelief, das letzte Abendmahl.

**Dürnstein:** Auf der Reichsstraße durch Judendorf, einft Judenansiedlung bis 1498, nach Dürnstein, bei vorheriger Überschreitung der kärntisch-steirischen Landesgrenze. Auf steilem Kalkfelsen die 1182 Dirnenstein genannte Schloßruine, der Stammsitz der Herren von Dürnstein. Das Schloß wurde 1813 als Talsperre gegen die Franzosen von den steirischen Landständen hergerichtet.

**Bad Einöd:** In zwei Gehstunden oder 15 Minuten Bahnfahrt zu dem im Olsatal liegenden, schon seit 500 Jahren bekannten Heilquellen des Bades Einöd mit Schwimmbassin und Wannensäubern.

**Grades:** Zu Fuß in drei Stunden, mit Autobus in 45 Minuten. Oberhalb der wildromantischen Klamm steht das gut erhaltene altertümliche Schloß, das 1294 erwähnt wird; der heutige Bau stammt aus dem 16. und 17. Jahrhundert. In einem Raum ein schönes Deckenfresko des Kärntner Malers Ferdinand Fromiller. Die eigentliche Sehenswürdigkeit des Marktes ist die von einer wehrhaften Ringmauer umschlossene St.-Wolfgang-Kirche oberhalb des Ortes; sie ist eine der besterhaltenen spätgotischen Kirchen des Landes, erbaut von 1463 bis 1525. Einschiffiger, überaus weiter und heller Raum mit Bemalung der Rippengewölbe aus gotischer Zeit. Im Chor einer der schönsten und reichsten der zahlreichen Flügelaltäre Kärntens, um 1500 geschaffen von einem unbekanntem Meister. Gotische Steinkanzel. Die hübschen Seitenaltäre um 1720. Zwei große Sanktusleuchter,

Tabernakel und Antependium des Hochaltars aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Fresken an der Außenseite des Brunnwirtes: die vier Jahreszeiten von Switbert Lobisser.

**Metnitz:** Von Grades in etwa 45 Minuten zu dem am sonenseitigen Talhange liegenden Markte Metnitz, an der kleinen Filialkirche Maria-Höfl, mit schönen Glasgemälden von 1425, vorüber. Die gotische Kirche mit acht derben Rundpfeilern und ausgezeichnete geschnitzter Einrichtung, davon die Apostelstatuen zu den besten Leistungen der spätbarocken Schnitzplastik Kärntens gehören. Der achteckige gotische Karner, zu einem Denkmal der Gefallenen des Weltkrieges gestaltet, ist außen mit einem Fries von 28 vorzüglichen Totentanzbildern geschmückt, die zum Teile gut erhalten sind und aus der Zeit um 1500 stammen.

Von Friesach mit Bahn oder Autobus leicht zu besuchen sind Gurk mit dem weltberühmten romanischen Dom; die auf steilem, hohem Felsen thronende Burg *Hochosterwitz*, 860 erstmalig genannt, der heutige Bau aus dem 16. Jahrhundert; die alte Herzogsstadt *St. Veit* an der Glan, die Bauhauptstadt *Klagenfurt*, die Kärntner Badeseen *Längsee*, *Wörthersee*.

**Bergwanderungen von Friesach aus.** Die nördlich von Friesach gelegene *Grenze* (1870 m) bietet Gelegenheit zu einer eintägigen Bergwanderung. Auf bezeichnetem Wege über *Mayerhofen* gelangt man in vier Stunden zu der *Sunzenbergerhütte*; Nächtigungsmöglichkeiten in dieser, der *Dreiwiesen-* und *Schaffstallhütte*. Die Höhen haben Karstcharakter, Wassermangel und mehrere Höhlen. Im Frühsommer eine reiche und farbenprächtige Flora (schützt die Alpenpflanzen!). Schöne Aussicht auf die *Niederer Tauern*, *Seetaler-* und *Saualpenzug*, *Steiner Alpen*, *Karawanken*, *Tulischen Alpen* und die *Flattniker Alpen*. Abstiege nach *Neumarkt*, nach *St. Lambrecht* mit ehemaligem *Benediktinerstift* und sehenswerter Kirche.

**Zirbitzkogel:** Die höchste Erhebung der *Seetaler Alpen* (2397 m) mit *Schutzhaus* auf der Spitze. Wenig mühsame Bergfahrt mit lohnender Rundsicht. Mit der Bahn nach *Neumarkt* und von hier in sechs Stunden auf die Spitze: entweder in zwei Stunden nach *Mülln* und von hier in 40 Minuten nach *Jakobsberg* und weiter auf einen vom *Zirbitzkogel* nach Südwest streichenden *Berggrücken* in nordöstlicher Richtung hinan; am südlichen Abhange des *Zirbitzkogels* zum *Törl* bei der *Weitenalpe* und von hier zur Spitze; etwas mühsamer und steiler ist der Weg über das *Bergdörfchen See* (1150 m) und über den *Großfleckenriegel* zur *Edlinghütte* und nun steil zur Höhe.

Im offseitigen Abhange liegen in den *Karen* eine Anzahl von schönen *Seen* eingebettet (die *Winterleitseen*, *Frauenlacke*, *Lavantsee*, *Wildsee*). Die Hänge weisen eine reiche alpine Flora mit sehr beachtenswerten Besonderheiten auf; so die erst in den *Tiroler Alpen* sich wieder vorfindende *Stinkende Segge* (*Carex foetida*). Abstiege: Nach *Judenburg* in fünf Stunden; nach *Obdach* oder über *St. Anna* zum

Larwirt (Bahnhstationen der Lavanttalerbahn) in je vier Stunden. — Eine genußreiche und unbeschwerliche Höhenwanderung in südlicher Richtung führt in einer Stunde zum Fuchskogel; hier liegt in einem Kar in alpiner Einsamkeit der große Wildsee, in dem Saiblinge (*Salmo alpinus*) um die Steine huschen; an seinem Ufer blühen die Alpenaster (*Aster alpinus*), das Kugelährige Knabenkraut (*Orchis globosa*), der Alpen-Süßklee (*Hedysarum obscurum*), das Großblütige Sonnenröschen (*Helianthemum grandiflorum*) und andere liebliche Alpenblumen, gehegt von der Nixe des einzig schönen Sees. Die weitere Verfolgung des Höhenrückens führt über die Preßner Alpe und das Angerl zum Hohenwart (1820 m). Von diesem hinab zum Klippitzkörl, dem Übergang aus dem Lavanttal in das Görttschitztal. Über das Klippitzkörl führt eine Fahrstraße von St. Leonhard im Lavanttale durch die Allening nach der Stelzing und weiter über Bölling nach Mösel, der Bahnhstation der Görttschitztalerbahn.

Vom Klippitzkörl, das die Grenze zwischen den Seetaler Alpen und dem nun südlich folgenden Saualpenzug bildet, kann die Höhenwanderung fortgesetzt werden. Sie führt zunächst auf den Geierkogel (1912 m) und weiter über die Forstalpe und das Gertrusk (2038 m, hier Eklogit) auf die höchste Erhebung der Saualpe, die Ladinger Spitze (2081 m). Südöstlich liegt die Wolfsbergerhütte des Deutschen Alpenvereines (Zweig Wolfsberg). Beim Großen Sauofen kann man stundenlang verweilen. Weit schweift der Blick hin über den schönen Kärntner Gau, begrenzt im Süden von den Felszacken der Karawanken. Dahinter hebt der Triglav, der König der Julier, sein kühnes Haupt in das Blau des Himmels, das Silberband der Drau erglänzt im Scheine der sinkenden Sonne und sieben der vielen Kärntner Seen erstrahlen in ihrem Widerscheine. Wie oft saßen wir da, lieber Freund Franz Pehr, hingerissen von der Schönheit unserer Kärntner Heimat. Ich grüße Dich und auch den Zweig Wolfsberg des Deutschen Alpenvereines!

Abstieg von der Wolfsbergerhütte: Nach Eberstein in vier Stunden, Station der Görttschitztalerbahn, oder nach Wolfsberg, dem Hauptorte des Lavanttales.

Flattnik: Beliebter Höhenkurort und Wintersportstation (1390 m). Täglich mehrmalige Autofahrt von Friesach. Flattnik ist Ausgangsort für eine Reihe schöner Bergfahrten: Auf den Eisenhut (2441 m), den Wintertalnock (2401 m), über den Lattersteig und Schwarzsee zur Turracherhöhe.

Als Wanderbehelte empfehlen sich die Spezialkarten des Kartographischen, früher Militärgeographischen Instituts in Wien (Maßstab 1:75.000) und die Touristenkarten der Kartographischen Anstalt G. Freytag & Berndt in Wien (Maßstab 1:100.000) mit eingezeichneten Wegmarkierungen. Für kunsthistorisch interessierte Wanderer sei das Heft VI des Werkes „Ginhart, Die Kunstdenkmäler Kärntens“, Verlag Artur Kollitsch, Klagenfurt, empfohlen.

## Schlufwort

Groß und vielgestaltig ist des Deutschen Vaterland. Ein Menschenleben mag nicht ausreichen, all seine Schätze und Kostbarkeiten kennenzulernen. Wer im schnellen Kraftwagen oder auch wohl im Flugzeuge die weiten Lande desselben durchmißt, hat wohl eine Vorstellung von der Größe und Weite Deutschlands. Besser aber scheint es mir, ein kleines Stück desselben eingehend kennenzulernen und die Herrlichkeiten, die dem überschauenden Blick entgehen, zu ergründen. Ein kleiner Ort ist unsere Stadt Friesach. Seine landschaftliche Lage, seine Bau- und Kunstdenkmäler und seine bewegte Geschichte stehen aber im engsten Zusammenhange mit deutscher Landschaft, deutscher Kultur und Entwicklung. Ein neuer Zeitabschnitt ist für unser Volk angebrochen. Als dienendes Glied reiht auch unser Friesach sich ein als Kämpfer für des deutschen Volkes

**Einheit, Ehre und Freiheit!**

Tag  
—  
licher  
einer  
(Sal  
Alpe  
glob  
blüti  
liebl  
Die  
Alpe  
zum  
Über  
Lav  
Böll

und  
wan  
(191  
hier  
spitz  
Alp  
stun  
Kär  
Dah  
in i  
Sch  
erfir  
Fra  
Ich  
Alp

Sta  
des  
  
(139  
Aus  
(244  
Sch)

graj  
1:7  
G.  
zeid  
sei t  
Ber

## Verzeichnis der Abbildungen

	Seite
Friesach (nach einem Aquarell von E. L. Compton). Kunstbeilage . . . . .	Titelbild
Stadtgraben mit Virgilienberg (Österr. Lichtbildstelle). Kunstbeilage . . . . .	4 — 5
Friesacher Stadtplan vor 1845 (nach A. Essenwein). Kunstbeilage . . . . .	16 — 17
Schloß Petersberg, Berchrit (Östseite). Kunstbeilage . . . . .	24 — 25
Petersberg, Schloßhof mit Hauptmannschaft (Österr. Lichtbildstelle). Kunstbeilage . . . . .	36 — 37
Petersberg vom Saak (Österreichische Lichtbildstelle). Kunstbeilage . . . . .	48 — 49

### Druckfehler und Berichtigungen

- S. 12, 3. 2 v. o.: Richtig Ludwig der Deutsche, nicht Fromme.  
 „ 47, „ 22/23 v. o.: Nach Fleischbankgasse ist „Nr. 64“ einzuschalten.  
 „ 128, „ 10 v. o.: Richtig Lathyrus, nicht Vicia.  
 „ 129, „ 3 v. u.: Richtig Korallenwurz (Corallorrhiza trifida) und der Drehling (Goodyera repens).

Seit der Drucklegung haben sich folgende Eigentumsverhältnisse geklärt: Die Schloßruine Petersberg gehört dem Stadtverschönerungsvereine, Stadtgraben und Ringmauer gehören der Stadt Friesach, die ehemalige Deutschritterordenskirche dem Gau Kärnten.

Dominikanerkirche (Grundriß 1:666, nach P. Grueber) . . . . .	86
Dominikanerkirche, Innenansicht (Österr. Lichtbildstelle). Kunstbeilage . . . . .	86 — 87
Dominikanerkirche, Kreuzifixus um 1300 (Dr. K. Ginhart) . . . . .	87
Dominikanerkirche, Thannhausen-Grabmal 1516 (Österreichische Lichtbildstelle) . . . . .	89
Dominikanerkirche, Madonna aus Stein, um 1300 (Dr. K. Ginhart). Kunstbeilage . . . . .	90 — 91
Seitigenblutkirche (Grundriß 1:666, nach P. Grueber) . . . . .	91
Peterskirche (Grundriß 1:666, nach P. Grueber) . . . . .	93
Peterskirche, Stein-Madonna, um 1200 (Dr. K. Ginhart) . . . . .	95
Peterskirche, Altargemälde von 1525 (Österreichische Lichtbildstelle). Kunstbeilage . . . . .	96 — 97
Stadtmuseum, Karnerportal, um 1150 (Dr. K. Ginhart) . . . . .	104
Friesacher Pfennige aus der Zeit Erzbischofs Adalbert III. (1183 bis 1200) . . . . .	110

Lar  
—  
liche  
einer  
(Sal  
Alp  
glo  
blüt  
liebl  
Die  
Alp  
zum  
Abe  
Lav  
Böll

und  
war  
(19  
hier  
spig  
Alp  
stun  
Kän  
Dal  
in  
Sch  
erft  
Gra  
Sch  
Alp

Sto  
des  
  
(13  
Alu  
(24  
Sch

gra  
1:  
G.  
zeit  
sei  
Be

134

*[Faint, illegible text from a page or document placed over the main page. The text is mirrored and difficult to decipher.]*

## Verzeichnis der Abbildungen

	Seite
Friesach (nach einem Aquarell von E. L. Compton). Kunstbeilage . . . . .	Titelbild
Stadtgraben mit Virgilienberg (Österr. Lichtbildstelle). Kunstbeilage . . . . .	4 — 5
Friesacher Stadtplan vor 1845 (nach A. Essenwein). Kunstbeilage . . . . .	16 — 17
Schloß Petersberg, Berchfrid (Östseite). Kunstbeilage . . . . .	24 — 25
Petersberg, Schloßhof mit Hauptmannschaft (Österr. Lichtbildstelle). Kunstbeilage . . . . .	36 — 37
Petersberg vom Sack (Österreichische Lichtbildstelle). Kunstbeilage . . . . .	48 — 49
Olfaktor in ursprünglicher Gestalt (nach A. Essenwein) . . . . .	52
Olfaktor vor dem Abbruche 1873 . . . . .	53
Petersberg, Berchfrid (nach A. Essenwein). Kunstbeilage . . . . .	56 — 57
Grundriß der Burganlagen am Petersberg . . . . .	57
Ruperthikapelle, Wandmalerei . . . . .	58
Petersberg, Romanuskapelle, Bischof Roman I. (Dr. K. Ginhart) . . . . .	59
Petersberg, Berchfrid (südliche Innenseite) . . . . .	60
Petersberg, Berchfrid (östliche Außenwand) . . . . .	61
Petersberg, Berchfrid (östliche Innenseite) . . . . .	61
Schloß Geyersberg (Österreichische Lichtbildstelle). Kunstbeilage . . . . .	64 — 65
Ruine Lavant mit Blick auf Geyersberg . . . . .	65
St.-Bartholmä-Kirche (nach 1895). Kunstbeilage . . . . .	66 — 67
St.-Bartholmä-Kirche (Grundriß 1:666, nach P. Grueber) . . . . .	72
St.-Bartholmä-Kirche (Langhaus und Chor). Kunstbeilage . . . . .	72 — 73
St.-Bartholmä-Kirche, Glasmalerei 1280 — 1290 (Österreichische Lichtbildstelle)	73
Die Stadt Friesach 1649 (nach M. Merian). Kunstbeilage . . . . .	80 — 81
Deutschordenskirche, Hochaltarstreifen, um 1500 (Bundesdenkmalamt) . . . . .	81
Deutschordenskirche, St. Georg, um 1450 (F. Schurmann) . . . . .	82
Deutschordenskirche, Vesperbild, um 1400 (Dr. K. Ginhart) . . . . .	83
Dominikanerkirche (Grundriß 1:666, nach P. Grueber) . . . . .	86
Dominikanerkirche, Innenansicht (Österr. Lichtbildstelle). Kunstbeilage . . . . .	86 — 87
Dominikanerkirche, Kreuzigungs um 1300 (Dr. K. Ginhart) . . . . .	87
Dominikanerkirche, Thannhausen-Grabmal 1516 (Österreichische Lichtbildstelle)	89
Dominikanerkirche, Madonna aus Stein, um 1300 (Dr. K. Ginhart). Kunstbeilage . . . . .	90 — 91
Heiligenblutkirche (Grundriß 1:666, nach P. Grueber) . . . . .	91
Peterskirche (Grundriß 1:666, nach P. Grueber) . . . . .	93
Peterskirche, Stein-Madonna, um 1200 (Dr. K. Ginhart) . . . . .	95
Peterskirche, Altargemälde von 1525 (Österreichische Lichtbildstelle). Kunstbeilage . . . . .	96 — 97
Stadtmuseum, Karnerportal, um 1150 (Dr. K. Ginhart) . . . . .	104
Friesacher Pfennige aus der Zeit Erzbischofs Adalbert III. (1183 bis 1200) . . . . .	110

Griesacher Pfennige aus der Zeit Eberhards II. (1200 bis 1246) . . . . .	111
Griesacher Pfennige, Prägeort unbekannt, aus der Zeit von (1200 bis 1246)	112
Griesacher Pfennige aus Landstraß in Unterkrain, Prägeherr Herzog Bernhard von Kärnten (1201 bis 1256) . . . . .	113
Griesacher Pfennige nach Griesacher Fuß, 13. Jahrhundert, Prägeherr un- bekannt . . . . .	113
Stadtbrunnen vom Jahre 1563. Kunstbeilage . . . . .	114 — 115
Petersberg und Ruine Lavant . . . . .	115
Stadtgraben beim Neumarkter Tor (Österr. Lichtbildstelle). Kunstbeilage	128 — 129

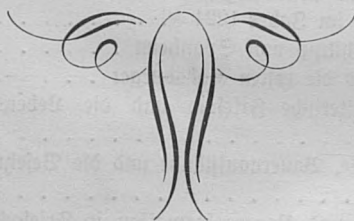
Die Druckstöcke für die Abbildungen auf den Seiten 58, 59, 83, 87, 90 — 91, 95 und 104 wurden in entgegenkommender Weise vom Verlag Artur Kollitsch in Klagenfurt leihweise überlassen.

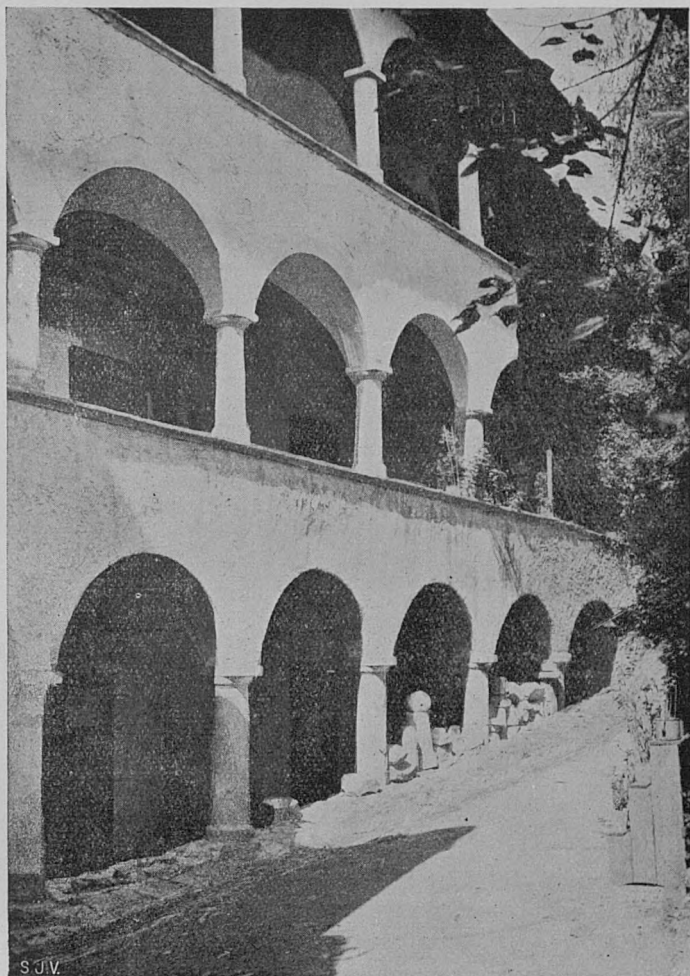
---

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
<b>Vorwort</b> . . . . .	3
<b>Geographische und geologische Uebersicht über die Umgebung Friesachs.</b>	6
<b>Geschichte der Stadt</b>	
1. Friesach vor 860 . . . . .	9
2. Die Zeit von 860 bis 1124 . . . . .	12
3. Die Gründung des neuen Friesach . . . . .	19
4. Die kirchlichen Gründungen . . . . .	22
5. Das Turnier im Jahre 1224 . . . . .	23
6. Erzbischof Philipp von Spanheim . . . . .	26
7. Salzburg und die ersten Habsburger . . . . .	27
8. Das mittelalterliche Friesach und die Lebensverhältnisse seiner Bewohner . . . . .	31
9. Türkeneinfälle, Bauernaufstände und die Besetzung Friesachs durch die Ungarn . . . . .	38
10. Reformation und Gegenreformation in Friesach . . . . .	42
11. Die Franzosenzeit . . . . .	44
12. Das 19. Jahrhundert und die jüngste Zeit . . . . .	46
<b>Die Stadlanlage und Stadtbefestigung</b> . . . . .	50
<b>Die Burgen</b>	
I. Das Schloß auf dem Petersberge . . . . .	55
II. Das Schloß Lavant . . . . .	64
III. Das Schloß Geyersberg . . . . .	65
IV. Das neue Lavanterschloß . . . . .	68
<b>Die Kirchen und Klöster</b>	
I. Das Kapitel St. Barthlmä . . . . .	70
II. Der Deutsche Ritterorden, Kirche und Spital . . . . .	77
III. Der Dominikanerorden, die Kirche und das Kloster . . . . .	84
IV. Die Heiligenblutkirche . . . . .	90
V. Die Propstei Virgilienberg . . . . .	92
VI. Die Peterskirche auf dem Petersberge . . . . .	93
VII. Die Friedhofskapelle . . . . .	95
VIII. Aufgelassene und abgetragene Kirchen und Kapellen . . . . .	95
IX. Kirchen, die zum Kapiteldistrikt Friesach gehören . . . . .	97
<b>Die öffentlichen Denkmäler</b> . . . . .	98
<b>Die Steinsammlung und die Römersteine</b> . . . . .	101
<b>Das Stadtmuseum</b> . . . . .	103
<b>Beachtenswerte Häuser</b> . . . . .	105
<b>Der Denkmalschutz in Friesach</b> . . . . .	107

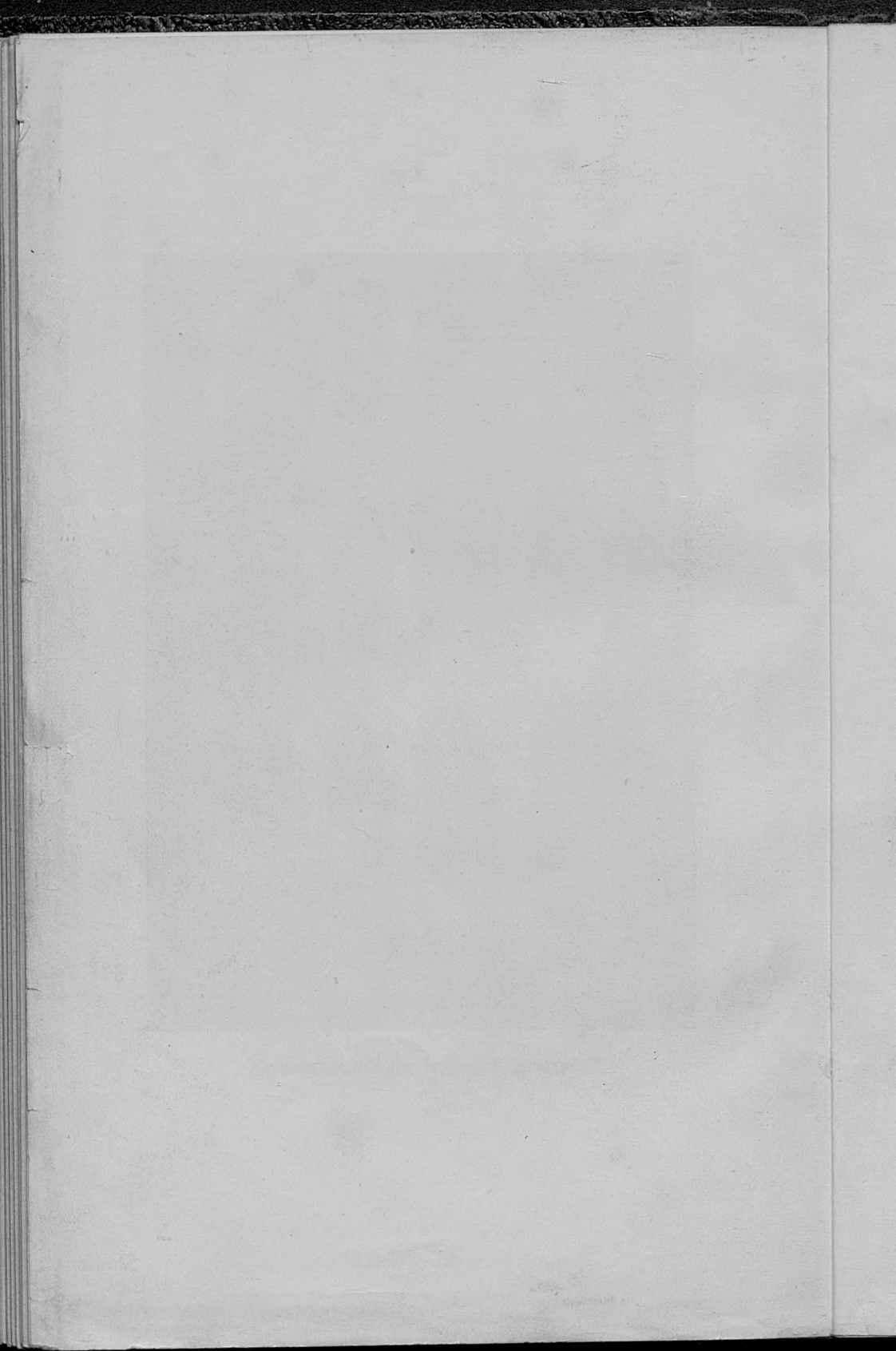
Die Friesacher Pfennige . . . . .	110
Die Feuersbrünste . . . . .	114
Die Pest . . . . .	116
Die Juden in Friesach . . . . .	118
Das Schulwesen . . . . .	119
Der Bergbau in Olsa . . . . .	122
Die Bevölkerung und die wirtschaftlichen, Verkehrs- und kirchlichen Verhältnisse . . . . .	125
Die Tier- und Pflanzenwelt . . . . .	126
Die Umgebung Friesachs . . . . .	130
Schlußwort . . . . .	135
Verzeichnis der Abbildungen . . . . .	137

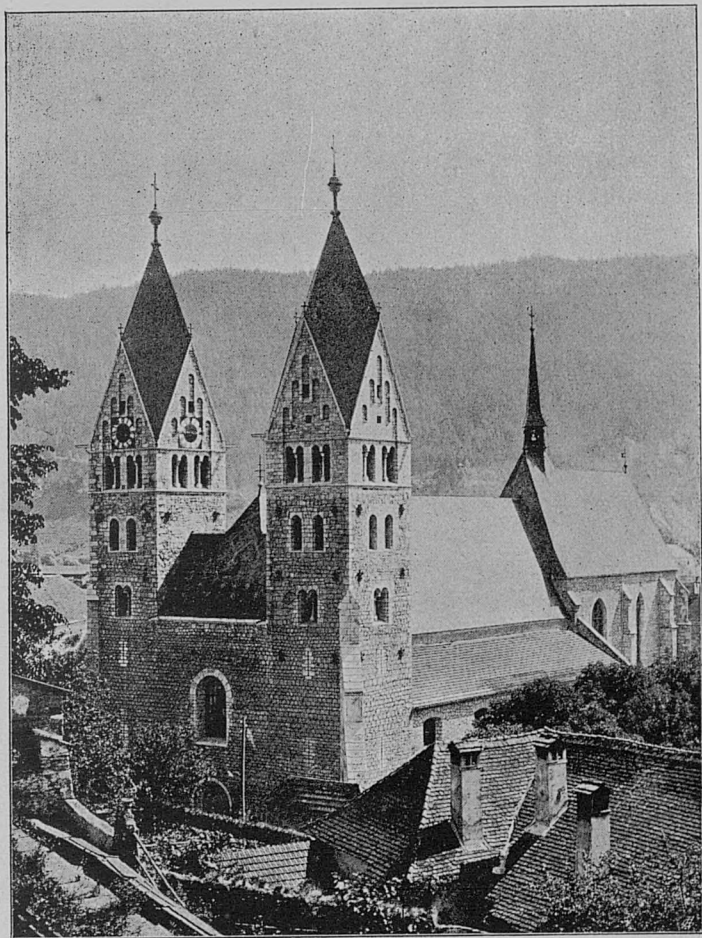




S. J. V.

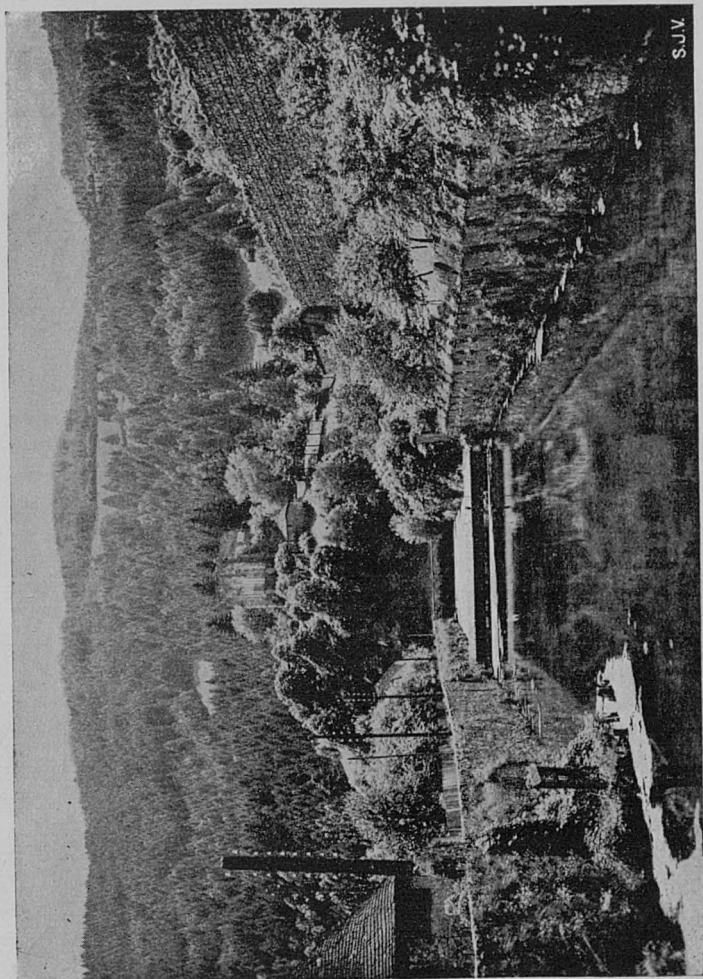
Petersberg, Schloßhof mit Hauptmannschaft





St.-Bartholmä-Kirche (nach 1895)





S.J.V.

Stadtgraben mit Virgilienberg

Studien-  
Bibliothek  
Klagenfurt

